

THESIS

München

1968

Incest und Verwandtenmord als Familienschicksal

Ein medizinisch-historischer Beitrag
zur „Schicksals-Pathologie“

LANE MEDICAL LIBRARY
STANFORD UNIVERSITY
MEDICAL CENTER
STANFORD, CALIF. 94305

Robert Gaupp



Kurfürstendruck
Dipl.-Kfm. A. Koch
8 München 13 · Kurfürstenplatz 6
Fernsprecher 3421-49/399938



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA40154017_0025

Aus dem Institut für Geschichte der Medizin
der Universität München

Direktor: Prof. Dr. med. Werner Leibbrand

Incest und Verwandtenmord als Familienschicksal.

Ein medizin-historischer Beitrag zur "Schicksals-Pathologie".

INAUGURAL-DISSERTATION

zur Erlangung der Doktorwürde in der gesamten Medizin

verfaßt und

einer Hohen Medizinischen Fakultät der

Ludwig-Maximilians-Universität München

vorgelegt von

Robert Gaupp

aus Freiburg im Breisgau

München 1968

Gedruckt mit Genehmigung der medizinischen Fakultät
der Universität München

Referent: Priv. Doz. Dr. A. Leibbrand-Wettley

Coreferent: Prof. Dr. W. Leibbrand

Dekan: Prof. Dr. F. Marguth

Tag der mündlichen Prüfung: 9. 10. 68

Gliederung

Einleitung	5
Teil I, Die Schicksals-Theorie von Leopold Szondi	9
Teil II, Beispiele von Familien-Schicksalen	19
A) Vorbemerkungen	19
B) Stufen der Interpretierungen	24
1. Stufe, Familiäre Macht ohne Ahnenbewußtsein	24
2. Stufe, Geschlechterschicksale in der Hand außermenschlicher Mächte	27
Das Memorabile	30
Das Erbschicksal in der griechischen My- thologie und in griechischen Schick- sals-Tragödien	34
Ixion	35
Das Schicksal der Tantalos-Sippe	37
Das Schicksal der Oedipus-Sippe	49
Die Vorstellungen über das Familienschick- sal in den griechischen Mythen und den angeführten Tragödien	56
Die Braut von Messina von Friedrich Schiller	58
3. Stufe, Geschlechterschicksale aus innerer Lenkung	61
Die Wahlverwandtschaften von Johann Wolfgang von Goethe	62
Die Schicksals-Dramen und Werke in ihrer Folge	65
Der Vierundzwanzigste Februar von Zacharias Werner	66
Der Neunundzwanzigste Februar von Adolf Müllner	70
Die Elixiere des Teufels von E.T.A. Hoffmann	74

Die Ahnfrau	
von Franz Grillparzer	83
Florville und Courval	
von Marquis de Sade	89
Die Rougon-Macquarts	
von Emile Zola	91
Die Gespenster	
von Henrik Ibsen	93
Die Vorstellungen über das Familien-Schick-	
sal in dichterischen Werken	94
Das angeborene Schicksal im medizinischen Be-	
reich, besonders in der Psychologie und	
Psychiatrie	103
Die Schicksals-Analyse und -Therapie von	
Leopold Szondi	116
Teil III, Die Familie als Schicksals-Gemeinschaft	124
A) Das Phänomen der "Genverwandtschaft"	125
Der Personenkreis	125
Die Partnerwahl	128
Das Erkennen des Partners	129
B) Die Deutung des Schicksals in den dargestellten	
Beispielen	137
Die Familienkatastrophe	137
Die Psychologie der Familienkatastrophe	145
Zusammenfassung	158
Literaturverzeichnis	160
Lebenslauf	165

"Rabies parentum duret et longum nefas
Eat in nepotes,-"

Seneca, Thyestes, 1. Szene, Megäre

Einleitung

"Entsetzliche Tragödie durch kindlichen Unverstand.

tu. Belgrad, 1. Dezember. Im Dorfe Kruschevica in der Herzegowina hat ein 5-jähriger Knabe, der seinem Vater beim Schlachten eines Schafes zugesehen hatte, sein sechs Monate altes Schwesterchen durch Messerstiche getötet. In der furchtbaren Erregung hierüber versetzte der Vater dem Knaben einen tödlichen Schlag und verübte dann Selbstmord. Als die Mutter das Unglück sah, stürzte sie sich ins Wasser und ertrank." 1)

"Kurz nach dem 30-jährigen Krieg soll ein geldgieriger Wirt das Goldene Sieb bewirtschaftet haben. Eines Tages kehrte ein Fremder ein, der unvorsichtigerweise große Summen Geld, die er bei sich hatte, sehen ließ. Als der Fremde schlafen gegangen war, beschlossen der Wirt und seine Frau, ihn zu ermorden. Sie führten diesen Entschluß auch aus. Als sie die Brieftasche des Opfers ausplünderten, fielen ihnen Schriftstücke in die Hände, aus denen hervorging, daß der Fremde ihr eigener Sohn war, der vor vielen Jahren ins Ausland gegangen war und es dort zum vermögenden Mann gebracht hatte. Ein Vollbart, den er trug, hatte ihn so entstellt, daß ihn die Eltern nicht wiedererkannt hatten. Die Wiedersehensfreude hatte der Sohn auf den nächsten Tag verschieben wollen... (Später) fand (man) den Vater erhängt in einer Kammer vor. Die Mutter hatte sich schon in den tiefen Brunnen im Hofe gestürzt, in den die Mörder schon ihren Sohn nach

1) Göttinger Tagblatt vom 4. Dezember 1927, cit. nach Görner, Otto, Vom Memorabile zur Schicksalstragödie, S.3.

der Ermordung hineingeworfen hatten." 2)

Diese beiden Berichte, in denen zwei gesamte Familien zugrunde gehen, sind nicht einmalig, sondern nur Beispiele von Erzählungen, die zu verschiedenen Zeiten im Inhalt sinngemäß gleichbleibend, nur mit aktuellen Daten versehen, immer wieder auftauchen. Otto Görner hat in seiner Arbeit "Vom Memorabile zur Schicksals-tragödie" 1) solche Erzählungen unter dem Begriff des "Memorable" zusammengefaßt - auf die Memorabilien wird noch einzugehen sein - und deren Auftreten in verschiedenen Kulturen in sinngemäß gleicher Form verfolgen können.

Die oben angeführten Memorabilien sind nun nicht nur im "Vier-undzwanzigsten Februar", einer Schicksalstragödie von Zacharias Werner 3) eingebaut, sondern finden sich, dem Inhalt nach in ähnlicher Form auch in den Mythen der Griechen, in gewissen literarischen Gestaltungen, in Religionen und Sitten. Die - sen Darstellungen von Familienschicksalen, denn um solche handelt es sich hier, liegt nun ein gemeinsames Phänomen zugrunde, welches bisher nicht gedeutet werden konnte.

Eine Deutung der, in allen diesen Familienschicksalen einheitlich wirkenden Prinzipien erschien nun möglich durch die Schicksals-Psychologie von Leopold Szondi, 4)

Ohne selbst Namen zu nennen, weist Szondi auf die Tatsache hin, daß es frühe dichterische Erfassungen seiner Schicksals-Vorstellungen gebe 4); Leibbrand erwähnt in diesem Zusammenhang den Tantalos-Mythos, die Schicksalsdramen von Werner, Müllner, Grillparzer und die Travestie Platens. 5)

-
- 2) Leipziger Neueste Nachrichten vom 1. Juli 1929, cit. nach Görner, Otto, Vom Memorabile zur Schicksalstragödie S.41 f.
 - 3) Werner, Zacharias, Der vierundzwanzigste Februar, erschienen 1809.
 - 4) Szondi, Leopold, Schicksals-Analyse, 1. Buch, S. 5
 - 5) Leibbrand, Werner, Festschrift für Leopold Szondi zum 70. Geburtstag.

Die Untersuchung mit der Systematik von Szondi, die Genetik und Triebpsychologie vereint, ergab nicht nur die Aufdeckung des gemeinsamen Phänomens, sondern auch die Gesichtspunkte, unter denen Material aus verschiedenen kulturellen Bereichen herausgesucht werden konnte, Material welches ohne diese Gesichtspunkte keine offensichtlichen Gemeinsamkeiten aufzuweisen scheint. So finden sich jetzt im Teil II, bei den geschichtlichen Beispielen, nach Motiven geordnet, neben religiösen Vorstellungen Sitten, neben Mythen moderne Dramen.

Aufgabe dieser Arbeit war anfänglich die Untersuchung des Incestes bei den Schicksals-Dramatikern unter dem Aspekt der Theorien von Szondi. Es zeigte sich jedoch bald, daß der Incest nur ein Teil, ein allerdings wesentlicher Teil, der Schicksalsauffassung der Schicksalsdramatiker ist, einer Auffassung, welche über den Incest hinaus noch weitere Parallelen zu den Theorien von Szondi bietet. Nach dieser Entdeckung war der Schritt zum Vergleich dieser Schicksalsauffassung mit der in anderen Familien- und Schicksalsdramen nicht mehr weit, es fanden sich die gleichen Motive in ähnlicher Interpretierung, wie auch in primitiven Ehesitten und Religionen. Mit dieser Ausweitung ergab sich eine neue Fragestellung, nämlich, ob allen diesen Schicksalsvorstellungen nicht ein gemeinsames Phänomen, d.h. ein Existential zugrunde liege und wenn, in welchem Verhältnis dann die einzelnen Gestaltungen zu diesem Existential stehen.

Eine Ordnung des Materials ergab sich durch Ähnlichkeiten in den Interpretierungen der Schicksalsauffassung, die in stufenweisen Schritten erfolgt ist. Innerhalb dieser Stufen, die sich nicht chronologisch, sondern nur in Annäherung kulturgeschichtlich darstellen, finden sich Gestaltungen aus verschiedenen Kulturkreisen und verschiedenen Zeiten nebeneinandergestellt unter alleiniger Berücksichtigung der Schicksalsmotive und unter Vernachlässigung ethnologischer, mythologischer, literarischer oder sonstiger Belange. Die Beispiele sind im wesentlichen danach ausgesucht, mit jedem neuen Beispiel neue Motive,

oder neue und deutlichere Interpretierungen zu bringen.

Eine Vollständigkeit und systematische Durchsuchung in irgendeinem Fachgebiet war in dem Augenblick illusorisch geworden, in dem sich das Objekt der Untersuchung als ein Phänomen herausstellte und damit sein ubiquitäres Vorkommen zu erwarten war. Hier soll nur versucht werden mit typischen Beispielen aus verschiedenen Fachgebieten und Kulturen die prinzipielle Gleichartigkeit der Interpretierungen des Phänomens aufzuzeigen, und damit das Phänomen selbst als ein anthropologisches Existential zu beweisen.

Teil I, Die Schicksals-Theorie von Leopold Szondi ⁶⁾

Zu Leopold Szondi, der sich bis zum Jahre 1926 mit der Tiefenpsychologie, der Genealogie und der Kinderpsychopathologie beschäftigt hatte, kommt in diesem Jahr eine Patientin, deren Krankengeschichte und Familienanamnese für ihn zum prägenden Erlebnis werden. Diese Patientin schildert ihm ihre Zwangsvorstellung: Jedesmal, wenn sie ihrem Mann oder ihren Kindern Süßigkeiten gäbe, habe sie Angst diese zu vergiften. Auf ihre Frage, ob er, als Fachmann, so etwas schon einmal gehört habe, bejaht er, eine alte Frau in der Umgebung habe die nämlichen Vorstellungen, worauf der Mann der jungen Frau erklärt, diese alte Frau sei seine Mutter. ⁷⁾ Dieses Erlebnis, zusammen mit der Erfahrung der "unendlichen Analyse" bei Psychotherapien, ergab den Anstoß zur Suche nach dem psychischen Substrat dieser Erscheinung. 1937 erschien "Analyses of marriages", 1939 die Ergebnisse über die Forschungen an 97 Zwillingen, 1948 der erste Band der "Schicksalsanalyse" mit über 500 Stammbäumen. Die Ergebnisse bestätigten den Verdacht, daß im Schicksal des Einzelnen unter anderem die Familie einen entscheidenden Einfluß habe.

Der Gang der Untersuchungen ging von der Auffassung aus, "... daß, wenn Planmäßigkeit und Notwendigkeit im Schicksal des Einzelnen überhaupt bestehen, sie sich vor allem in der individuellen Objektwahl äußern müssen, also darin, daß ein Mensch etwas ganz bestimmtes zum Objekt seiner Liebe, Freundschaft und seines Berufes wählt, daß er sich ganz bestimmte Ideale setzt, ganz bestimmte Krankheiten zuzieht, und schließlich, daß er auf eine ganz bestimmte Weise stirbt." ⁸⁾ Die Erforschung der Stammbäume ergab den statistischen Beweis einer Aktivität der Ahnen beider Partner bei ihrer Wahl, zuerst nachgewiesen bei Ehepartnern, später dann bei Freundschaften und an-

6) Szondi, Leopold, Schicksalsanalyse, pass., über Diagnostik und Therapie s. Teil II

7) cit. nach Leibbrand, Werner, Festschrift

8) Schicksalsanalyse, 1. Buch, S. 32

deren Partnerschaften, einer Aktivität, deren Natur sich durch ihre statistisch erwiesene Wirksamkeit als ein Teil des Trieb-
lebens erwies. Nun wagte er den Sprung zur Konstruktion eines
Mechanismus dieser Beeinflussung durch die Ahnen mit der An-
nahme, "daß die, an der Manifestation durch die dominanten Ge-
ne gehinderten,... und somit latent, verborgen..." bleibenden,
recessiven Gene 9) die "in uns verborgenen, verdrängten Ahnen,
bzw. Ahnenansprüche repräsentieren, und in der Verdrängung
äußerst dynamisch fortwirken." 10) Diese, bei einer Partner-
wahl wirksam gewordenen Ahnenansprüche müssen sich nun bei
der statistischen Analyse der Stammbäume in beiden Familien
finden lassen, denn "ihre Wirkung besteht nach der Schicksals-
theorie in der triebhaften Wahl eines Partners, dessen Erbmas-
se ein verwandtes Gen enthält." 11) Die Wahl der Partner geht
also von beiden aus, genauer gesagt von deren Ahnen, die gene-
tisch verwandt sind und in ihren Trägern aus der Latenz aktiv
werden. Es ergibt sich also ein neuer Begriff der Verwandt-
schaft, denn das Objekt seiner Wahl ist "diesem Partner unbe-
wußt" genverwandt, diese "Genverwandtschaft" bewirkt eine "zwanghafte
Fixierung" an diesen. 12) Die "verdrängten Ahnen" streben zur
Manifestation und üben einen unbewußten Zwang auf die Wahl des
Partners aus, und wirken so mit an dem Schicksal, welches sich
der Mensch durch diese Wahl schafft, denn ein großer Teil des
individuellen Schicksals besteht im "Wahlzwang der verborgenen
Ahnen in Liebe, Freundschaft, Beruf, Krankheit und Tod." 13)

Sie "machen Ahnenansprüche geltend": darunter "versteht die
"Scha" (Schicksalsanalyse) das Endziel einer Ahnenfigur, im
Leben eines Abkömmlings in der gleichen Existenzform vollstän-
dig so zurückzukehren, wie sie in der Familiengeschichte einmal
oder mehrmals schon erschienen war." 14)

9) Szondi, Leopold, Schicksalsanalyse, 1. Buch, S. 33

10) a.a.O. S. 41

11) a.a.O. S. 33

12) a.a.O. S. 33

13) a.a.O. S. 34

14) Szondi, Leopold, Schicksals-Theorie S. 57

Eine Möglichkeit dazu besteht nun einmal in der Lenkung zur Wahl eines Partners mit dem gleichen Triebanspruch, wobei bei verschieden-geschlechtlichen Partnern diese Ahnenfigur als ein Kind dieser Verbindung manifest werden kann; andererseits kann dieser Trieb auch befriedigt werden durch die Lenkung in der Wahl eines Berufes bzw. einer Beschäftigung.

Aus dieser Schicksalstheorie ergeben sich nun verschiedene Konsequenzen, die zur Erweiterung bestehender und zur Bildung neuer Begriffe führen, mit deren Hilfe es gelingt, sich dem Begriff des familiären Zwangsschicksals von Szondi zu nähern, soweit er für die Analyse der zu untersuchenden Beispiele vorläufig von Bedeutung ist.

1. Die Verwandtschaft. Mit der Erweiterung des Unbewußten um das familiäre Unbewußte, d.h. mit den Ansprüchen zweier verwandter Ahnenfiguren vollständig durch die Beeinflussung der Partnerwahl zurückzukehren, ergibt sich die Notwendigkeit einer neuen Definition des Verwandtschaftsbegriffes. Zuerst sei auf den Unterschied zwischen Verwandtschaft durch Heirat und Blutsverwandtschaft hingewiesen. Nach der Schicksalstheorie wird der prinzipielle Unterschied zwischen Verwandtschaft durch Heirat und der Verwandtschaft durch das "Blut", d.h. der Verwandtschaft durch die Abstammung von einem gemeinsamen Elternpaar, und der somit gemeinsamen Erbanlage durch den Begriff der qualitativ gleichartigen "Genverwandtschaft" gelockert. Hier wie dort besteht die Verwandtschaft durch den genetischen Zusammenhalt, der sich nur quantitativ unterscheidet. Darüberhinaus weitet sich der Begriff unabhängig vom Grad der Verwandtschaft durch Heirat auf jedes Mitglied der Familien aus, welches Träger eines Merkmals ist, das zu dieser Heirat zwischen zwei Sippen geführt hat. Hieraus folgt zwangsläufig, daß diese "Verwandtschaft", die "Genverwandtschaft", die zwei Menschen aus zwei Familien zusammenführt, nicht nur für diese beiden, sondern, da die beiden wählenden Ahnen mit Wahrscheinlichkeit in mehreren Mitgliedern latent vorhanden sind, in grundsätzlich gleichem Maße für alle diese Mitglieder gilt.

Wenn im Folgenden der **Terminus** Verwandtschaft angeführt wird, dann ist damit die "Genverwandtschaft", also die triebhafte Verwandtschaft mehrerer Mitglieder, zweier, oder auch mehrerer Familien zu einander gemeint, es sei denn, es wird der derzeitige juristische Verwandtschaftsbegriff gesondert angemerkt. Wichtig wird dieser neue Begriff für ein besonderes Kapitel der Partnerwahl, nämlich für

1. die Liebesbeziehungen. Nach der Schicksalstheorie wählen also nicht zwei Partner einander, sondern die Ahnenansprüche aus zwei Familien finden sich in zweien ihrer Träger. Das schließt einmal grundsätzlich die Möglichkeit mehrfacher Bindungen zwischen solchen Familien ein, und zum anderen die große Wahrscheinlichkeit incestuöser Bindungen; denn der Gen-theorie der Objektwahl liegt "die Annahme zugrunde, daß sich zwei Menschen dann zueinander hingezogen fühlen,... wenn ein wichtiger, dynamischer Teil ihrer latenten Genbestände gleich oder verwandt ist." 15)

Da die Ahnenansprüche nur für die "triebhafte Fixierung" und nicht für die äußere Art und Form dieser Partnerschaften verantwortlich sind, gilt für Freundschaften und Arbeitsteams sinngemäß das Gleiche, es sind sämtliche Kombinationen: Liebe, Freundschaft und berufliche Zusammenarbeit zwischen zwei "genverwandten" Familien möglich. Über den Wahlzwang hinaus, also dem unspezifischen Drang zweier ähnlicher Genbestände zueinander, kann - und das geschieht häufig nach Szondi - das bei der Wahl wirkende Genmaterial sich in seiner spezifischen Eigenschaft manifestieren. Es wirkt sich dies phänotypisch bei Homozygotie der bislang recessiven Gene natürlich bei den Nachkommen aus, kann jedoch auch seine spezifischen Eigenschaften in der besonderen Art des Verhältnisses solcher Partnerschaften erweisen, wie es Szondi nachweist für das Verhältnis zwischen

15) Szondi, Leopold, Schicksalsanalyse, 1. Buch, S. 43

3. dem Mörder und seinem Opfer. "Nach der Theorie der Schicksalsanalyse sind Mörder und Opfer genverwandte Individuen." 16) Auch hier besteht, wie es Leibbrand ausdrückt, eine "Sympathie der Gegner", 17) eine Sympathie, die vom Wahlzwang ausgeht, hier allerdings vom Wahlzwang zweier "pathologischer Ahnen", der sich jedoch im Wahlmechanismus in nichts von der Wahl der Liebespartner unterscheidet.

4. Die Berufswahl ist ein weiterer Versuch, der Ahnen "zurückzukommen". Die Wirksamkeit der Ahnen bei der Wahl des Berufes und bei allen hier aufgeführten Objektwahlen ist von Szondi und seinen Mitarbeitern mit Hilfe von inzwischen über 4000 Stammbaumuntersuchungen nachgewiesen.

Nachdem der Teil des Schicksals, der sich aus dem Verdrängten des Selbsterlebten ergibt, von Sigmund Freud aufgedeckt worden ist, ist es Szondi gelungen, einen weiteren Teil, den der "verdrängten Ahnen" zu "rationalisieren". 18) Deshalb soll, nachdem der Mechanismus an den Wahlobjekten aufgezeigt ist, der Schicksalsbegriff nach der Theorie von Szondi selbst umrissen werden.

Kenntnisse über das Triebhafte im Schicksal des Einzelnen verdanken wir wesentlich den Forschungen dreier Psychiater. Sigmund Freud verdanken wir die Erhellung des persönlich Verdrängten, des Einflusses der eigenen frühkindlichen Erlebnisse auf die spätere Lebensführung. Auf der anderen Seite steht der Einfluß aus dem kollektiven Unbewußten, welches C.G. Jung beschreibt, und welcher sich durch allgemein menschliche "archetypische" Prägung erweist. Zeitlich später, jedoch für die individuelle Prägung zwischen diesen beiden Lehren, erscheint nun mit Szondi die triebhafte Führung aus dem "familiären Unbewußten" der Analyse zugänglich. Aus diesen drei Bereichen des Unbewußten stammen nun Einflüsse, die das Schicksal des Einzelnen mitbedingen. Hier sei

16) Szondi, Leopold, Schicksalsanalyse, 1. Buch, S. 390

17) Leibbrand. Werner, Festschrift

18) Auf die geschichtliche Stellung der Schicksals-Pathologie wird am Schluß des Teil II eingegangen.

vorläufig nur der Teil des Schicksals näher ausgeführt, der aus dem "familiären Unbewußten" fließt.

Die triebhafte Wirksamkeit der Ahnen durch ihre genetische Fixierung in ihren Nachkommen, bedeutet nun für den Menschen, daß ihn diese Ahnen durch sein Schicksal begleiten ohne daß er sich von ihnen lösen könnte; er ist gezwungen "mit seinen Ahnen zu leben", er erbt sein Schicksal. 19) Dieser Anteil des ererbten familiären Zwangsschicksals kann den Menschen unter bestimmten Umständen sehr erheblich beeinflussen, jedoch nicht nur ihn selbst, sondern auch das Leben seiner gesamten Familie, wobei hier die Schicksalhaftigkeit besonders zum Ausdruck kommt, da sich in der Wiederholung ähnlicher Schicksale in einer Familie der Zwang der Ahnen besonders deutlich zeigt.

Diesen Zwang eines Familien-Schicksals kann man nun mit Hilfe der Schicksals-Theorie von Leopold Szondi als Erlebtes in vielen menschlichen Äußerungen nachweisen, gegen andere Schicksalsvorstellungen abgrenzen und untersuchen, ob, und in wie weit ein solches Schicksal bewußt erlebt und interpretiert wird.

Für die Frage der Wahrscheinlichkeit, ob, und wenn, unter welchen Bedingungen es überhaupt zu einer Darstellung der Genverwandtschaft kommen kann, ist als nächstes zu klären, in welcher Form sich im Leben des Einzelnen und im Leben von Familien Auswirkungen einer solchen familiären Macht zeigen, die so allgemeiner Natur sind, daß sie typische Erscheinungen im Leben des Menschen bilden und dadurch der Tradierung wert erscheinen.

Damit die Genverwandtschaft als Schicksal empfunden, und somit als Schicksal erzählt und fixiert wird, müssen folgende Voraussetzungen gegeben sein: Einmal muß sich, psychologisch gesehen, zuerst ein "Ich" gebildet haben, dessen Forderungen mit denen aus seinem familiären Unbewußten kollidieren, was sowohl bei Kindern als auch in primitiven Kulturen noch nicht gegeben ist.

19) Szondi, Leopold, Schicksalsanalyse, 1. Buch, S. 39

So fließen bei letzteren die "Ahnenansprüche" noch ungehindert bei der Wahl des Ehepartners ein, was sich in primitiven Ehesitten verfolgen läßt.

Der bewußte Mensch hingegen wird sehr deutlich eine solche Macht aus dem Unbewußten spüren können, jedoch auch nur dann, wenn diese Macht als Schicksal, als ein Geschehen auftritt, welches seinen selbstgewählten Lebensgang in einer, seinen Intentionen entgegengesetzten Richtung, beeinflußt, d.h. seine Freiheit einzuschränken scheint. Ein Einfluß jedoch, der diesen Lebensplan nicht zerstört, wenn auch verändert, wird zumindest als "Schicksal" unbemerkt bleiben. Eine Abhängigkeit von familiären Einflüssen muß zuerst negiert werden, bevor sie als Schicksal empfunden werden kann.

Eine solche Negierung der Abhängigkeit kann, ohne an dieser Stelle auf eine exakte Ableitung einzugehen, z.B. auf der Ebene der Kulturen geschehen durch die Fixierung solcher Negierungen in Form von Sitten und Gebräuchen wie das Incestverbot, die Einehe und anderes.

Solange noch, um ein Beispiel aus der ersten Gruppe vorwegzunehmen, wahrscheinlich soziale Gründe, wie der Männerüberschuß bei den Tibetern, oder der Frauenüberschuß bei einigen vorderasiatischen Völkern, die Polyandrie, bzw. die Polygamie die übliche Eheform ist, solange gibt es keinen "Incest" zwischen Verschwägerten, selbst wenn bei den Tibetern meist mehrere Brüder eine gemeinsame Ehefrau haben. ²⁰⁾

Daß der primitive Mensch noch keine Incestscheu kannte, ist wahrscheinlich, zumal die exakte Erbforschung nachgewiesen hat, daß Kinder aus Incestehen im Durchschnitt kein qualitativ minderes Erbgut haben als Kinder aus Ehen, deren Partner, soweit ererbbar, nicht blutsverwandt sind. ²¹⁾ Die Entstehung des Incestverbotes hat nach der Meinung von Schelsky soziale Gründe. ²²⁾

20) Forel-Fetscher, Die sexuelle Frage, S. 174

21) Johannsen, W., Elemente der exakten Erbliehtheitslehre

22) Schelsky, Helmut, Soziologie der Sexualität, S. 89: "Das Incestverbot ist nur die negative Seite eines Sozialgebotes, der Exogamie, das in allen Gesellschaften erforderlich war, um die, über die familiäre Einheit hinausreichende, soziale Struktur und kooperative Verbindung zu erreichen und zu sichern."

Eine Voraussetzung, ein erlittenes Schicksal bewußt als ein familiäres Schicksal zu erkennen, ist einmal, daß sich der Mensch als Mitglied seiner Familie sieht, und zum anderen, daß die "Schicksalsschläge" entweder sich in einer Familie oder Sippe auffallend häufen, oder daß in scheinbarer Absichtlichkeit typische, sich ähnelnde Ereignisse einen Einfluß auf die Familie selbst haben.

Sich als Mitglied einer Familie zu sehen, heißt hier nicht nur seine Stelle innerhalb der lebenden Familienmitglieder als Kind oder Elternteil bewußt zu erleben, sondern darüberhinaus anzuerkennen, daß man auch aus ererbten Anlagen besteht, die sowohl fordern wie einschränken, heißt, daß die Einsicht vorhanden sein muß zwischen Verwandten und Blutsverwandten unterscheiden zu können mit allen entsprechenden Konsequenzen.

Erst jetzt ist es möglich, daß der Einzelne sein Schicksal gegebenenfalls als ein Teil des Schicksals seiner Familie erkennt, d.h. bei einer Häufung von Schicksalsschlägen durch mehrere Generationen seiner Familie, er vielleicht nicht sein Schicksal, sondern das seiner Familie erlebt. Erst jetzt kann er besondere Ereignisse in seinem Leben als solche erkennen, die für das Schicksal seiner Familie typisch sind, anerkennen, daß auch er ein Erbteil eines "pathologischen" Urahnen trägt.

Alle die geschilderten Voraussetzungen, die Bildung eines "Ich", die Negierung einer Abhängigkeit von triebhaften Einflüssen, die Tabuisierung gewisser Beziehungen zwischen Familienmitgliedern, die Anerkennung eines Erbes und die Kenntnis der Anmen und ihrer Taten, sind notwendig, bevor die, in der "Schicksalsanalyse" beschriebenen Erscheinungen als Familienschicksal bewußt, und als solche in Erzählungen oder Sitten tradiert werden könnten. Beispiele, in denen die von Szondi beschriebenen Erscheinungen mit Wahrscheinlichkeit nachzuweisen sind, in denen jedoch aufgrund mangelnder Voraussetzungen der oben beschriebenen Art diese Einflüsse nicht als Schicksal empfunden werden, solange diese Abhängigkeit also noch als

selbstverständlich angesehen wird, sind wohl ebenso selten, wie Beispiele, die reines Erbschicksal schildern, bei denen mit Sicherheit andere Ursachen eines Familienschicksals, wie ein soziales oder neurotisches Familienschicksal, ausgeschlossen werden können. Es muß dies jedoch auch nicht gefordert werden, da die, von der Theorie beschriebenen Einflüsse aus dem familiären Unbewußten nur einen Teil der schicksalbildenden Kräfte ausmachen und auch nicht die einzigen Faktoren sind, die die Partnerwahl beeinflussen.

Andererseits findet man gelegentlich Beispiele, deren Inhalt die Ereignisse innerhalb eines Familienschicksals praktisch isoliert mit Hilfe des unbewußten Erbes zu erklären sucht. Die Arbeit wird zeigen, daß dieses betont für einen besonderen Geschehensablauf zutrifft, der in verschiedenen Fassungen erzählt wird. In anderen Beispielen fungieren die Vorstellungen aus dem Bereich der Genverwandtschaft als die wesentlichen bewegenden Ursachen.

Dem nun folgenden Teil II sei noch eine Bemerkung über die Entstehung der in den folgenden Beispielen enthaltenen Gestaltungen vorangestellt. Sie entstammen durchweg "Erfindungen", d.h. keine dieser Erzählungen kann sich darauf berufen in Wirklichkeit Geschehenes zu beschreiben, bis auf die Memorabilien versucht dies auch keine der Darstellungen. Allein ihre Unwahrscheinlichkeit in der Häufung der Taten und ihre absolute Konsequenz weisen darauf hin, daß es sich um keine Einzelerlebnisse handeln kann. Die Verdichtung zu den nun folgenden Erzählungen kommt auf zwei sehr unterschiedliche Weisen zustande, deren Ergebnis auf der einen Seite die Mythen, auf der anderen Seite die individuellen Werke einzelner Dichter sind. Bei der Entstehung der Mythen (für Märchen, Legenden, Religionen und Sitten darf hier das Gleiche angenommen werden) handelt es sich um einen Prozeß, der in einem Zeitraum von mehreren Generationen stattfindet und so die Möglichkeit hat, die Erfahrungen vieler Einzelner zu symbolhaften Gestaltungen zu verdichten, während für den Dichter ihre Entstehung durch intuitive Deu-

tung persönlichen Erlebens angenommen werden darf. Beiden gemeinsam ist jedoch nicht nur die oft erstaunliche Parallelität der geschilderten Ereignisse, sondern auch in vielen Fällen die Leidenschaft, mit der die Geschehnisse dargestellt werden und die sich in der Grausamkeit des Handlungsablaufes und in seinem absoluten Fatalismus zeigt. "Ahnenträume" 23) deutet nur der, der unter seinen Ahnen leidet.

23) Schicksals-Therapie, S. 84 f, weiteres über den Manifestierungsdrang der Ahnen bei der Besprechung der Schicksals-Diagnostik und -Therapie von Szondi im Teil II

Teil II, Beispiele von Familienschicksalen

A) Vorbemerkungen

Dieser Hauptteil bringt jetzt Beispiele aus mehreren Kulturbereichen samt deren Interpretierungen. Vorausgeschickt sei die Methode, nach der bei der Auswahl der Beispiele vorgegangen worden war und die Systematik der Interpretierung.

Nachdem nun die Voraussetzungen geklärt sind, die die Vorbedingung zur Entstehung der Vorstellung eines Familien-Schicksals darstellen, ist die zweite Frage ob, und wo Darstellungen zu erwarten sind. Auswirkungen eines Zwangsschicksals dürften im Leben eines Jeden nachzuweisen sein. Den Nachweis jedoch auch aus der Vergangenheit zu erbringen, setzt zweierlei voraus. Erstens eine zugängliche Fixierung entweder in Schrift oder in Sitten und Gebräuchen, und zweitens eine signifikante Darstellung. Diese Signifikanz ist gering bei der Darstellung von einzelnen Erscheinungen, erst bei Häufung von Einzelschicksalen in einer gemeinsam dargestellten Gruppe, bzw. bei der Fixierung in Sitten für den Rahmen einer Familie, ist sie zu erwarten. Brauchbare Leit motive bei der Suche waren "schicksals-pathologische" Erscheinungen, wie der Incest und der Verwandtenmord, und bei der Suche nach "positivem Schicksal" die Ehegebräuche. Das "Schicksal" als alleiniges Motiv erbrachte keine brauchbaren Ergebnisse, da dessen Darstellung zu vielschichtig ist; neben dem Zufall als schicksalsbildenden Faktor findet sich als Movens z.B. die Diskrepanz im Charakter der Individuen, ein widriger Umstand in der Politik, bedeutende Umbrüche in Kulturen, die Lenkung durch einen mißgünstigen Dritten u.v.a...

Da es unter dem Aspekt des Familienschicksals bisher keine Quellensammlung gibt, und zwar in keinem Fachgebiet, ist eine eigene Auswahl entstanden, die auf äußeren Hinweisen und Zufallsfunden basierend, weder Anspruch darauf erhebt, in irgend

einer Form vollständig zu sein, noch darauf, die jeweils geeigneten Beispiele gefunden zu haben. Die Suche ging einmal von einem Hinweis von Leibbrand aus 5), daß eine durchdachte und formulierte Darstellung in literarischen Fassungen des Phänomens zu finden wäre. Hier waren es nach dem Hinweis auf die "Schicksalsdramen" weitere Dramen und Romane aus dieser Stilrichtung, dazu die griechischen Schicksalsdramen, Quellenangaben aus der philologischen Literatur, Literatur über die Ehe und nicht zuletzt Außerlichkeiten wie z.B. der Titel des Romans "Die Wahlverwandtschaften".

Über die verschiedenen Vorstellungen des Schicksalsgeschehens in den Dramen, wobei das Erbschicksal nicht berührt wird, schreibt Albert Görland. 24) Nach G. ist jedes Drama "Schicksalsdrama", denn es benötigt immer einen Gegenspieler des freien Willens, der als Schicksalsmacht imponiert, subjektiv als Zwang, Nötigung und Zufall. In der griechischen Tragödie sei dies der Fluch der Götter, der zufällig, zwecklos und ungerecht auch Schuldlose trifft. Bei Shakespeare liege dieser Gegensatz im Individuo selbst, projiziert auf zwei Repräsentanten, deren einer die "egoistisch-sinnliche Triebnatur", der andere das "gesetzlich-sittliche Wollen" darstelle. Diese Rivalen müßten in starken Persönlichkeiten zu tragischer Verschuldung führen, da diese höchstmögliche Konsequenz verlangten. Bei Schiller sieht er den schicksalhaften Konflikt in den widerstreitenden Forderungen des öffentlich-autoritären und bürgerlich-freiheitlichen Prinzips.

Eine Ordnung der Beispiele, die aus der Soziologie, Ethnologie, Religionen, Erzählungen und der Literatur kommen, bot sich erst nach deren Durcharbeitung an. Da es eine historische Entwicklung durch Tradierung bei einem anthropologischen Phänomen nicht gibt, da es immer wieder neu bewußt wird und somit verschiedene Interpretierungen aus verschiedenen kulturellen und nationalen Gebieten nebeneinander stehen, ergab sich als eine Möglichkeit der Darstellung eine Gruppenbildung ohne Rücksicht auf nationale, geistesgeschichtliche, historische oder literarische Zusammenhänge. Diese Gruppen repräsentieren diskrete Stufen in der Deutung dieser Phänomene, die retrospektiv auf einer Linie, auch mit der psychiatrischen Lehre von Szondi, liegen. Eine Richtung ist vielleicht allein in der zunehmenden Bewußtseinsbildung zu

24) Albert Görland, Die Idee des Schicksals in der Geschichte der Tragödie,

sehen, sie geht darin in Annäherung parallel zur Kulturgeschichte.

Die erste Stufe beinhaltet Beispiele, in denen eine überpersönliche familiäre Macht anerkannt wird, in der jedoch keine Familienmitglieder über die Lebenden hinaus berücksichtigt werden. Die Vorstellungen über diese Macht sind mystisch-gläubig, wenn überhaupt über sie reflektiert wird, oder sind in Sitten fixiert.

In der zweiten Stufe sollen die Ideen über das Schicksal zusammengefaßt werden, in denen die Ahnen schicksalsbestimmend auftreten, die Lenkung des Schicksals des Einzelnen jedoch noch in der Hand einer außermenschlichen Instanz zu liegen scheint.

In den Beispielen der dritten Stufe findet sich eine zunehmende Psychologisierung, indem auf die Leitung von außen verzichtet wird, die Wirkung der Ahnen wird mehr und mehr in die Person des unter diesem Schicksal Leidenden selbst gelegt. Diese Beispiele stammen alle aus der deutschen Literatur seit Goethe, und sind damit individuelle intuitive Erfassungen, die unter verschiedenen Umständen immer wieder neu entstehen.

Der letzte Abschnitt bringt im Anhang die Schicksals-Analyse und -Therapie von Leopold Szondi, die historische Entwicklung des gesamten Phänomens des Schicksals als wissenschaftliches Problem, vom Beginn der Trieblehren bis zur Schicksalstheorie.

Bei der analytischen Untersuchung der Beispiele innerhalb der einzelnen Stufen soll folgendermaßen verfahren werden: um die Beispiele miteinander vergleichbar zu machen, sollen zuerst bei jedem einzelnen allein die schicksalhaften Tatsachen, Taten und Ereignisse geschildert werden, befreit von jedem Interpretierenden und poetischen "Ballast", um so das eigentliche schicksalhafte Geschehen zu verdeutlichen. Anschließend folgt die Untersuchung der Konzeption, bzw. der spezifischen Interpretation, zum Schluß, falls es nötig oder sinnvoll erscheint, eine Erörterung historischer, literarischer oder sonstiger Zusammenhänge.

Die Untersuchung der Beispiele hat nun eine auffallende Wiederholung sich ähnelnder Motive erbracht, die zwar in abgewandelter Form und in verschiedenen Kombinationen, jedoch regelmäßig erscheinen. Es wird sich am Schluß erweisen, daß ihnen allen ein gemeinsames anthropologisches Phänomen zugrunde liegt, dessen Darstellung von einer existentialen Denkmöglichkeit auszugehen scheint.

Bei jedem Beispiel seien nun folgende Analysefragen gestellt:

1. Die Frage nach den Beziehungen der einzelnen Partner zueinander; und zwar einmal die Beziehungen, die auf Grund der "Verwandtschaft" bestehen, und zum zweiten die Reaktionen, die zwischen den Partnern auftreten. Hier werden also sowohl die Verwandtschaftsbeziehungen, als auch die tätlichen Beziehungen, wie Liebe, Mord und Haß abzuhandeln sein. Nach der Theorie müßten die Partner bewußt als genetisch verwandt geschildert sein, die Reaktionen als überpersönlich schicksalhaft und in einer, für die Familie typischen, Art.

2. Die Frage nach den Umständen, die zu den Beziehungen führen. Hier wird zu unterscheiden sein zwischen äußeren einsichtbaren, äußeren nicht einsichtbaren und inneren Antrieben und Beeinflussungen. Auch die Frage nach einer eventuellen eigenen Verschuldung wird hier zu beantworten sein. Nach der Theorie müßten die treibenden Kräfte bewußt als triebhaft, durch persönliche Handlungen unbeeinflußbar, also zwanghaft, beschrieben sein.

3. Die Frage nach der, den geschilderten Zusammenhängen zugrunde liegenden Vorstellungen, die Frage also, ob die, von der Theorie geforderte Familienabhängigkeit im Schicksal des Einzelnen anerkannt wird. Als Schicksal kann diese Abhängigkeit jedoch nur dann empfunden werden, wenn, wie schon oben geschildert, diese Abhängigkeit negiert wird. Andererseits müßten sich Sitten und Gebräuche finden lassen, die diese Abhängigkeit respektieren.

Die Antworten und Ergebnisse nach diesen drei Fragen werden,

zusammengefaßt im Teil III der Arbeit, den Beweis dafür erbringen müssen, daß Incest und Verwandtenmord in den angeführten Beispielen Ausdruck eines familiären Schicksals sind, bzw. daß die Einflüsse aus der Familie nicht nur erlitten, sondern auch soweit bewußt geworden sind, daß sie in kulturellen Gestaltungen zur Form werden konnten.

B) Stufen der Interpretierungen

1. Stufe, Familiäre Macht ohne Ahnenbewußtsein.

Die Beispiele dieser Stufe kommen ausschließlich aus dem Bereich der Sitten. Die Form dieser Fixierung beinhaltet eo ipso die Anerkennung allgemein menschlicher Vorstellungen, und damit entfällt das Bewußtsein eines persönlichen Schicksals mit der Reflexion über dessen Hintergründe, deren Begründung als familiensoziale Maßnahme bis auf das 4. Beispiel nicht ausgeschlossen werden kann.

1) "Bei der sehr seltenen und sehr eigentümlichen Polyandrie, wie sie zum Beispiel im Tibet herrscht, haben meist mehrere Brüder das gleiche Weib." 25) Primär dürfte dieser Sittē ein Männerüberschuß zugrunde liegen, die Regelung jedoch spricht deutlich aus, daß die Sympathie bei Liebesbeziehungen nicht die zwischen zwei Individuen allein, sondern hier verteilt zu mehreren Mitgliedern einer Familie besteht, d.h. anders ausgedrückt, die Sympathie besteht zu der fremden Familie, die Verwandtschaft zur gesamten Familie des Mannes wird betont durch die Bindung an sämtliche Brüder.

2) Das Verwandtschaftsgefühl über zwei wählende Partner hinaus wird noch deutlicher bei den Ehegebräuchen der Todas. Hier herrscht die Gruppenehe, "wo alle Brüder die Gemahle der Frau des Ältesten sind. Aber auch die Schwestern jener Frau gehören als Gattinnen allen ihren Schwägern." 26) Hier kommt zum Ausdruck, daß die Wahl eines Mitgliedes der einen Familie zu dem einer zweiten Familie als Liebespartner die Verwandtschaft bezeichnet, die zwischen den beiden Familien herrscht, welche dann dadurch verdeutlicht wird, daß die nämlichen Beziehungen zwischen sämtlichen Schwestern der Gattin und sämtlichen Brüdern des Mannes gelten.

25) Forel-Fetscher, Das Eheproblem S. 174

26) a.a.O. S. 197

3) Daß dieses Verwandtschaftsverhältnis nicht allein auf der Sympathie beruht, sondern auch als zwanghaft empfunden wird, zeigen die nächsten beiden Beispiele. Bei einem columbianischen Indianerstamm bestehen Pflichten gegenüber Mitgliedern einer angeheirateten Familie; auch als Schwager z.B. "behält der Mann Erhaltungspflichten, die sich selbst auf die Erben erstrecken können, wie zum Beispiel da, wo der Bruder verpflichtet ist, die Witwe seines verstorbenen Bruders zu heiraten." 27) In dieser Sitte ist festgehalten: erstens über die Pflicht des Schwagers die Anerkennung der Verpflichtung durch die Verwandtschaft der Familien, zweitens der Zwang dieses Verhältnisses und drittens die Existenz dieser Familiensympathie auch in den Nachkommen.

4) Die für uns zweifellos interessanteste Sitte findet sich bei einem Volksstamm Nordafrikas, den "Habbe". Bei einem Mord, in den zwei Familien verwickelt sind, wird zuerst sowohl der Mörder, als auch das Opfer beweint. Nach einer gewissen Zeit der Trauer wird dann der Mörder mit einer Frau aus der Familie des Opfers verbunden, bis aus dieser Verbindung ein männlicher Sproß entsteht, der dann Namen und Besitz des Ermordeten erhält. 28)

Dieses Beispiel ist insofern interessant, als es die "Herstellung" einer Verwandtschaft auch durch Mord zeigt, welche dann durch eine Liebesbeziehung noch verdeutlicht wird. Dieser Zwang, unter dem beide, der Mörder und das Opfer, bei ihrer Tat stehen, wird einmal durch den "Abkömmling aus diesem Mord", und damit dem "Wiedererstehen" des Ermordeten, als ein Zwang dargestellt, der von beiden Familien ausgeht, zum anderen zeigt die Nötigung zur Liebesbeziehung die prinzipielle Gleichartigkeit der Verwandtschaft durch Liebe oder Mord als äquivalente Wirkungen einer schicksalhaften Partnerwahl. Dieser Wahlzwang zweier "verwandter" Partner manifestiert sich in der durch die

27) Forel-Fletcher, Das Eheproblem S. 169

28) Seabrook, William, B.: Jungle Ways, Harrab und Co. London 1931, cit. nach Szondi, Leopold, Schicksalsanalyse, 1. Buch, S. 394

Sitte geforderten Umwandlung in eine Blutsverwandschaft. Hier findet sich erstmals diese Verwandschaft als zwangsläufig schicksalsbildend. 29)

5) Ein neues, aus Amerika eingeführtes sogenanntes "Gesellschaftsspiel" scheint zwar das Gegenteil der bisher angeführten Vorstellungen zu beweisen, ist aber möglicherweise gerade dadurch signifikant. In einem Kreis gleichgesinnter Ehepaare werden die Partner, durch das Los bestimmt, promiscue vertauscht. Diese betonte, absolute Negierung irgendeiner Verwandschaft der Liebespartner, trotz bürgerlicher Eheschließungen (!), bedeutet wohl noch mehr die Flucht vor der schicksalhaften Verwandschaft als deren so laut proklamierter Negierung.

Aus allen Beispielen, deren Anzahl sich noch vermehren ließ, spricht die Wirkung einer Macht, die zwischen zwei verwandten Familien herrscht und deren einzelne Mitglieder in der Freiheit ihrer Wahl bei Partnern in Liebe beschränkt, sie zur Sorge auch für nicht Blutsverwandte verpflichtet und welche sogar einen Mord als schicksalhaft entschuldigt. Bei den gehäuftten Verbindungen zwischen jeweils mehreren Mitgliedern beider Familien handelt es sich selbstverständlich nicht um Incest, da diese noch nicht tabuisiert sind. Die Macht dieser Verwandschaft jedoch würde genauso selbstverständlich durch die Tabuisierung nicht berührt werden.

In diesen Sitten wird eine Macht anerkannt, die für die Betroffenen offensichtlich keine Einschränkung ihrer persönlichen Freiheit bedeutet, selbst im Fall der Zwangsverheiratung eines Mörders ist diese eher eine Richtigstellung eines Verhältnisses zwischen dem Mörder und der Familie des Ermordeten, welches "unglücklicherweise" durch einen Mord - beide werden beweint! - erkannt wird und konsequent zur Blutsverwandschaft führt. Diese

29) Szondi kommentiert diesen Fall folgendermaßen: Schicksals-Analyse S. 395 "Die merkwürdige Maßnahme eines primitiven Volkes, das Opfer aus dem Blute des Mörders und des Ermordeten zu neuem Leben zu erwecken, verrät die unbewußte Auffassung, das Mörder und Gemordeter dem Blute nach ein zusammengehören."

Macht wird selbstverständlich anerkannt, wenn auch die eigentlichen Ursachen dieser Sitten wahrscheinlichen sozialer Natur sind und nicht aus der Annahme einer triebhaften familiären Verwandtschaft kommen. Es können aber diese Sitten nur dann in dieser Form bestehen, wenn die Wahl zum Partner zwischen zwei Individuen als stellvertretend für die Partnerwahl aller übrigen Mitglieder der beiden Familien anerkannt wird, was entweder bedeutet, daß für diese Wahl keinerlei Sympathie vorausgesetzt wird, oder, daß die Sympathie, die zur Wahl zweier Partner führt, als Zeichen für die Sympathie zwischen beiden Familien angesehen wird. Für die zweite Annahme spricht mit Wahrscheinlichkeit die Tatsache, daß bei der Polygamie und -andrie und bei der Gruppenene jeweils die Geschwister als Partnergruppe auftreten.

Diese Macht, die, wie durch ihre Fixierung in einer Sitte erwiesen, nicht als ein Schicksal empfunden wird, bedarf keiner Erklärung durch die Betroffenen; die Verbindungen zwischen zwei Familien können immer wieder neu entstehen, über eine zwanghafte Verwandtschaft zu Verwandten zweiten Grades, die erwartet werden müßte, wenn eine solche Wahl auch rückwirkend auf die Eltern oder Großeltern anerkannt würde, wird auf dieser Stufe noch nicht nachgedacht, die Ahnen haben noch keinen Einfluß auf die Wahl, noch ist das Familienbewußtsein nicht so stark ausgebildet, daß familiäre Eigenheiten erkannt werden können. Es fehlt somit noch die Reflexion über diese Macht als Schicksal, welches von den Ahnen ererbt ist.

2. Stufe, Geschlechterschicksale in der Hand außer-menschlicher Mächte.

Solange die Menschen sich dieser Macht der familiären Verwandtschaft gebeugt haben, konnte sie als Schicksal, als eine, der Freiheit des Handelns entgegenwirkende Instanz, nicht empfunden werden. Den Zwang, den sie dem überblickbaren Kreis der Verwandtschaft auferlegte, wurde nicht als sehr beeinträchtigend gefühlt,

zumal die Freiheit der Wahl des Partners durch die geschilderten Sitten als Forderung ausgeschlossen war. Unter anderen Bedingungen zeigte sie jedoch ein neues Bild.

Diese veränderten Bedingungen im ägyptischen, jüdischen und später griechischen Kulturkreis waren für den Begriff der Familie folgende wesentliche: erstens die Ausweitung der Familie über den Kreis der drei bis vier Generationen lebender Verwandter hinaus durch Einbeziehung der Vorfahren. Dies wurde vor allem durch das Denken in Geschlechtern, besonders herrschender Geschlechter, ermöglicht, da die Abkunft entscheidende Bedeutung bekam. Das Zweite war die Einführung der Monogamie, das Dritte die wachsende Bedeutung, die der Willensfreiheit durch die zunehmende Bewußtwerdung mit der Bildung eines "Ich", beigemessen wurde.

Die Berücksichtigung der Ahnen und deren Bedeutung ändern nun das Verhältnis des Einzelnen zu seiner Familie. Er fühlt sich als Abkömmling, verbunden mit allen Vorfahren durch das Blut. Diese somatische Verbundenheit betont nun den prinzipiellen Unterschied zu der Verwandschaft, die nur durch Heirat verwandt ist. Das führte einerseits zum Incest in Form von Geschwisterenehen in den Herrscherhäusern Ägyptens, wie auch in Persien, Birma, Siam, Hawaii, bei den Inkas und den Phöniziern 30), die allerdings nach Schelsky nötig waren zur Erhaltung des sozialen Status bei großen sozialen Unterschieden und noch deutlicher die Blutsbande beschreibend, zu der doppelten Bedeutung des Wortes *ἀνάγκη* (dies bedeutet im Altgriechischen Zwang, Beschränkung des Willens und Blutsverwandschaft. 31)). Auf der anderen Seite wurde es nötig auf Grund der geforderten exogamen* Monogamie die Verhältnisse der Verwandschaftsmitglieder untereinander durch Tabus und Pflichten zu regeln. Sehr genau sind uns die ins Einzelne gehende Verbote des sexual-

* Exogamie hier als Heiratsform bei Incestverbot

30) Schelsky S. 93

31) W. Pape, Griechisch-Deutsches Handwörterbuch, 2. Auflage Braunschweig, 1849 cit. nach Szondi

len Verkehrs mit Verwandten am Alten Testament überliefert, 32) auf die Definition der Verwandtschaft im griechischen Kulturkreis kommen wir bei der Besprechung der griechischen Mythen und Tragödien zu sprechen.

Die Forderung der Monogamie kollidiert mit den, durch die Beispiele der ersten Stufe bekannten Erscheinungen der Verwandtschaft, die auf die ganze angeheiratete Familie erweitert ist. Diese Verwandtschaft wird hier als schicksalhafter Zwang negiert, als Pflicht nicht anerkannt. Wenn sie trotz dessen, wie wir sehen werden, so häufig gestaltet und beschrieben wird, so nur als eine Macht, die die Freiheit des Handelns einschränkt und zu Freveln gegen Verwandte und zu Familienkatastrophen führt.

Indem nun der Zwang dieser Macht negiert, ihre Wirkung jedoch erkannt wird, wird sie zu einer Schicksalsmacht, die blind und grausam in das Leben der Einzelnen und ganzer Familien mit übermenschlicher Kraft einzugreifen scheint. Diese Vorstellung wurde als Geschlechterschicksal nun wiederholt in dieser Form empfunden und beschrieben, der "positive" Teil dieser Schicksalsmacht, der in den Beispielen der ersten Stufe noch zu finden war, ist als Phänomen verloren gegangen, es blieb das blind wütende Schicksal, welches jedes Mitglied betroffener Familien bedroht und im Untergang der gesamten Sippe enden kann.

In welcher Weise als Urheber solcher Katastrophen außermenschliche Kräfte als tätig gedacht werden, sollen die folgenden Beispiele zeigen.

Die Untersuchung des "Memorable" an dieser Stelle ist nicht ganz folgerichtig, da eine Erklärung für die Schicksalsmacht darin nicht gesucht wird. Unter diesem Aspekt gehörte es zu den Beispielen der ersten Stufe. Da andererseits aber das dargestellte Schicksal in der Beschreibung der Familienkatastrophe dem nach Verlust des familiären Verwandtschaftsbe-

32) 3. Mose, 18, 6-23

wußtseins entspricht und als Betrachtungsweise auch dem griechischen Schicksals-Drama zu Grunde liegt, sei es diesen vorangestellt als der volkstümliche Anteil, aus dessen Substanz die Erzähler dieser Schicksals-Idee immer geschöpft haben.

Das "Memorable". 33)

Der Begriff das Memorable ist von André Jolles 34) gewählt worden für eine Reihe, immer wieder auftauchender, etwa gleichlautender Geschichten aus dem Volk, wovon zwei Beispiele am Anfang der Arbeit stehen, deren äußere Gemeinsamkeiten nach Görner folgende sind: 1. "Eine Geschichte liegt vor, die in allen ihren Daten konkret gegeben ist. Sie ist faßbar als ein aus lauter Tatsächlichkeiten resultierender Sinnoestand. 2. Sie will in den weitaus meisten Fällen nicht die Nacherzählung von etwas sein, sondern das Geschehen selbst mit protokollarischer Sicherheit wiedergeben. Mit anderen Worten: sie zeugt für sich selbst. Sie hat den Charakter dessen, was wir eine geschichtliche Quelle nennen. 3. Sie besitzt eine bestimmte Struktur, deren Zusammenhang wir mit dem Kennwort Als-ob-Kausalität bezeichnet haben."

35) Diese Als-ob-Kausalität ist folgendermaßen definiert: "In den einzelnen Phasen des Geschehnisses stehen Personen, Dinge, sonstwelche Umstände verbunden zu einer Kausalität, die etwa mit dem Satz zu kennzeichnen ist: als ob dies alles so kommen müßte..... (der Urgrund) scheint... hinter den Geschehnissen, den Personen, den Dingen, dem Ort, der Zeit verborgen zu sein und ihre Bindung zu bewerkstelligen; ja, er scheint in ihnen selbst zu stecken. Zufall und Schicksal - ob glücklich oder unglücklich - sind die landläufigen Bezeichnungen dafür." 36)

Von diesen Memorabilia werden von Görner zwei untersucht, deren Inhalt bis auf sinngemäß unwesentliche Abweichungen in der Rei-

33) Görner, Otto, Vom Memorable zur Schicksalstragödie. Ich folge im Kommenden seinen Ausführungen in denen für uns wesentlichen Belangen.

34) Jolles, André, Einfache Formen, Halle 1930

35) Görner, S. 29

36) a.a.O. S. 27

henfolge der Taten, den Zeiten, den Orten und der äußeren Umstände der nämliche ist. Es handelt sich bei beiden Geschichten um Berichte von Familienkatastrophen. Die erste ist in Annäherung mit "Schlachten-Spielen" zu bezeichnen, wobei sich Geschwister, die in noch unschuldigem Alter beschrieben werden, durch den Anblick der Tötung eines Tieres durch den Vater, er Metzger oder Priester, zum "Schlachten-Spielen" animieren lassen. Eines der Geschwister ist das Opfer und stirbt, das andere tötet sich selbst durch Unachtsamkeit oder aus Schreck, oder wird von den Eltern getötet. Die Mutter, die häufig im Bade sitzt und ein weiteres Kind bei sich hat, läßt, wie sie das Geschrei hört, das Kind ertrinken. Der Vater, der später nach Hause kommt und die Leichen seiner Angehörigen vorfindet, erschlägt aus Wut seine Frau und begeht Selbstmord.

Die zweite Erzählung ist die des heimgekehrten Sohnes. Der Sohn, der jahrelang in der Fremde war, kehrt reich und unerkannt zu seinen Eltern zurück. Er gibt sich nicht gleich zu erkennen, die inzwischen verarmten Eltern töten ihn wegen des Geldes und entdecken bei näherem Hinsehen an irgendeinem Zeichen, daß sie ihren Sohn getötet haben. *

Auch bei dieser Geschichte sind die regelmäßigen Angaben von Namen, Orten und Zeiten je nach Herkunft und Alter des Memorabile verschieden. Sie berichten jeweils nur die Tatbestände und enthalten sich jeglicher Interpretierung. Görner weist nun nach, daß sich Geschichten solcher Art, "memorabilische" Geschichten, in fast allen Kulturen finden und sich auch durch Jahrtausende gleich geblieben sind. Es handelt sich also bei diesen Erzählungen von Familienkatastrophen mit Sicherheit nicht nur um literarische Traditionen, sondern um immer wieder aus dem Volk auftauchende Vorstellungen einer Geschehensmöglichkeit, denn der wiederholte, gleichbleibende Geschehensablauf in Wirklichkeit ist unwahrscheinlich. 37)

* Die Eltern begehen anschließend Selbstmord oder liefern sich den Gerichten aus.

37) Näheres über das Memorabile mit weiteren Beispielen bei Görner, a.a.O.

Sowohl das selbständige wiederholte Erscheinen dieser Memorabilia, als auch der Versuch durch Angabe der Zeit, eines Ortes und von Namen ein reales Geschehen zu erzählen, spricht für das Bedürfnis der Mitteilung eines solchen Geschehens als einer Realität, die nicht unbedingt dem Inhalt nach wahrscheinlich, aber denkbar ist. Wenn man von dem einmaligen Geschehen, in welches diese Katastrophe formal gepreßt ist, absieht, bleiben folgende Sachverhalte. Ausgelöst durch eine unspezifische Handlung kommt eine Schicksals-Mechanik in Gang, der alle Familienmitglieder, samt der nicht blutsverwandten Mutter, zum Opfer fallen. Dieses Geschehen kommt zum Stillstand erst; wenn ein Fortbestand der Sippe ausgeschlossen ist, welches entweder durch Tod oder durch eigene Überantwortung des letzten Angehörigen an die weltliche Gerichtbarkeit garantiert sein muß. Für den Einzelnen gibt es keine Wahl, er fällt mit dem Schicksal seiner Familie. Der Ablauf dieses Schicksals, der so dargestellt wird, als gäbe es keinen Ausweg, wird jedoch nicht durch tätliche Beziehungen der Familienmitglieder untereinander aufrechterhalten, die in einer Absicht der Handelnden läge, sondern sie geschehen alle im Affekt oder unter den jungen Geschwistern in Unschuld. In einigen Beispielen wird die Unschuld des Kindes sogar richterlich festgestellt. Die Taten ergeben sich aber auch nicht aus den Persönlichkeiten oder Charakteren der Täter, genausowenig gibt es eine Schuld, die gesühnt werden sollte.

Unter Vernachlässigung der örtlichen und zeitlichen Verdichtung mit der unwahrscheinlichen Häufung der Taten—mit Ablauf des Geschehens innerhalb eines Tages—, für welche wohl erzählerische Belange verantwortlich sind, bleibt folgender Inhalt der Memorabilien als Familienschicksal: Aus keinem erkennbaren Anlaß beginnt zu irgend einer Zeit eine, bisher als unauffällig beschriebene, Familie sich gegenseitig zu töten und zwar ohne ersichtlichen Grund. Dieses Schicksal schließt auch die unerkannten Verwandten mit ein und endet mit der Vernichtung der Familie. Eine weitere Erläuterung wird dazu nicht gegeben, weder über den Grund, noch über die Wirkungsweise dieses Schicksals.

Wie im Folgenden zu zeigen sein wird, haben die Dichter dieses memorabilische Schicksal häufig gestaltet und interpretiert. In literarischen Gestaltungen sind neben die drei Motive, dem der Ausrottung einer Familie, Mord zwischen Familienmitgliedern und dem des "Erkennens" des Sohnes, auch wenn er unerkannt aus der Fremde heimkehrt, weitere Motive ähnlicher Art gestellt worden, die auch aus dem Bereich des Familiären stammen und auch dem Zweck der Geschlechtervernichtung untergeordnet werden. Wie als nächstes diese Schicksalsmacht einem personifizierten außermenschlichen Lenker zugedacht wird, sollen zuerst einige Beispiele aus dem Alten Testament zeigen, anschließend wird dies in der griechischen Mythologie untersucht mit den Dramatisierungen einiger solcher mythologischer Vorbilder.

Im Alten Testament finden sich Anhaltspunkte dafür, daß auch in der alten jüdischen Religion Motive aus diesem Schicksalskreis festgehalten sind. Der Erbsündegeanke, der die Menschen als Träger eines Fluches, den sich ihre Vorfahren durch einen Frevel zugezogen haben, sieht, beinhaltet außerdem die Unlösbarkeit des Fluches bis zum Ende der Menschheit, hier dem jüngsten Gericht. Diese Vererbung eines Fluches auf die Nachkommen wird auch an anderer Stelle und für reales Geschehen beschrieben, festgehalten in den zehn Geboten³⁸⁾: "... Denn ich, der HERR, Dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsucht der Väter Missetat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied." Der Frevel, der diesen Erbfluch auslöste, war andererseits ja eine sexuelle Beziehung des ersten Menschenpaares; der incestuöse Charakter liegt, bei den geschilderten, streng geregelten Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern, (s.S.29) auf der Hand.

Er ist hier also der Gott als Überwacher für die Durchführung, des durch den Fluch bestimmten Familienschicksals eingesetzt, er wacht über die Ahndung des Frevels bis an das Lebensende des Frevelnden, und darüberhinaus auch dessen Nachkommenschaft.

38) 2. Mose 20, 5

Hieraus wird sowohl der christliche Determinationsgedanke als auch die Prädestinationslehre Nahrung gezogen haben.

Ein weiteres Motiv taucht in der Gregoriuslegende auf. Zusätzlich zur Vererbung eines Fluches durch Incest findet sich das schicksalhafte Zusammenführen von Familienmitgliedern und die erneute Versündigung durch denselben Frevel. Der spätere Papst Gregor ist ein Kind aus der Liebesbeziehung zwischen Geschwistern. Er wird ausgesetzt, in der Fremde aufgezogen und heiratet unerkannterweise seine Mutter, die er auf seinen Reisen trifft. Nach schwerster Buße über siebzehn Jahre wird er jedoch durch die Gnade Gottes entsühnt und auf den Stuhl Petri gehoben. 39)

Ein ähnliches Motiv findet sich bei Parzival, der auch nach verschiedenen "pathologischen" Beziehungen zu seinen Verwandten, durch Gnade errettet wird.

Das Zusammenführen zweier Familienmitglieder, die einander nicht kennen, und von denen einer in der "Fremde" war oder ist, taucht hier zum zweiten Male auf, wir werden es noch mehrmals wiederfinden. Die Verfolgung des Fluches bis zur Auslöschung der Sippe ist hier, wie an anderer, noch zu zeigender Stelle, abgeschwächt zum Zölibat.

Das Erbschicksal in der griechischen Mythologie und in griechischen Schicksals-Tragödien.

Ähnlich wie in der christlichen Legende finden wir Motive aus dem Familienschicksal im griechischen Kulturkreis eingebaut in mythischen Erzählungen. Diese werden dadurch besonders interessant, daß einzelnen Motiven exemplarische Geschichten gewidmet sind. Die dramatische Behandlung mythologischer Begebenheiten bringt zusätzlich noch Interpretierung dieser Stoffe, welche im Wesentlichen eine Übersetzung der ins Mythologische übertragenen Reflexionen zurück in das erlebte Schicksal Einzelner bedeutet mit dem Versuch der Befreiung aus dem Fatalismus. Hieran schließt sich die Diskussion über die Motive und Vorstellungen an.

39) Gregorius, als Versepous von Hartmann von der Aue, siehe auch Thomas Mann, Der Erwählte. Legende aus unbekannter Quelle, die Person ist unhistorisch.

Über Ehesitten der Griechen in den Zeiten der Entstehung der Mythen und Vorstellungen und Bedeutung der Verwandtschaftsbeziehungen unter den Ethnologen und Ethno-Soziologen noch Unklarheit und widersprechende Meinungen. Dieses verhindert die Untersuchung pathologischer Beziehungen zwischen Familienmitgliedern auf ihre Wertigkeit, hindert uns aber nicht diese Motive aufzuspüren, ihre Form der Darstellung und ihre vermutliche Bedeutung durch die Häufigkeit ihres Auftretens zu schildern. Wenn auch "der Mythograph zufällig oder absichtlich ein heiliges Bild oder einen dramatischen Ritus mißdeutet hat," 40) so be ruht der Mythos doch "stets auf einem gewissen Punkt der Tradition, wie immer die Bedeutung beim Erzähler verzerrt wurde." 41) Ob "Mißdeutung" oder "Verzerrung", uns zeigt die Erzählung, wenn schon nicht etwas real Geschehenes, so doch, daß der Erzähler zum Zeitpunkt des Erzählens an die Wirksamkeit eines Familienschicksals glaubt und es dem Zuhörer als wahrscheinliche Ursache des historisch Geschehenen glaubhaft zu machen meint. Die hier angeführten Beispiele sollen Beweis für Interpretierungen einer bewußten Vorstellung über das Erbschicksal sein.

In der Wiedergabe der Mythologien folgen wir den Darstellungen in "Griechische Mythologie", Quellen und Deutung, von Ranke-Graves und "Die Mythologie der Griechen", von Karl Kerényi. Dramatisierungen von mythologischen Erzählungen werden gegebenenfalls an den entsprechenden Stellen eingefügt. 46), 43)

I x i o n 44)

Die Geschichte des Ixion sei vorangestellt, weil sie exemplarisch das Motiv des Verwandtenmordes behandelt; Ixion, Sohn eines Gottes, bzw. Halbgottes wird als der "Erfinder des Verwandtenmordes" bezeichnet.

40) Ranke-Graves, Robert von, Griechische Mythologie, Bd. I, S. 19

41) a.a.O. S. 18

42) a.a.O. S. 40

43) Kerényi, Karl, Die Mythologie der Griechen, 2 Bde.

44) Ranke-Graves, 63, b, Kerényi, Bd. I, S. 127

Ixion heiratet eine Sterbliche, nachdem er seinem Schwiegervater eine größere Brautgabe versprochen hatte. Als dieser kommt sie sich abzuholen, wird er von seinem Schwiegersohn Ixion in eine Falle gelockt und verbrannt. Der Mord, obwohl an einem nicht Blutsverwandten aufsteigender Linie, wird als erster "Verwandtenmord" unter den Irdischen angesehen. Zur Strafe verfällt er in Wahnsinn, wie Orest und Oedipus nach dem Mutttermord, jedoch erbarnt sich seiner Zeus, "der sich in Liebesangelegenheiten ähnlich schlecht benommen hatte" ⁴⁵⁾ und läßt ihn zu sich auf den Olymp. Der jetzt Unsterbliche frevelt trotzdem im Olymp erneut im engeren Kreise einer ihm nun befreundeten Familie, indem er Hera, die Gattin Zeus' und die Göttin der Ehe zu verführen sucht. Er vergeht sich jedoch nur an einer, der Hera nachgebildeten Wolke, mit welcher er die Kentauren zeugt. Erst diese Tat führt zu seiner endgültigen Bestrafung.

Die Erzählung vom "ersten Verwandtenmörder unter den Irdischen" liefert uns verschiedene neue Gesichtspunkte. Im Gegensatz zu den bisher geschilderten Sitten findet man nun hier eine Erweiterung der Verwandtschaft eingeführt, die auch Personen aufsteigender Linie aus der angeheirateten Familie in die Verwandtschaft aufnimmt, denn Ixion wird für diesen Mord am Schwiegervater nicht als Mörder, sondern als Verwandtenmörder bestraft. Die Bestrafung selbst ist merkwürdig. Wie die Muttermörder Orest und Oedipus wird er von den Göttern mit Wahnsinn bestraft, jedoch ist die Beurteilung der Strafwürdigkeit offensichtlich noch so zweifelhaft, daß ihn Zeus noch einmal begnadigen kann. Als Grund für die Begnadigung kommt möglicherweise außer der fraglichen "Verwandtschaft" auch noch eine Entschuldigung durch die Vorstellung in Frage, die bei dem einen Beispiel der ersten Stufe zur Beweinung des Mörders und seines Opfers und zur anschließenden Heirat zwischen den betroffenen Familien geführt hatte, also der schicksalhaften Beziehung zwischen zwei Familien, bei der sowohl Mord wie Liebe auftreten kann.

45) Ranke-Graves, Robert von, Griechische Mythologie, 63, b

Seine zweite Tat, der Versuch der Vergewaltigung an der Göttin der Ehe, Hera, die gleichzeitig die Gattin seines Freundes Zeus ist, kann mehrschichtig gedeutet werden. Einerseits tritt hier erstmals auf, was im folgenden bei Familienschicksalen häufig geschieht, nämlich die Liebe zweier sympathisierender Männer zu der gleichen Frau. Andererseits wird die Frevelhaftigkeit dieser Liebesbeziehung, und hier weist die Geschichte vielleicht auf Ixions erste Tat hin, dadurch symbolisiert, daß er sich an der Göttin der Ehe vergeht. Das heißt, da dies zu seiner endgültigen Bestrafung führt, daß sein Verstoß an der Ehe auch durch einen Frevel an den Verwandten der gewählten Partner zustande kommt, anders ausgedrückt, daß eine Verwandtschaft zur Frau des Freundes genauso besteht wie zum Blutsverwandten der eigenen Gattin, daß Ehe und Freundschaft nicht nur Sympathie zu der gewählten Person bedeutet, sondern auch die gewollte oder ungewollte Wahl der Verwandten dieser Person. Daß diese Verwandten nun geschützt werden, beweist die Bestrafung des Ixion durch die Göttin der Ehe.

Das Schicksal der Tantalos-Sippe. 46)

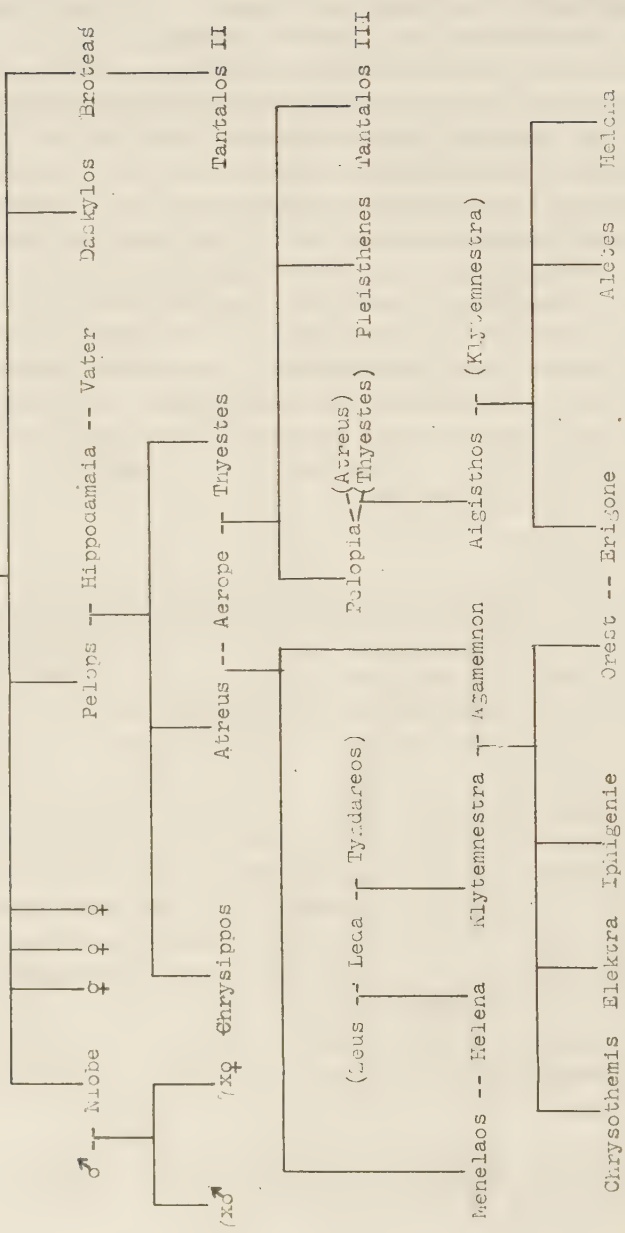
Verwandtenmord und frevelhafte Liebesbeziehungen zwischen näher und weiter verwandten Mitgliedern der Sippe sind das Los noch fünf Generationen nach den Untaten des Ahnen Tantalos. Zum besseren Überblick sei ein Stammbaum aufgeführt(s.S. 38) 47)

Unter den drei Untaten des Tantalos war eine die Tötung seines Sohnes Pelops, den er den Göttern zur Speise vorsetzte, die zweite die Mißachtung des Verbotes, das Geheimnis von Nektar und Ambrosia den Menschen zu verraten, das dritte der Diebstahl einer Dogge, die den Göttern gehörte und der anschließende Meineid bei der Frage nach seiner Schuld. Er selbst erhielt die bekannte Strafe, der Zorn der Götter hat ihn nie davon befreit. Seine Nachkommenschaft büßte jedoch auch. Drei seiner Töchter, die selbst schuldlos lebten, wurden wahnsinnig, Niobe verlor

46) Ranke-Graves, 108-115, Kerényi, Bd.II, S. 53-56

47) Ranke-Graves, Tafeln Nr. 14,15,16. Bd.I, s. S. 38

Tantalos I -- Euryanassa



ihre sämtlichen Kinder bis auf eine Tochter, bevor noch dieser Zweig der Familie in weiteren Kindern fortleben konnte, ihr Bruder Broteas wurde ebenfalls wahnsinnig, sie selbst wurde zu Stein. Der zweite Bruder Pelops zeugte mit Hippodamaia drei Kinder; zusammen mit dem Sohn des Broteas, Tantalos II, lebten in der zweiten Generation nach Tantalos I nur vier Nachkommen; es wäre aber nur Broteas als einziger Mann, wenn nicht die Götter sich des Pelops erbarmt und ihn wieder hergestellt hätten. Seine Gattin Hippodamaia mußte von ihm, dem letzten Freier einer großen Schar, aus den Händen ihres Vaters durch List entrissen werden, da dieser mit ihr in einem incestuösen Verhältnis lebte. Von ihren drei Kindern mit Pelops wurde Chrysippos als erster von seinen Brüdern ermordet, auch dieser ohne Kinder. Zwischen den beiden anderen kam es zu Streitigkeiten wegen eines Königstrolches mit gegenseitigem Betrug. Aber auch in der Liebe der beiden Brüder kam es zu Schwierigkeiten. Aerope, die Gattin des Atreus, war schon bei den Thronstreitigkeiten ihrem Schwager benüßlich; dieses Verhältnis endet im Ehebruch und in der Zeugung von drei Kindern, von denen jedoch die zwei männlichen dem selben Schicksal wie ihr Großvater Pelops zum Opfer fallen. Atreus setzt sie seinem Bruder Thyestes zum Mahle vor, nachdem er den Ehebruch entdeckt und Rache geschworen hat. Aber auch Thyestes bemerkt das Verbrechen und verflucht Atreus. Einzig die Tochter, Pelopia, überlebt und wird Priesterin. Mit dieser zeugt der Vater trotzdem einen Sohn, den Aigisthos.

Sein Bruder Atreus hatte mit Aerope zwei Söhne, Menelaos und Agememnon. Nachdem Atreus deren Mutter umgebracht hat, nimmt er zum zweiten Weib Pelopia, seine Nichte, bzw. die Tochter - Geliebte seines Bruders. Pelopias Sohn Aigisthos wird nun von seinem vermeintlichen Vater Atreus beauftragt, seinen ihm unbekannten wirklichen Vater Thyestes zu ermorden. Hierbei erfährt er jedoch, daß er dessen Sohn sei und erfährt seine Abstammung aus einer Vater-Tochter-Verbindung. So tötet er, statt seinen Vater zu ermorden, seinen Onkel Atreus und schickt seine Mutter dadurch in den Tod, daß er ihr seinen wahren Vater offenbart.

Mannbar geworden, verführt er die Gattin seines Onkels / Großonkels Agamemnon, Klytemnestra. Diese hat aus der Ehe mit Agamemnon vier Kinder: Chrysothemis, Elektra, Iphigenie und Orest. Aus der neuen Verbindung mit Aigisthos, dem Neffen ihres Mannes, gehen Helena, Aletes und Erigone hervor. Die Ermordung Agamemnons nach seiner Rückkehr aus Troia wird von Klytemnestra und Aigisthos geplant und ausgeführt. Orest rächt diese Ermordung seines Vaters mit der Tötung des Aigisthos und seiner Mutter. Er selbst heiratet seine Halbschwester Erigone, nachdem er vom Wahnsinn wieder befreit. 48)

Das Schicksal dieser Sippe ließe sich noch weiter verfolgen, zwischen sämtlichen Kindern dieser vorläufig letzten Generation kommt es entweder zu Liebe oder verbrecherischen Beziehungen. Die wichtigen Motive des Erbschicksals sind jedoch auch in den angeführten sechs Generationen nachzuweisen, weshalb, auch zugunsten einer besseren Übersicht hier abgebrochen wird.

Die Analyse soll nun mit der Untersuchung der Verwandtschaftsverhältnisse und der Taten zwischen den Mitgliedern der Sippe beginnen. Obwohl ein Stammbaum innerhalb solcher mythischer Familien natürlich keinen Anspruch auf Realität erheben kann, sei er für die Untersuchung zugrunde gelegt, da er innerhalb der Symbolisierung doch die typischen Motive aus der Vorstellung über das Familienschicksal zeigt. Auf der Tafel Seite 38 sind 49 Personen angeführt; hiervon sind 39 mit Tantalos I blutsverwandt. Von den zehn übrigen nicht blutsverwandten Personen sind sechs durch Heirat verwandt, vier Schwiegereltern. Von den 39 Tantaliden erfahren wir das Schicksal von 33 Personen, nicht besprochen werden Tantalos II, und fünf Kinder der letzten Generation, Chrysothemis, Elektra, Iphigenie, Aletes und Helena.

Noch bevor sie Nachkommen zeugen, sterben 22 Personen, verfallen in Wahnsinn oder werden von den Göttern in anderer Weise be-

48) Weitere Mordabsichten zwischen den Verwandten: Agamemnon - Iphigenie, Iphigenie - Elektra, Iphigenie - Orest.

straft, wie Niobe, die zu Stein wird. Von den restlichen 11 Nachkommen kennen wir ihre Liebesbeziehungen. Sieht man von der Ehe zwischen Tantalos I und Euryanassa ab, da sie vor den Untaten und vor der Verfluchung des Geschlechtes geschlossen wurde, so haben die Tantaliden in den folgenden 5 Generationen nur fünfmal Fremde als Liebespartner gefunden, diese Bindungen bestehen allerdings nur zu sieben der zehn Überlebenden, denn drei von ihnen, Pelopia, Orest und Erigone lieben nur incestuös. Die siebenfache Bindung zu fünf Tantaliden kommt durch die zweimalige doppelte Bindung zu fremden Frauen zustande, nämlich bei Aerope und Klytemnestra.

Die Liebesbeziehungen der elf Tantaliden seien im Folgenden einzeln betrachtet.

- Tantalos I - Euryanassa: Diese Ehe ist unauffällig gezeichnet.
o - Niobe: Der Tod der vierzehn Kinder der Niobe wird an keiner Stelle mit der Wahl des Gatten in Verbindung gebracht, die Wahl selbst hat mit dem Schicksal Niobes und ihrer Kinder keinen Zusammenhang.
- Pelops - Hippodamia: Pelops' Wahl führt ihn zu einer Frau, die mit ihrem Vater ein incestuöses Verhältnis hat. In den Nachkommen aus dieser Ehe tritt der Incest häufiger auf.
- Atreus - Aerope: Mit Aerope heiratet Atreus eine Ehebrecherin und Helferin beim Betrug seines Bruders Thyestes an ihm. Er wird zum Mörder ihrer Kinder, die sie mit seinem Bruder zeugte. Die Tochter aus dieser Verbindung wird seine zweite Frau, nachdem er Aerope ermordet hat. Dieselbe gebiert auch seinen Mörder.
- Thyestes - Aerope: Die Ehe von Thyestes mit seiner Schwägerin beginnt mit Ehebruch, zieht den

Fluch seines Bruders über ihn nach sich und führt dadurch zur Ermordung seiner zwei Söhne. Mit seiner Tochter zeugt er wiederum den Mörder seines Bruders.

Atreus - Pelopia:

Atreus heiratet seine Stieftochter ohne sich dessen bewußt zu sein. Deren Sohn Aigisthos, dessen wirklicher Vater beiden nicht bekannt ist, wird zu seinem Mörder.

Thyestes - Pelopia:

Von den Göttern aufgefordert, vergewaltigt Thyestes seine Tochter trotz ihres Amtes als Priesterin. Durch eine Maske macht er sich unkenntlich. Dadurch, daß er seinem Sohn Aigisthos seine wirkliche Abkunft später erklärt, wird er indirekt zum Mörder seiner Tochter, die sich aus Gram umbringt, wie sie dieses erfährt.

Agamemnon - Klytemnestra: Agamemnon heiratet eine Ehebrecherin und seine spätere Mörderin.

Aigisthos - Klytemnestra: Aigisthos begeht bewußt Ehebruch, nach dem gemeinsam geplanten Mord an Agamemnon heiratet er diese Witwe seines Onkels/Großonkels und mit ihr die Mutter seines späteren Mörders Orest.

Menelaos - Helena:

Außer der Tatsache, daß er mit Helena die Frau heiratet, die die Griechen nach Troia führt, ist bemerkenswert, daß diese die Halbschwester der Klytemnestra, seiner Schwägerin ist.

Orest - Erigone:

Die Beziehung des Mörders seiner Mutter zu deren Tochter, hier seiner Halbschwester, erinnert an die Sitte der "Habbe" mit dem Zwang zur Ehe mit einem Angehörigen des Ermordeten. Außerdem heiratet er in übertragenem Sinn seine "Mutter", da die älteste Tochter nach dem Tode der Mutter deren Funktion

übernimmt. (Ähnlich auch das Verhältnis zwischen Agamemnon und seiner Tochter Iphigenie nach dem Tod der Klytemnestra).

Festgehalten sei vorläufig dies: von 11 Liebesbindungen, bei 33 möglichen, kommen nur 5 zu nicht Blutsverwandten zustande, davon nur 2 ohne schicksalhafte Komplikationen. Die Häufung von 9 Liebesbindungen mit mehr oder weniger starkem Hang zum Incest ist für den Zuhörer und für uns signifikant.

Wenn schon die Liebesbeziehungen eine Ausweitung der Sippe durch Incest beschränken, so wird dieses noch durch die frühen und unnatürlichen Tode verstärkt. Es findet sich in der Familie eine Häufung von Tötungen, bzw. Tötungsabsichten zwischen Verwandten. Wie Pelops von seinem Vater den Göttern zum Mahl vorgesetzt wurde, ergeht es in der dritten Generation den Kindern des Thyestes durch ihren Onkel Atreus. Die gegenseitige Tötungsabsicht der Brüder Atreus und Thyestes führt zur Ermordung des Atreus durch Aigisthos, den Sohn des Thyestes. Anfängliche Liebesbindungen führen zum Mord: Aerope und Agamemnon heiraten beide ihren Mörder, auch Aigisthos wird vor der Rache Orestens im Falle seiner Liebe zu Klytemnestra gewarnt, dieser Rache fällt er dann zusammen mit Klytemnestra zum Opfer. Durch Selbstmord aus Verzweiflung sterben Hippodamia und Pelopia, der Hochmut Niobes führt durch die Herausforderung der Götter zum Tode ihrer 14 Kinder durch deren Hand.

Zusammen mit dem Wahnsinn, in den in der ersten Generation drei Töchter des Tantalos und ihr Bruder Broteas und in der fünften Generation Orest verfallen, verliert die Sippe durch Mord, Selbstmord und Krankheit 2/ potentielle Vererber des verfluchten Blutes des Tantalos.

Untersuchen wir nun die Triebkräfte, die zu dieser wie absichtlich geschilderten Dezimierung der Sippe durch Incest, Mord und Krankheit führen, so finden sich drei geschilderte Faktoren, die sich jedoch endgültig alle einem ersten Faktor, der

Lenkung dieses Schicksals durch die Götter unterordnen. Als zweiter Beweggrund treten Charaktereigenschaften auf, die entweder zu Götter oder Menschen herausfordernden Taten führen, zuletzt ist es die Wahl der Liebespartner, die das Schicksal mitbestimmen. Diese drei Gründe, auch in Kombinationen werden als Erklärung dargestellt.

Deutlich in Erscheinung tritt die göttliche Absicht in der Unterstützung des Pelops bei der Erringung seiner Gattin Hippodamia, im Orakel, welches Thyestes zu der frevelhaften Beziehung zu seiner Tochter veranlaßt und schließlich im göttlichen Auftrag an Orest, seinen Vater zu rächen. Durch Hochmut, Selbstsucht und Rachlust werden Tantalos, Niobe, Pelops, Broteas, die Brüder Atreus und Thyestes, Aerope, Klytemnestra und Aigisthos persönlich schuldig und fallen durch die dadurch heraufbeschworenen Folgen. Aber auch in der Wahl der Ehepartner zeigt sich die Macht des Schicksals: mit Hippodamia führt Pelops möglicherweise den Incest in die Familie ein, Atreus heiratet wie Agamemnon eine Ehebrecherin, dieser jedoch in Klytemnestra wie auch Aigisthos indirekt seine Mörderin. Aber auch die zweite Heirat des Atreus trägt ohne sein Wissen, da ihm die Verwandtschaft zu Pelopia nicht bekannt ist, zu einer weiteren Verdichtung der Schuld bei. Allein vier Personen heiraten ihre Mörder: Aerope, Pelopia - sie ist dem Anschlag auf sie durch ihren späteren Gatten nur durch Zufall entkommen, - Agamemnon wird, aus der Fremde heimkehrend von seiner Gattin und seinem Nebenbuhler ermordet. Letzterer heiratet Klytemnestra, obwohl diesen beiden durch das Orakel die Rache geweissagt ist, die sie auch ereilt. 49)

Über allem steht jedoch die lenkende Hand der Götter, die in der Verfluchung des ganzen Geschlechtes zum Ausdruck kommt. Diesen Fluch bekommen alle zu spüren, es entgeht ihm kein Mitglied der

49) Auch die Schwester der Klytemnestra, zu welcher die Liebe zweier Gatten tödlich war, Helena, hat vor Troia tödliche Liebe heraufbeschworen. Die Verwandtschaft der Pelopiden zu den Töchtern der Leda wird zusätzlich betont durch die Liebesbindung des Bruders von Agamemnon, Menelaos zu Helena, das Schicksal dieser Verbindung jedoch unterstützt das Schicksal der Tantaliden nicht.

Sippe, wenn es auch manchmal nötig erscheint den Fluch zu wiederholen oder als Gott selbst durch Orakel und Erscheinung das Schicksal da weiter vorwärts zu treiben, wo es zu stocken droht. Es sind auch die Götter, die zur Bestrafung der Hybris und des Muttermordes den Wahnsinn verhängen, wobei jedoch über die Priorität von Ursache und Wirkung keine sichere Aussage gemacht werden kann, nur auf das häufige Auftreten dieser Krankheit in der Kombination mit Muttermord soll hingewiesen sein.

Aus dem Angeführten geht ohne Weiteres das unterschiedliche subjektive Schuldbewußtsein verschiedener Mitglieder hervor. Neben eindeutig Kriminellen stehen Unschuldige, die der fatale Fluch in gleicher Stärke trifft und ihnen als unverständliches, grausames Schicksal erscheinen muß. An die Erkenntnis, daß sie mit der Schuld der Ahnen geboren, und dem damit verbundenen Fluch hilflos ausgeliefert sind, also der Erkenntnis rein fatalistischer Abhängigkeit schließt sich später das Denken über das Schicksal und der Versuch der Deutung und damit die Suche nach einem Ausweg aus dem Fatalismus an.

Aeschylos nimmt die Tat des Muttermordes und die sich anschließende Verfolgung des Orest durch die Erinyen zum Anlaß an den "Choephoren" und "Eumeniden" die Schuld des Orest und die Berechtigung der Verfolgung durch die Erinyen zu untersuchen. 50)

Die Handlung beginnt lange nach der Tat des Gattenmordes durch Klytemnestra, Aigisthos teilt jetzt ihr Bett und ihre Macht, die Getreuen Agamemnons warten auf Orest und seine Rache. Orest kommt aus der Fremde zurück, das Orakel in Delphi hat ihm aufgetragen den Mord am Vater durch die Tötung der Mörder zu rächen. Die Bedenken, seine Mutter zu töten, zerstreut Orests Freund Pylades mit dem Hinweis auf die Götter:

50) Bibliothek der griechischen und römischen Classiker, Band Aeschylos, Berlin o.J. Choephoren S. 218 ff, Eumeniden S. 261 ff.

"Wo blieben denn die anderen Gottverheißungen
des Pythotempels, wo der eignen Eide Band?
Laß alles Feind dir lieber, als die Götter sein." 51)

Die Tat wird also nicht als die Tat eines durch einen Familienfluch Gezeichneten dargestellt, sondern als bewußte Rache an der Gattenmörderin. Das Problem des Orest liegt hier, noch vor der Tat, in der Schwierigkeit, das Verbrechen des Gattenmordes durch das Verbrechen des Muttermordes rächen zu müssen; der Aufforderung des Gottes zu rächen widerstrebt das Tabu des Muttermordes. Für ihn ist es also ein Gewissensentscheid, er glaubt, frei wählen zu können, während die Mutter in innerer Tat noch das Schicksal walten sah:

"Es ist die Moira liebes Kind, all dessen Schuld."
Sie sieht nach der Tat darin eine Entschuldigung, glaubt sich mehr als Getriebene, denn als Treibende. Daß für Orest im Grunde diese Moira auch weiterhin wirkt, zeigt seine Antwort:

"So hat die Moira auch verhängt diesen Mord." 52)
Nur unterscheidet ihn wesentlich, daß er diesen Zwang bewußt fühlt, er weiß, daß er keine Wahl hat, nur unter Berufung auf die göttliche Anordnung sieht er sich der Tat gewachsen.

Interessant ist die Meinung des Chores nach der Tat. Er sieht das Walten des Schicksals bei beidem, sowohl bei der Tat des Orest, als auch beim Tod des Klytemnestra, beide sind zu betrauern, jedoch scheint es für Orest eine Hoffnung zu geben.

"Laßt uns beweinen beider doppelt Mißgeschick.
Und weil Orestes traurig jetzt zum Gipfel führt
Die viele Blutschuld, lasset beten uns zugleich,
Daß dieses Hauses Auge nicht ganz brechen mag!" - 53)

Orest, von den Erinyen verfolgt, wird wahnsinnig, flieht nach Delphi, um im Tempel Ruhe und Gnade zu finden.

51) Bibliothek der griechischen und römischen Classiker,
Band Aeschylos, Cneophoren S. 25/

52) a.a.O. S. 258

53) a.a.O. S. 259

Hier finden wir inn zu Beginn der "Eumeniden". Die Tragödie findet ihren Höhepunkt in einem Gespräch zwischen Apollon, als dem Vertreter der Rache des Gattenmordes, und den Erinyen, als den Verfolgern des Muttermordes:

Apollon: Welch eine Pflicht? O rühm dein schönes Amt.

Erinyen: Zu treiben aus dem Haus den Muttermörder.

Apollon: Und wenn ein Weib den Mann ermordet hat?

Erinyen: So schlug doch keinen ihres Bluts der Mord.

Apollon: Gar wenig achtest du, wie nichts, den Bund
Der Ene, Heras Stiftung und des Zeus;
Auch Kypris wird geschmäht durch dieses Wort,
Die doch die Sterblichen mit Süße laßt.
Dem Mann ist heilig und dem Weib die Eh',
Wird mehr als selbst der Eid vom Recht bewacht.
So du gelind dem Gattenmorde bist,
Den nicht verfolgst; zürnend den nicht strafst,
So sag ich, daß du auch Orestes nicht
Mit Recht verfolgst; du zürnest ihm mit Groll,
Und hegst der Mutter offenbare Gunst." 54)

Es stehen sich hier die ältere Auffassung der Erinyen und die neuere Apollons gegenüber. Die Erinyen vertreten die Bedeutung und größere Schutzwürdigkeit der Mutter, während Apollon die Unverletzbarkeit der Ene mit Einschluß des gewählten Gatten verteidigt. Für die Erinyen besteht der Unterschied beim Mord des Gatten und beim Mord der Mutter in der unterschiedlichen Verwandtschaft, die eben zur Mutter Blutsverwandtschaft ist. Diese Präponderanz der Blutsverwandtschaft gegenüber der Verwandtschaft durch Heirat will Apollon für den Schutz der Ene beseitigen, er stellt in der Strafwürdigkeit Gatten- und Muttermord gleich. Hier liegt die Hoffnung für Orest, der Muttermord würde zur Rache des Mordes am Vater, die entschuldbarer ist als der Muttermord, in dem der Chor schon sah, daß "Orestes jetzt zum Gipfel führt / die viele Blutschuld."

54) Bibliothek der griechischen und römischen Classiker,
Band Aeschylos, Eumeniden S. 2/4 f.

Bei Aeschylos tritt also ein neuer Gesichtspunkt für die Beurteilung der Tat auf. Der Mord selbst ist zwar noch eine Auswirkung des Tantalidenfluches und somit unausweichlich, jedoch hat Orest jetzt die Möglichkeit bewußt Schuld auf sich zu nehmen und die Buße durch den Wahnsinn als persönliche Buße zu tragen. Statt wie bisher als fatalistisch Erleidender eines Schicksales, welches trifft oder nicht trifft, kann er jetzt zwischen zwei Pflichten entscheiden. Was bisher eine fatalistische Unterwerfung war, wird jetzt zu einer ethischen Frage, er kann abwägen und sich persönlich entscheiden, weshalb jetzt eine Rechtfertigung vor einem weltlichen Gericht möglich ist. Der endgültige Freispruch wird jedoch nur durch den göttlichen Eingriff zustande kommen können.

Vor den Richtern des Areopags unter Vorsitz der Athene verteidigt Apollon den Orest mit dem Hinweis auf die Berechtigung und Notwendigkeit der Rache des Gattenmordes; Orest verteidigt sich gegenüber den Erinyen mit dem Vorwurf gegen sie, die Mutter nicht verfolgt zu haben.

Orest: "Zwiefaches Mordes Schuldbefleckte sie.

Erinyen: Wieso? Belehre des die Richtenden.

Orest: Sie schlug so ihren Mann, als meinen Vater.

Erinyen: Sie hat der Tod befreit; du aber lebst.

Orest: Warum verfolgtet ihr nicht sie wie mich?

Erinyen: Sie war nicht seines Blutes, den sie schlug.

Orest: Bin ich des Blutes meiner Mutter denn?

Erinyen: Trug nicht sie unter ihrem Herzen dich?

Verlängnest du, o Gräul, der Mutter Blut?" 55)

Wir sehen hier die Erinyen noch einmal als die Verfolger des verfluchten Stammes, dessen Schicksal erst mit dem Tod endet. Klytemnestra, selbst keine Nachfahrin des Tantalos, entgeht deshalb der Verfolgung durch die Erinyen, Orests Frage, "Bin ich des Blutes meiner Mutter denn?" ist deshalb auch insofern berechtigt, als er seine Tat als ein Erbe seines Vaters sieht.

55) Bibliothek der griechischen und römischen Classiker, Band Aeschylos, Eumeniden, S. 292.

Die Abstimmung über die Schuld oder Unschuld des Orest erbringt ein Unentschieden, erst die Stimme Athenes bewirkt seinen Freispruch.

Genauso wie bei den "Habbe", oben war schon die Parellele mit der Zwangsverheiratung bei der Ehe Orest - Erigone angedeutet, findet sich auch hier die Beweinung des Schicksals, sowohl des Mörders als auch des Ermordeten, beide sind Opfer des Familienschicksals. Mit der Betonung der gleichen Bedeutung des Väterlichen wie des Mütterlichen, und damit der Gleichartigkeit der Blutsverwandtschaft mit der Verwandtschaft durch Heirat, sehen wir die Bedeutung, die Aeschylos der Gattenwahl zumißt, sie bindet wie Blutsverwandtschaft. Einer Verschuldung durch die Familienbände kann Orest zwar nicht entgehen, er kann jedoch entschuldigt werden, wenn er Schuld auf sich nimmt.

Eine zweite Sippe sei noch untersucht um die bisher gewonnenen Ergebnisse zu erhärten. Auch das Schicksal der Familie des Oedipus ist Anlaß für die griechischen Tragödiendichter gewesen: der tragische Konflikt zwischen eigener Unschuld und dem Zwang des göttlichen Fluches, der durch Frevel des Vaters auf die Nachkommen fällt.

Das Schicksal der Oedipus-Sippe. 2)

Laios, der König von Theben, war lange mit seiner Gattin Iokaste kinderlos, nach einer Version habe er den Chrysis, einen Pelopiden (s.S. 38) geraubt, was ihm den Fluch dessen Vaters, Pelops zuzog. Laios befragt nun das Orakel nach dem Grund seiner Kinderlosigkeit. Die Antwort gibt ihm zu verstehen, daß er dafür dankbar sein solle, denn ein Sohn würde ihn töten und sein Haus ins Unglück stürzen. Eines Nachts jedoch, von der Liebe und vom Wein berauscht, zeugt er mit Iokaste den Sohn. Das Orakel fürchtend wird dieser mit durchbohrten Füßen ausgesetzt, jedoch von einem Schafhirten gefunden und großgezogen. Er wächst weiter an einem fremden Königshof auf, das Herrscherpaar für seine Eltern haltend.

56) Ranke-Graves, Mythologie, S. 105, 106, Kerényi, Mythologie der Griechen, Bd. II, 76 ff, 231 ff.

Als aber eines Tages Zweifel an seine Herkunft aufkommen, reist er nach Delphi um Aufschluß über seine Eltern zu erhalten. Ihm wird das gleiche wie dem Vater geweissagt, nämlich daß er seinen Vater töten, zusätzlich aber, daß er auch seine Mutter heiraten würde. Um nun seine vermeintlichen Eltern vor diesem Los zu bewahren, zieht Oedipus fort, um möglichst weit entfernt von diesen zu leben. Zur gleichen Zeit reist auch Laios nach Delphi um Auskunft über den Verbleib seines Sohnes zu erhalten. Vater und Sohn begegnen sich in einer Wegesenge, ohne jedoch einander zu kennen. Aus nichtigem Anlaß gerät Oedipus mit seinem Vater in Streit und erschlägt ihn und seine Begleiter. Auf seiner weiteren Reise gelangt er nach Theben, welches von der Sphinx heimgesucht ist und unter den Thebanern großen Schaden anrichtet, da niemand das berühmte Rätsel löst. Oedipus befreit die Stadt von ihr durch die Lösung des Rätsels. Inzwischen ist die Nachricht von der Ermordung des Königs eingetroffen, und Oedipus, als Erretter der Stadt, heiratet die Witwe, wird König von Theben und der Gatte seiner Mutter. In der Ehe zeugt er vier Kinder: Eteokles, Polyneikes, Antigone und Ismene. Während seiner Herrschaft wird die Stadt von einem Übel heimgesucht, der Pest. Um die Absichten der Götter zu befragen und die Stadt von der Pest zu befreien, wird nach Delphi geschickt. Von dort kommt die Aufforderung, den Mörder des Laios aus der Stadt zu vertreiben, erst dann käme die Pest zum Stillstand. Zur Auffindung des Mörders wird der blinde Teiresias um Rat gebeten, der erst nach Zögern die Wahrheit aufdeckt. Aus Gram und Verzweiflung erhängt sich Iokaste, Oedipus beraubt sich seines Augenlichtes und stirbt fern der Heimat von den Erben zu Tode gejagt. Antigone begleitet ihn auf seiner Flucht, während die Söhne, sich über die Nachfolge auf den Thron uneinig, entzweien, Eteokles, der Jüngere erhält den Thron. Polyneikes sammelt in der Fremde Freunde, die ihm helfen sollen, sein ihm angestammtes Recht auf die Herrschaft in Theben zurück zu erobern. Vor jedem der sieben Tore Thebens stellt sich ein Kämpfer zum Zweikampf gegen einen aus der Stadt. Das Los entscheidet, daß die feindlichen Brüder gegeneinander antreten müssen, bei welchem Kampf beide fallen. Einer der Mitstreiter und der Freund des Polyneikes, mit Namen Tydeus, hatte, wie das Orakel voraussagte, seinen Bruder bei der Jagd getötet.

Beide, Polyneikes und Tydeus, hatten nach erstem Streit zwei Schwestern geheiratet.

Neben Gleichartigem aus der Tantalos-Sippe, wozu auch der allerdings fragliche Fluch des Pelops gehört, durch den diese beiden Sippen verbunden sind, finden sich zwei wesentliche neue Motive. Als Erstes das schicksalhafte Wiederfinden einander unbekannter Verwandter unter der göttlichen Regie zum Zwecke der Erfüllung des Fluches und die, trotz dessen, unterschiedslose Verschuldung des Oedipus.

Obwohl uns die modernen Mythenforscher daraufhinweisen, daß der Vatermord und die Mutterliebe auf einer Mißdeutung beruhen können⁵¹⁾, es sich um solche Verbrechen also gar nicht handelte, fällt auf, daß es sich im Rahmen des Familienfluches um die gleiche Deutung des Geschehens handelt, mit dem auch in der Sippe des Tantalos die Mitglieder der Familien in verbrecherische Beziehungen zueinander treten. Allerdings hier mit dem Unterschied, daß Oedipus in diese Beziehungen auch tritt, ohne seine Eltern zu kennen (nur in der Liebe Pelopia und Atreus fand sich das in gleicher Art abgewandelte Motiv). Hier ist die unbeugsame Macht des Fluches am Werk, die Oedipus gerade dann zu diesen schicksalhaften Begegnungen führt, wenn er meint diesen zu entfliehen. Die Möglichkeit, einem aus der Fremde neimkennenden Sohn seinen Vater in einer Situation gegenüberzustellen, in der es zum Mord an diesem kommt, hat nur ein Gott. Nur ein Gott ist grausam und konsequent genug ihn auch noch der eigenen Mutter als Gattin zuzuführen. Es ist dies also die Möglichkeit, auch dem vermeintlich Unschuldigen seinen Anteil am Fluch zukommen zu lassen, d.h. auch ihn schuldig werden zu lassen.

So ist er schuldig, obwohl seine Motive bei den Taten völlig unschuldig sind. Er wird genauso von den Erinyen verfolgt wie Orest, genau wie der bewußte Muttermord wird auch die Beziehung

51) Ranke, Graves, Mythologie 105,3. "War Oedipus im 15. Jahrhundert ein Besieger Thebens, der den alten minoischen Kult der Göttin unterdrückte und den Kalender reformierte? Unter dem alten System war der neue König, obwohl ein Fremdling, ein Sohn des alten König, den er tötete, und dessen Witwe er heiratete; eine Sitte, welche die patriarchalischen Sieger als Vatermord und Incest mißverstanden."

Oedipus' zu seiner Mutter durch Wahnsinn und Vertreibung bestraft. Dem Schicksal sind die Beweggründe zu den Taten gleichgültig, von Bedeutung ist vielmehr die Verschuldung, die Oedipus als Mitglied der Familie des Laios trägt, ebenso wie seine Söhne, deren Wahl als Partner im Streit allerdings motiviert ist durch die Stellung des Eteokles als König und des Polyneikes als Führer der Angreifer; dies scheint uns genügend; trotzdem läßt Aeschylos noch das Schicksal in Form des Loses daran seinen Anteil haben. Diese Abschwächung der Schuld der Brüder wäre unverständlich, wenn nicht aus dem Vorhergegangenen bekannt wäre, daß die Verschuldung unter dem Zwang des Fluches keine Motive braucht, es wirkt noch immer der Frevel des Vaters und Großvaters. Er hat auch in der Wahl des Freundes Tydeus bei Polyneikes gewirkt, beide Freunde bringen ihre Brüder um und lieben zwei Schwestern.

In den "Sieben vor Theben" läßt Aeschylos die Erinyen als die treibenden Kräfte wirken:

Chor: "Mir graust! Die stammtilgende Göttin sie naht,
Die götterungleiche, die wahrhaftige Schulddeuterin,
Fluch-Eriny's, zornmächtig in wutnblinden Verwünschungen
des Wahnsinns,
Oedipus gräßlicher Fluch!
Blutvertilgend empört sich Haß jetzt." 58)

Die "wahrhafte Schuld" ist also hier der Fluch des Vaters, nicht die Tronstreitigkeit der Brüder, der "stammtilgend" und "blutvertilgend" von den Erinyen bestraft wird. Nach einer Anmerkung des Übersetzers hat aber auch Ate, die Göttin der Verblendung, die Macht, eine Tat auch an den Angehörigen zu annden. 59) In den Tragödien kommt darüber hinaus auch die Ahnung des kommenden Unheils deutlich zum Ausdruck: Oedipus ist durch das Orakel gewarnt, Eteokles klagt, wie er erfährt, gegen wen er kömpfen soll nicht nur das "Los" an, das zu dieser Gegenüberstellung führt, sondern auch den Fluch:

58) Aeschylos, Die Sieben vor Theben, S. 136

59) a.a.O. S. 137, Anm.2): "Die Personifikation der durch die Leidenschaft bewirkten Verblendung. Sie ist die Richterin böser Taten, die die gerechte Strafe an dem Verbrecher und dessen Haus (!) ausübt."

"O gottgesandte Wuth, dem Greul der Götter,
Dem thränenwerthen Stamm des Oedipus!
O weh, erfüllt wird unsers Vaters Fluch!" 60)

Genauso annt auch Klytemnestra. 61)

Nach geschehenem Unheil weiß es dann auch der Chor:

"Es gemahnt mich die große Schuld
Aus alter Zeit, die schnell gestrafte;
Sie währet fort ins dritte Glied. -" 62)

Dem griechischen Menschen gelingt die Erklärung der Wirkung dieses Schicksals durch die "Erfindung" einer Gottheit, den Erinyen und der Ate, denen er blut- und stammitigende Macht zuschreibt. Ihre familienspezifische Macht wird noch durch die zusätzliche Funktion des Schutzes der Mutter und der Blutsverwandtschaft betont. Nur eine göttliche Allmacht, zusammen mit der besonderen Aufgabe der Verfolgung über Generationen bis zur Auslöschung des Stammes, vermag auch Unschuldige in der Nachkommenschaft zu solchen schicksalhaften Partnerschaften zusammenzuführen, sogar, wenn den Partnern ihre Verwandtschaft nicht bekannt ist.

Diese Schicksalsmacht ist fatalistisch, denn ihre Wirkung endet erst mit dem Tod des letzten Familienmitgliedes oder wenn keine Möglichkeit zur Fortpflanzung des verfluchten Blutes mehr gegeben ist. Es kann dies gegeben sein durch schwere Krankheit, hier meistens der Wahnsinn, und durch Kastration.

60) Aeschylos, Die Sieben vor Theben, S. 136

61) Aeschylos, Choephoren, S. 256, Auch Klytemnestra versteht die Andeutung ihres Knechtes über den Tod ihres zweiten Gatten:

Knecht: "Der Todte, sag ich, mordet die Lebendigen!

Klytemnestra: "Weil mir, ! Im Rätsel auch versteh dein Wort
ich won!

List fängt uns jetzt, gleich wie wir einst mordeten!"

62) Aeschylos, Die Sieben vor Theben, S. 140.

Die Selbstblendung des Oedipus scheint eine solche Selbstkastration zu bedeuten.

Diese Entsprechung von Blindheit und Impotenz im griechischen Mythos findet sich nämlich auch in der Episode des Phoinix, des Betreuers des jungen Achill. 63) Phthia, die Konkubine seines Vaters hatte ihn angeklagt, sie vergewaltigt zu haben, worauf der Vater ihn blindete, und gleichzeitig den Fluch der Kinderlosigkeit über ihn aussprach. "Daher glauben manche, daß die Blindheit des Phoinix nicht ein wirklicher Verlust seines Augenlichtes war, sondern nur eine Metapher für seine Impotenz - ein Fluch, den Peleus aufhob, indem er ihn zum zweiten Vater des Achilleus machte." Peleus überredete Cheiron auch, Phoinix sein Augenlicht wiederzugeben. Eine Unterstützung der Hypothese dieser Symbolik findet sich nun in der Selbstblendung des Oedipus, mit welcher - hier symbolisch - das Fortleben seines Stammes nach dem gegenseitigen Mord seiner Söhne ausgeschlossen ist. 64)

Daß die Schuld des Oedipus keine persönliche ist, sondern eine schicksalhafte, wird deutlich in der Tragödie des Sophokles, dem "Oedipus auf Kolonos". 65)

Oedipus erklärt Theseus, der ihm verspricht, ihn trotz der Verfolgung aufzunehmen und ihn damit in Frieden sterben zu lassen, seine "Schuld":

"-----; es ist wahrlich mehr

Erlittnes, was ich übte, denn Begangnes,

Wofern vom Vater und der Mutter ich sagen soll,

Weshalb du mich jetzt scheust, das erkenn ich ja

Ganz sicher. Wie verrietne der auch bösen Sinn,

64) Ranke-Graves, Mythologie, 160, 1
65) Im "König Oedipus" von Sophokles (s. Anm. 65) ist diese Symbolik noch angedeutet:

Chor: "O Mann des Schreckens! Wie vermochtest dein Gesicht
Du so zu lösen? Welcher Geist erregte dich?"

Oedipus: "Es war Phoebos, theurer Mann, Phoebos war's,
Der alles dieses mir, dies Elend vollbracht.

Doch traf die Hand sie keines andern, nein,
ich selbst that es. -

Was noch sollt 'ich sehen,

Dem süße nichts wehr, wenn er sah, zu schauen war?"

65) Sophokles, Oedipus auf Kolonos, Bibliothek der griechischen und römischen Klassiker

Der, erst beleidigt, wieder that, was wissend auch
Vollbringend, niemand bösen Ruf erwerben mag?

So aber that ich, was ich that, unwissentlich,
Und wissend suchten jene mir den Untergang." 66)

Diese Unschuld erkennen auch die Götter:

"Ich trug Schanden, o Gastfreunde; ja schwer trug
ich sie,

Gott weiß es, in Unschuld;

Und nichts war frei mir erkoren." 67)

Selbst vor dem Gesetz trifft ihn keine Schuld:

"So höre denn:

Tückisch geschlagen, erschlug ich ihn (den Vater):
Unwissend, vor dem Gesetze rein, beging ich's!" 68)

Nachdem Oedipus nun in der Tragödie erfahren hat, daß mit dem
gegenseitigen Mord seiner beiden Söhne, als letzte männliche Nach-
kommen seines Stammes, der Fluch seine Wirksamkeit verloren hat,
zumal er "geblendet" ist, führt seine lange Buße nun zur Erlö-
sung und zur Wohltat für andere: Gebet an die Erinyen:

"O würdereich Graunvolle, weil auf eurem Sitz
In dieser Landschaft sich zuerst mein Fuß gebeugt,
Hegt nicht dem Phoebos und auch mir Feindseligkeit,
Der, als er jenes Jammerlos mir angesagt,
Versprach, Erlösung harre mein nach langer Frist,
Gelangt ich zum verhängten Land, und würde mir
Der strengen Jungfrau heil'ger Zufluchtsort vergönnt;
Wo meines Kummerlebens Lauf beendigend,
Ich, wer mich aufnimmt, diesem Lohn austeilen soll,
Fluch denen, die mich sandten und hinausgebannt." 69)

Bei Sophokles gibt es also für Oedipus dadurch, daß er die Schuld
der Familie bewußt durch die "Selbstkastration" auf sich nimmt,
die Möglichkeit der Gnade, sogar Lohn für die, die ihn aufnehmen.

66) Sophokles, Oedipus auf Kolonos, Bibliothek der griechischen
und römischen Klassiker, Berlin, S. 148.

67) a.a.O. S. 165

68) a.a.O. S. 166

69) a.a.O. S. 137

Seinem Schicksal jedoch kann er nicht entgehen, genausowenig wie Orest, wobei die unterschiedlichen Motive, die bewußte Rache durch Muttermord und die unbewußte Ermordung des Vaters und die Heirat der Mutter, für die Begnadigung des Oedipus keine Erleichterung bedeutet.

Die Vorstellungen über das Familienschicksal in den griechischen Mythen und den angeführten Tragödien.

Anhand des besprochenen Materials soll nun zusammenfassend die Vorstellung über dieses Schicksal besprochen werden, und damit bewiesen werden, daß in der griechischen Kultur auch ohne die Kenntnis der Vererbungsmechanismen mehrere Wirkungen eines familiären Schicksals dargestellt worden sind, - wobei unerheblich ist, ob Beobachtungen oder nur Ahnungen zu Grunde liegen, - und daß das fehlende Wissen um die Vererbung vollwertig durch das Wirken der Götter erklärt werden konnte.

Das Schicksal der beiden Sippen zeigt die Wirksamkeit der Verfluchung eines Ahnen an den Nachfahren bis in die fünfte Generation. Es genügt ein einmaliger Frevel, der den Zorn der Götter erregt und damit einen Fluch der gesamten Nachkommenschaft heraufbeschwört. Er trifft ausnahmslos jeden männlichen Nachkommen und fast alle weiblichen; über seine Auswirkungen wachen die Götter. Der Sinn des Fluches geht dahin, sämtliche Mitglieder der Sippe, so lange sie besteht, durch Liebe und Mord innerhalb der Verwandtschaft schuldig werden zu lassen oder an einem Mord durch einen Verwandten zu sterben. Der Fluch erlischt erst mit der Auslöschung zumindest sämtlicher männlicher Mitglieder der Familie, bzw. mit deren Zeugungsunfähigkeit; ausgenommen in den Dramen, deren Vorstellungen der Erlösung gesondert im Teil III besprochen wird.

Jedem Einzelnen solch eines verfluchten Geschlechtes ist also von Geburt an sein Schicksal festgelegt. Schon unschuldige Kinder, wie die drei Töchter des Tantalos und die vierzehn Kinder

der Niobe fallen ihm zum Opfer, es begleitet aber auch der Oedipus, der als Säugling ausgesetzt wurde, in die Fremde, bleibt dort unbemerkt, kommt aber in dem Moment zum Ausbruch, in dem er dem ersten, wenn auch ihm nicht bekannten Verwandten begegnet. Eine Erklärung für die Wirksamkeit dieses Schicksals schon ab der Geburt findet der Grieche im "Schicksalsrad" der Moiren. "Ursprünglich waren sogar die Windeln des Säuglings, auf denen seine Sippen- und Familienzeichen eingestickt waren, ein Teil des Schicksalsrads. Sie gaben dem Neugeborenen den Platz in der Gesellschaft, der ihm zukam." (0) Eine alte Theorie über das Leben nach dem Tode gab vielleicht auch eine Erklärung, indem man "meinte, daß die Geister wieder Menschen werden konnten, indem sie in Bohnen, Nüsse oder Fische schlüpfen, und als solche von ihren zukünftigen Müttern gegessen wurden," (1) später glaubte man auch an Seelenwanderung. (2) Es zeigt dies die Vorstellung entweder einer immerwährenden Beobachtung oder einer Verbindung zu den Göttern, die nicht abreißt, des "Schicksalsfadens".

Als Erwachsener wirkt man dagegen tätig, ohne es zu wollen, am Untergang der Familie mit. Menschen, zu denen man sich hingezogen fühlt, die man liebt und heiratet, stellen sich als Blutsverwandte heraus oder als Enebrecher, die die Gatten mit anderen Familienmitgliedern betrügen, selbst Enepartner aus fremden Familien wirken durch Gattenmord und Anstiftung von Streitigkeiten, die zu Morden zwischen Brüdern und anderen Verwandten führen, am Schicksal der Familie mit. Häufig sind in der Nachkommenschaft Personen, die durch Charaktereigenschaften, durch starke Affekte, wie Zorn, Wut und Rachlust zu Mördern aus geringem Anlaß werden, wobei früher geliebte oder befreundete Menschen durch Mord umkommen oder in den Tod getrieben werden. Ähnliche Greuel, wie das Vorsetzen von Kindern zum Mord, auch Krankheiten, wie der Wahnsinn, wiederholen sich nach Generationen, Unschuldige werden unwissentlich schuldig. Hinter allen diesen Erscheinungen spürt man die Annahme einer Gesetzmäßigkeit,

70) Ranke-Graves, Mythologie 60, 2

1) a.a.O. 31, 1

72) Die Metempsychosis, die Lehre von der Seelenwanderung bei den Orphikern, s.a.a.O. 31, 1

Fremde werden von diesem Schicksal nicht betroffen, nur solche, die in der Familie wieder Unheil anrichten, zu solchen besten dann auch mehrfache Bindungen, bzw. zu deren Familien.

Keines Menschen Fluch hat solche Macht über mehrere Generationen hinweg, eine Macht, die offenbar zwangsläufig die Nachkommen in gegenseitige Verschuldung verstrickt. Es ist der Zorn eines Gottes, den man sich zuzieht durch Mißachtung jener Verbote, deren Beschützer der Gott ist. So ist die Familie, mit Einschluß der nicht blutsverwandten Mutter, geschützt unter Androhung der Verfolgung durch den Zorn der Götter bei deren Verletzung. Der häufige göttliche Eingriff in das Geschehen durch Orakel, persönliches Auftreten, Verfolgung durch die Erinyen und durch die Tötung von Kleinkindern weist auf die Bedeutung hin, die der Gott dem konsequenten Verlauf dieses Schicksals beimißt. Die Erinyen allerdings sind schon durch ihre Funktion als "Stamm- und Blutvertilgerinnen", ebenso wie Ate, zur bedingungslosen Verfolgung bis zur Vertilgung der Sippe verpflichtet.

In einem Satz zusammengefaßt, läßt sich die griechische Vorstellung vom Familienschicksal folgendermaßen beschreiben: durch einen Frevel wird der Zorn der Götter erregt, der dann zur Verfluchung der Sippe führt, welche sich in Incest und Verwandtenmord, und dadurch in der Ausrottung der Sippe auswirkt. Der Gott übernimmt hierbei die zwangshafte Zusammenführung der verwandten Partner zur Liebe oder zum Mord.

Friedrich Schiller, Die Braut von Messina

Als Anhang zu diesem Teil sei noch eine "moderne" Fassung des griechischen Schicksals-Dramas kurz besprochen. Es handelt sich um "Die Braut von Messina" von Friedrich Schiller. (3)

Aus der griechischen Tragödie übernommen, erscheint der Familienfluch durch den Raub der Gattin Isabella. Im Traum des Herr-

(3) Schiller, Die Braut von Messina, Schillers Dramen, Bd. III.

schierpaares, welcher den Tod der Söhne und deren Vereinigung in der Liebe voraussagt, dazu in der darauffolgenden Verbannung der Tochter aus dem Haus, erkennt man unschwer den ersten Teil des Oedipusmythos. Als nach schwerem Bruderkwitz in dieses Königshaus wieder Frieden einzieht, scheint sich alles zum Guten zu wenden. Die Mutter will ihren Söhnen die Schwester, von deren Existenz diese nichts wissen, die beiden Brüder ihrer Mutter ihre Bräute vorstellen. Wie sich herausstellt, daß beide Brüder ihre Schwester lieben, ersticht der eine Bruder den anderen in den Armen ihrer Schwester, anschließend sich selbst zur Sühnung. Auch hier finden wir die Motive des Erkennens eines nicht bekannten Verwandten in der Fremde, damit der Liebe zweier Brüder zu derselben Person, die hier die Schwester ist.

Auch hier finden wir eine mangelhafte Charakterisierung der Personen die für die griechische Mythologie so typisch ist, das Fehlen einer Verschuldung der Brüder, deren Schicksal das "Erkennen" der Verwandtschaft zu der unbekannten Schwester in der Fremde wird. Als die eigentlich handelnde Instanz tritt nur der Traum auf als eine unbegründete Ahnung, die allerdings in ihrer, auch Einzelheiten prophezeienden Genauigkeit, eine wissende Macht suggeriert, die dann auch folgerichtig das Geschehen lenkt. Die Versuche von Ludwig Bellermann im Vorwort zur "Braut von Messina" (74) und von Benno von Wiese (75) über die Schuld des sich selbst ermordenden Bruders, der als Einziger charaktergemäß handle, aus der "Schicksalstragödie" eine Charaktertragödie zu machen, "die gerade nicht in einem den Menschen vernichtenden Sollen, sondern umgekehrt, in einem den Menschen erlösenden Wollen gipfelt" (74) müssen von "schicksalspathologischer" Seite angezweifelt werden, denn selbst wenn der Selbstmord eine Willenstat wäre, stellt diese Willenstat nur eine idealistische Interpretierung des doch zwanghaften Schicksals dar, welches Cesars früher oder später gefordert hätte. Mit seinen Worten:

74) Bellermann, L., Vorwort zu der "Braut von Messina", in Werke, Bd. III, S. 10

75) Benno von Wiese, Die deutsche Tragödie von Lessing bis Hebbel, S. 257

"Buß-fert'ge Sühne, weiß'ich, nimmt der Himmel an;

Doch nur mit Blute büßt'sich ab der blut'ge Mord." (6)

wird der Selbstmord als Sühne einer persönlichen Schuld gedeutet, die familiäre Schicksalsmacht wird nicht angesprochen.

Über das Drama selbst schreibt Schiller, daß "das Interesse nicht sowohl in den handelnden Personen, als in der Handlung liegt, so wie im Oedipus des Sophokles." (7)

(6) Schiller, Die Braut von Messina, Vers 263//38

(7) Benno von Wiese, Die deutsche Tragödie von Lessing bis Hebbel, S. 256

3. Stufe, Geschlechterschicksale aus innerer Lenkung.

In den Beispielen dieser dritten Stufe sind solche ausgewählt, die als Werke einzelner Dichter die Konzeption eines Familienschicksals aus persönlicher Erfahrung darstellen. Welche Erfahrungen dieses im Einzelnen sind, bleibt hier unberücksichtigt, da hier im Vordergrund die Darstellung der immer wieder ähnlichen Motive eines Familienschicksals stehen. Auf diese Dichtungen als persönliche Werke wird nur insofern eingegangen, als sie eigene Interpretierungen betreffen.

Die intuitive Erfassung eines Familienschicksals, ausgehend von Einzelerfahrungen, sucht nun, zumindest seit Goethe, die Lenkung dieses Schicksals nicht mehr in einer außermenschlichen Führung, sondern in einer innermenschlichen. Diese Interpretierung leistet das Gleiche, die menschlichen Ereignisse innerhalb der Familien erscheinen strukturell unverändert, die Beweggründe zu den Taten, bisher göttliche Eingriffe, erhalten ihre notwendige Erklärung in zwischenmenschlichen Beziehungen.

Das Material für die Verarbeitung in Dramen und Romanen scheint wie in der "Braut von Messina" aus dem griechischen Schicksals-Drama direkt zu kommen, jedoch finden wir auch Bearbeitungen von typischen Memorabilien, wie beispielsweise im "Vierundzwanzigsten Februar" von Zacharias Werner. Die Übersetzung in "moderne" Zeiten und die, gegenüber den griechischen Dramen, teilweise stark veränderte Bewertung einzelner Motive läßt auch hier ein Erkennen des Phänomens in seiner Wirkungsweise annehmen.

Als Beispiele dieser Stufe seien folgende Dramen und Romane angeführt: "Die Wahlverwandtschaften" von Johann Wolfgang von Goethe, der "Vierundzwanzigste Februar" von Zacharias Werner, der "Neunundzwanzigste Februar" von Adolf Müllner, "Die Elixiere des Teufels" von E.T.A. Hoffmann, "Die Ahnfrau" von Franz Grillparzer, "Florville und Courval" von Marquis de Sade, die "Rougon-Macquarts" von Emile Zola und "Die Gespenster" von Henrik Ibsen. (8)

(8) Literaturangaben jeweils bei den einzelnen Besprechungen.

tretend für eine Gruppe von Werken, die "schicksalspathologisch" Motive in ähnlicher Form darstellen, angeführt, jedoch mit wichtigen Unterschieden von Gruppe zu Gruppe.

Eine Erklärung für das Fehlen der "Braut von Messina" in dieser Stufe sei noch kurz an dieser Stelle eingefügt, obwohl sie sich nach Besprechung der Beispiele erübrigen wird. Der Traum, der den Eltern das Schicksal des Hauses voraus-sagt, ist, o ge, seine Erfüllung als in Einzelheiten, heraus-gehoben über eine reine persönliche Annung, die sich im Traum offenbaren könnte. Es liegt schon vor dem Geschehen ein Plan vor, der durch die Ereignisse als ein "Vorauswis-sen", nicht nur Anker beschrieben wird, ein Programm der kommenden Geschehnisse, welches aufzustellen und zu verfol-gen nur einer übermenschlichen Macht gegeben ist. Bei allen folgenden Beispielen findet sich nur die Annung des Zieles eines Schicksals, niemals eine genaue Voraussage über ein-zelne kommende Taten.

Johann Wolfgang von Goethe, Die Wahlverwandtschaften. 79)

Anhand eines Beispiels aus der Chemie, der Wahlverwandtschaft zweier Stoffe, die durch die attractio selectiva selbst aus Verbindungen mit anderen Stoffen herausgerissen werden und in die stärkere überzugehen, wird das Schicksal von vier Personen geschildert.

In das Haus des Ehepaares Charlotte und Eduard werden auf Drän-gen beider Eduards alter Freund, ein Hauptmann, und die Nichte von Charlotte, Ottilie für längere Zeit eingeladen. Gemäß der chemischen Gleichung $AB + ab = Ab + aB$ finden sich Eduard und Ottilie und Charlotte und der Hauptmann in Liebe zueinander hin-gezogen. Der Versuch der Entsagung führt zum Tod von Ottilie und Eduard, die Liebe Charlottes und des Hauptmanns, die noch vor Ausbruch einer großen Leidenschaft durch Charlotte gebremst werden konnte, endet in der Trennung. Die Wirkungsweise dieser attractio läßt sich nun an den Partnerschaften und den Freunden des Hauses untersuchen.

(9) Johann Wolfgang von Goethe, Die Wahlverwandtschaften, Goethes gesammelte Werke, Bd. III.

Die Liebe Eduards zu Charlotte datiert aus ihrer Jugendzeit, führte aber erst über den Umweg einer ersten Ehe beider zur ehelichen Verbindung, nachdem die beiden ersten Ehen durch den Tod der Partner endeten.

Die Neigung Charlottes zu ihrer Nichte erklärt sich von selbst aus der Blutsverwandtschaft.

Die Freundschaft zwischen Eduard und dem Hauptmann ist alt und durch viele gemeinsame Abenteuer und Interessen gefestigt.

In diese "Verwandtschaft" gehört noch ein Graf und seine Geliebte, - später, nach ihrer Scheidung, seine Frau, - die Baronesse. Beide leben im Ehebruch und benützen die Freundschaft zu den Hausherren, unter anderem, als gemeinsamen Zufluchtsort. (Wenn es auch zu keiner Liebesbindung zu diesen Freunden kommt, so erkennt man doch leicht die Parallele zu der Gruppe Pelops - Hippodamia - der Vater.) Sind sie die Verfechter der freien Liebe, so findet sich in einem Herrn Mittler der Verteidiger und Bewahrer der Ehe.

Die Liebe Eduards zu Ottilie entwickelt sich aus unschuldiger Zuneigung, über die anfänglich belachte Ähnlichkeit des gemeinsamen linksseitigen Kopfschmerzes über einige erstaunliche Mystizismen zur heftigsten Leidenschaft, gegen welche beide machtlos sind. Diese mystischen Einzelheiten, für welche später der Begriff des Schicksalsutensils geprägt worden ist, erscheinen hier als unglaubliche, aber bedeutungsvolle Zufälle: die Handschriften beider gleichen einander schon anfänglich, nach einer gewissen Übung hat sich Ottilie eine, bis zur Verwechslung ähnliche Schrift angeeignet; eine Reihe von Pappeln, die Eduard einst pflanzte, haben, wie sich herausstellt, auf den Tag genau das Alter von Ottilie; ein Weinglas, welches, ohne Zusammenhang mit Ottilie, die Initialen E und O trägt und bei einer Grundsteinlegung nach dem Trinkspruch geopfert werden soll, bleibt erhalten; ein Kind Eduards und Charlottes, welches im doppelten geistigen Ehebruch gezeugt ist, trägt die Züge Ottiliens und des Hauptmannes. Diese hierdurch bestärkte Liebe führt nun, trotz des beiderseitigen Versuches der Entsagung zum Gramtod Ottiliens und anschließend zum Tod Eduards aus Verzweiflung. Mit beteiligt

am Tod Ottilies ist ihr kleiner Zögling Nanny, der sie anhänglich liebt, ihr aber auch darin gehorcht, die Angehörigen über die Ernährung Ottilies zu täuschen; Nanny ist alles, was Ottilien zugeordnet ist, hilft ihr also beim Selbstmord durch Vergewaltigung.

Die Beziehungen zwischen Charlotte und dem Hauptmann sind weniger leidenschaftlich, es werden auch keine, über das Einsichtbare hinausgehenden Ereignisse zwischen beiden beschrieben. Beiden gelingt es mit menschlicher Kraft, sich ihrer gegenseitigen Neigung zu entziehen.

Der Unterschied zwischen Zwang und Neigung bei den Verbindungen wird deutlich hervorgehoben, über die starken Charaktere wird nur diese zwanghafte, durch Zeichen und Ähnlichkeiten wie vorgesehen wirkende, Liebe Herr. Es siegt die stärkere Verwandtschaft über die starke. Das sich dabei auch ein Familienschicksal abspielt, wird durch die Tatsache deutlich, daß der Sohn, welcher die Züge Ottiliens und des Hauptmanns trägt, durch eine unglückliche Handlung des Vaters und Ottilies ertrinkt und damit das Fortbestehen des Stammes vermindert wird.

Über Triebkräfte, welche bei dieser leidenschaftlichen Liebe wirksam sind, werden wir im Tagebuch Ottilies unterrichtet. "Man unterhält sich manchmal mit einem gegenwärtigen Menschen als mit einem Bilde. Er braucht nicht zu sprechen, uns nicht anzusehen, sich nicht mit uns zu beschäftigen: wir sehen ihn; wir fühlen unser Verhältnis zu ihm; ja sogar unsere Verhältnisse zu ihm können wachsen, ohne daß er etwas dazu thut, ohne daß er etwas davon empfindet, daß er sich eben bloß zu uns wie ein Bild verhält." 80) Dazu gehört nur die Gegenwart dieser Person, diese allein, auch ohne Taten und Worte kann das Verhältnis bewirken.

Es trifft hier also das Schicksal einen Mann, der durch seine Liebe zu einer verwandten Seele seine Ehe zerstört, seinen Sohn tötet und das Leben seiner Geliebten und sein eigenes verwirrt. Über die Mystizismen, die alle einen persönlichen Bezug zu haben scheinen, wird am Schluß zusammenhängend mit ähnlichen Schicksalsutensilien zu sprechen sein. "Schicksalspathologische" Motive sind hier in einen Roman eingebaut, der die als chemisch beschriebene zwanghafte Affinität zweier Menschen zu "Wahlverwandten" macht. Weder von Ottilie noch von Eduard werden Arien aufgeführt. Eduards Ausstrahlungen allein sind ohne sein Wollen stark genug, um einen Menschenkreis um sich zu versammeln, dessen einzelne Mitglieder an seinen Schicksal verknüpft sind.

Die Schicksals-Dramen und Werke in ihrer Folge.

"Das Wort "Schicksalstragödie" findet sich (nach Ausweis des Grimmschen Wörterbuches) in unserer literarhistorischen Bedeutung, zuerst bei Gervinus (Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen V, 640 u.ö.). Er versteht darunter die Dramen fatalistischen Charakters, die sich im Anschluß an Tieck, die "Braut von Messina" und vor allem an Werner im Zeitraum der Freiheitskriege bilden. Müller und Houwald nennt er als Hauptvertreter." 81) Diese Definition des Begriffes findet man im Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Im folgenden Abschnitt werden zusätzlich noch die "Annfrau" von Grillparzer und der Roman von E.T.A. Hoffmann, "Die Elixiere des Teufels", als literarische Gestaltungen des Familienschicksals im Sinne der Schicksals-Dramen beschrieben und besprochen. Tiecks "Karl von Berneck" und "Der Leuchtturm" von Houwald, die laut obiger Definition wesentlich mit diesen Werken am Begriff beteiligt sind, bringen für diese Arbeit keine wichtigen neue Motive und werden deshalb nicht untersucht. Den größten Einfluß auf die erneute Bearbeitung des Familienschicksals hatte m. E. Zacharias

81) Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, Berlin, Art. Schicksalstragödie von P. Hankammer, Bd. III, S. 16,

Werner, weshalb sein "Vierundzwanzigster Februar" vorangestellt sei, dieses Stück hat auch das fast einheitlich übernommene Rezept abgegeben, was schon aus dem Titel des Dramas von Müllner hervorgeht.

Zacharias Werner, Der Vierundzwanzigste
Februar. 82)

Während eines Besuches Werners bei Goethe im Jahre 1809 kam eine Zeitungsnotiz zur Sprache, die das zweite Beispiel der S. 5 dieser Arbeit, ein Memorabile zum Inhalt hatte.

Nach janrelanger Abwesenheit von zu Hause kehrt der Sohn unerkannt zu seinen Eltern zurück. Seine Andeutung, er habe größere Mengen Geld bei sich, führt zu seiner Ermordung, die Erkenntnis daß diesem Mord der Sohn zum Opfer fiel, kommt zu spät.

Goethe rät Werner zur Dramatisierung, die dieser dann eine Wocne später vorlegt, wie Schubart mitteilt. 83)

Dieses Memorabile, denn um ein solches handelt es sich hier, erscheint in dem Einakter als einstündiges Geschehen in der Wohnung der Eltern in der Zeit von elf Uhr nachts bis Mitternacht, den 24. Februar. Die Handlung selbst ist sehr knapp: ein Mann kehrt spät abenas ein, stellt sich vor als ein Freund des Sohnes, der ihm viel Geld hinterlassen habe. Kurz vor Mitternacht begibt er sich ins Bett, durch Armut, wie wir erfahren, und durch bedeutungsvolle Zeichen gedrängt, ermordet der Vater den Gast, am Inhalt des Gepäcks erkennen die Eltern den Sohn. Die letzte Szene schließt mit dem Entschluß der Eltern sich dem Gericht zu stellen.

Soweit findet man die Motive des Memorabile: die Heimkehr des unerkannten Sohnes aus der Fremde, seine Ermordung durch die

82) Werner, Zacharias, Der Vierundzwanzigste Februar, Deutsche National-Literatur, Bd. 151.

83) Christian Schubart, Erinnerungen, S. 461.

Eltern und die voraussichtliche Auslöschung der Familie.

Zur Interpretierung dieses Schicksals hat Werner nun einige alte, uns schon von den griechischen Mythen bekannte Motive und einige neue, die das Schicksal vorwärts treiben, zur Hilfe genommen, von welchen zuerst die alten betrachtet werden sollen.

1. Die Erweiterung der Familie nach vorne. Aus dem Dialog der Eltern am Anfang des Stückes erfahren wir, daß die Mutter Tochter eines Priesters sei; wegen dieser frevelhaften Abkunft seiner Gattin kommt der Vater mit seinem Vater in Streit, wovon hier die Darstellung des Sohnes:

"Der Alte war ein grämlich Mann!

Als junger Kerl hat er wohl Ärgers noch getan!

Er hat uns Kindern selbst im Weinrausch einst erzählt,
daß seinen eigenen Vater, der ihn oft gequält,

Er bei den Haaren hab' zur Erd gerissen.

"Ich hab' ihm doch nur an den Kopf geschmissen,
das Messer! Freilich starb er, doch starb er denn davon?

Er war so alt genug, wer kann das wissen!" (84)

Mit Hilfe eines zweiten Memorabile, das des "Schlachtenspielens", wird das Schicksal der Familie noch um einen Geschwistermord bereichert. Der Sohn hatte einst als kleines Kind dem Vater beim Messerschleifen zugesehen. Mit diesem Messer hat er die Schwester umgebracht, mit der er "Hünerschlachten" spielen wollte. Auf diese Tat hin erfolgte die Entfernung des Sohnes aus dem Haus, welches er seitdem nicht mehr betreten hat. Die beiden Memorabilien, die hier erstmals als ein Geschehen mit gleichem Beweggrund dargestellt sind, sind Ergebnis eines weiteren, schon bekannten, Motives, nämlich das des Fluches.

2. Der Fluch. Der Großvater, der durch seinen Sohn unkam (noch indirekter stirbt der Großvater im "Neunundzwanzigsten Februar" durch eine Tat seiner Kinder, nämlich durch einen Herzschlag, ausgelöst durch eine erschreckende Mitteilung bei vorher be-

84) Werner, 24. Februar, Vers 443.

kannter Herzschwäche) hat noch vor seinem Tod die Sippe verflucht, welches im Drama durch die Namensgebung als auf jedem Mitglied ruhendes Omen verdeutlicht wird. Nur der Großvater, als einzig Unschuldiger, hat einen christlichen Namen, er heißt Christoph. Aber nicht nur alle seine Blutsverwandten haben Namen, die sämtliche dumpf und schwer auf "u" lauten, der Vater Kunz, der Sohn Kurt, die Familie Kuruth, sondern auch die angeheiratete Mutter, die Trude heißt. Der Fluch zwingt nicht nur die Menschen zu Verbrechen, sondern scheint auch Schuld an der Verarmung der Eltern, an Brand und Ähnlichem zu haben.

3. Die Triebkräfte. Mit der Frage wer oder was die drei Menschen nun zu der Tat treibt, entfernt sich das Drama vom griechischen Vorbild und ersetzt die Lenkung durch göttliche Hand durch die vor den Betroffenen selbst geschaffenen Umstände und Atmosphäre. Über das Zustandekommen des äußeren Umstandes der Armut erfahren wir nichts, außer das es als Wirkung des väterlichen Fluches aufgefaßt wird, obwohl dieser ja keinen Einfluß hat. Als weiterer äußerer Umstand kommt die Lage des Hauses in der Einsamkeit der Schweizer Berge und das Toben eines heftigen Schneesturmes. Über allem jedoch schwebt die immer gegenwärtige Angst vor der Bewahrheitung des Fluches. Das Schuldgefühl deutet jede Einzelheit, die mit der Ermordung des Vaters und der Tötung des Kindes in Verbindung steht, ins Ominöse um. Die Nacht geht auf den 24. Februar zu. Dieser Tag ist der Todestag des Großvaters, der Tag, an dem Kurt seine Schwester tötete und der Tag, an dem er beim Onkel ausriß, der Tag, der die Eltern in die endgültige Armut treiben wird, denn am nächsten Tag wird der Steuereinzahler erwartet.

"Und kam ein Unfall, der das Herz traf, war
es stets am vierundzwanzigsten Februar!" 85)

Trude schlägt die Bibel auf, ein Zettel mit einem Lied erinnert sie sogleich an das Lied, welches Kunz beim Schleifen am Tag des Geschwistermordes piff. Alles wird als zusammenpassend gedeutet, alles soll an die einstige Schuld erinnern.

85) Warner, 24 Februar, Vers 555.

In diese ominöse Atmosphäre tritt nun spät abends ein Fremder, der alles über die Beiden zu wissen scheint und der den Eltern von ihrem Sohn als seinem Freund erzählt. Die Unheimlichkeit wird weiter gesteigert durch Huhn, das aufgetischt wird, das Messer, welches der Fremde von der Wand nimmt um das Huhn zu zerlegen, ist das nämliche des zweifachen Mordes, es findet sich noch ein alter Blutfleck darauf.

Kunz: Trude, nimm dich in Acht! - der Jäger da,
Wie'n Hexenmeister weiß er alles, was gescheh! -
Gott geb', daß ich dem Kerl nicht einmal komm zu nah! 86)

Trude: Ich kann den Fremden immer nicht vergessen! 87)
In dieser dichten Atmosphäre, in der das Unglück in der Luft liegt, trägt nun der Sohn seinerseits zum Kommenden bei. Er sieht die Armut der Eltern, erzählt von vielem Geld, welches er bei sich habe, steigert die Unheimlichkeit seiner Person noch weiter, indem er vom "Sonn" erzählt. Aber anstatt eines Erkennens des Sohnes wird auch dieses unheimliche Kennen von den Eltern umgedeutet zu Fatalem, zum Schicksal- und Fluch-belasteten.

Der Sohn selbst kann sich nicht entdecken:

 - Doch war's, als ob das Schrecken
 der Hölle zwischen sie und mich sich drang,
 und das Geständnis, das sich oft zur Lippe rang,
 gewaltsam immer wieder rückwärts zwang! - 88)

Den letzten Ausschlag gibt dann das Herunterfallen des Messers, an dem auch wieder der Sohn selbst beteiligt ist, indem er an der anderen Seite der Wand einen Nagel für seine Kleider einschlägt.

Es finden sich also hier sowohl die Liebe zu einer "Schicksal-verwandten" Person, der unschuldige Mord zwischen junger Ge-

- 86) Werner, 24. Februar, Vers 517 - 519.
87) a.a.O. Vers 701
88) a.a.O. Vers 756 - 759

des menschlichen Geistes und Herzens. 92)

Der Roman behandelt die Liebe zweier, einander unbekannter Geschwister, die auch noch nach Aufdeckung der Verwandtschaft durch eine mystische Figur, den "Schutzgeist", gefördert wird, das Incestverbot wird durch Erklärung eines Südseeinsulaners überspielt, welcher den Incesttrieb seiner Kultur jenem gegenüberstellt.

Auch der "neunundzwanzigste Februar" lebt vom Incest der Eltern, welcher zu den von Werner übernommenen Motiven hinzukommt. Der inzwischen verstorbene Vater hatte außer einem Sohn aus seiner Ehe, Walter, eine Tochter aus einem Verhältnis mit seiner Schwägerin, Sophie. Als Zehnjährige wird diese vom Vater als "Pflege-tochter" im Haus aufgenommen. Seit dem ersten Tag ihrer Lebensung, dem Geburtstag Walters, einem 29. Februar, verbindet die heranwachsenden Halbgeschwister eine starke Zuneigung, die der Vater nur durch Entfernung der Tochter vermindert zur Liebe und zur Heirat zu wachsen. Walter findet jedoch auch in der Fremde seine Geliebte, heiratet sie und kehrt mit dieser als Gattin zum Vater zurück. An einem weiteren 29. Februar, als der Vater im Sterben liegt, eröffnen sie ihm ihre Verbindung, worauf "in der Schlag trifft" bevor er noch aufklären kann. Beide haben zwei Kinder, Clara und Emil. Clara ertrinkt an einem 29. Februar beim Spielen am Bach, den, zum Zeitpunkt der Handlung elfjährigen Bruder Emil zieht es immer wieder zum Grab seiner Schwester.

Ein Onkel aus Amerika, Ludwig, bringt jetzt die Handlung in Gang, indem er einen Brief des Vaters mitbringt, aus welchem das Verwandtschaftsverhältnis der Beiden hervorgeht. Sie beabsichtigen sich zu trennen, im Aufruhr der Gefühle kommt der Vater dem Drängen seines Sohnes, ihn zu töten nach, da Emil ohne Eltern nicht leben will:

"Kann ich b e i d e n nicht gehören,
Möcht ich k e i n e m eigen sein, - " 93)

Im Anschluß an den Mord des Sohnes entschließen sich beide Eltern Selbstmord zu begehen.

92) Müllner Adolf, Incest oder der Schutzgeist von Avignon, Ein Beitrag zur Geschichte der Verirrungen des menschlichen Geistes und Herzens.

93) Müllner, 29. Februar, Vers 753

Der dreifache Incest, die Liebe des Vaters zu seiner Schwägerin, die Liebe der Halbgeschwister und das, wie man sehen wird, erotische Verhältnis des Emil zu seiner verstorbenen Schwester, zeigt die Bedeutung, welche Müllner der Verwandtschaft bei einer Liebesbindung in dieser Familie in drei Generationen gibt, und zwar in zwei Motiven: einmal als doppelte Bindung an eine fremde Familie und zum zweiten die zweimalige Incest-Liebe zwischen Blutsverwandten. Als Erstem verdanken wir jedoch Müllner die Beschreibung - im Gegensatz zu Werner - durch Schuldgefühle nicht beeinflussen "Erkennens" einander nicht bekannter Verwandter. Dieses Erkennen wird erstmals hier dramatisch betont, indem alle Möglichkeiten ausgenützt werden, Verwandte, die später in Beziehungen zueinander treten, so früh wie möglich zu trennen und womöglich auch die Existenz eines Bruders oder einer Schwester zu verheimlichen. Sophie wird bei Fremden untergebracht,

"daß die Frucht verbot'ner Liebe,

fern von ihm (Walter); und streng verborgen bliebe." 94)

Im Haus des Vaters konnte sie auch erst aufgenommen werden "seit die Mutter litt an Star", denn selbst der Verdacht, obwohl unwahrscheinlich, daß die Mutter an einer Äußerlichkeit Verwandtschaft feststellen könnte, soll ausgeschlossen sein, um die Kraft des Erkennens durch die Unwahrscheinlichkeit zu betonen. Diese Konstellation findet sich schon im Oedipus, in der Braut von Messina und im "Vierundzwanzigsten Februar", allerdings mit der Abschwächung des Orakel beim Oedipus und dem Wissen des Sohnes beim "Vierundzwanzigsten Februar". Eine Beschreibung des Gefühls beim Zusammentreffen solcher unbekannter Verwandter ist neu. Ohne Voraussage, wie in den griechischen Tragödien, und ohne Vorbereitung der Phantasie durch Schuldgefühle, wie bei Werner, - es fehlt auch der Fluch -, treten bei einem solchen Treffen unerklärliche Gefühlsverbindungen auf.

94) Müllner, 29. Februar, Vers 400 f.

Der Onkel, der sich als solcher nicht zu erkennen gibt, übt auf die Eltern eine unheimliche Anziehungskraft aus:

Sophie: "Walter, mir wird bang" zu Muth!

Walter: hm! Mir auch und ohne Grund!" 95)

Sophie beschreibt die Anziehungskraft, welche seinerzeit Walter und sie zu einander trieb, mit folgenden Worten:

"... Mit reinem Triebe,
Den die Sinne mißverstanden,
Zog es mich in Walters Banden.
Liebe ward Geschwisterliebe,
Mehlte Vater nicht den Fehl,
Als sich unsere Herzen fanden." 96)

Auch den elfjährigen Emil zieht es immer wieder zu seiner Schwester, mit welcher er am Grab angeblich spielt und spricht. Sie kommt zu ihm, umarmt ihn und sie küssen sich. Sein Lebensziel sucht er im Tod.

"... Sey gütig, und vermähle
mich mit Clärchen, meiner Braut! -" 97)

Daß diese Bindungen nicht nur Mißverständnisse sind, sondern ihren Zwang auch noch nach der Aufdeckung behalten, beweisen die Worte des Geschwisterpaares bei der Aufforderung sich zu trennen:

Walter: "Trennung?

Sophie: Trennung?

Walter: Nimmermehr! -

ob der Vater dran gestorben,
Du bist mein noch, wie vorher!
Theuer hab ich Dich erworben." 98)

An all' diesem Unglück sind aber nicht nur die Umstände, sondern auch der Frevel des Vaters schuld, eine Schuld, welche in den Kindern fortlebt.

95) Müllner, 29. Februar, Vers 304 f.

96) a.a.O. Vers 661 - 666

97) a.a.O. Vers 803 f.

98) a.a.O. Vers 623 - 628

"... Nicht Menschensatzung bricht
Über eurem Bund den Stab;
Sie bestraft den Irrtum nicht.
Aber Gottes Stimme spricht
Laut aus Eures Vaters Grab..." 99)

Es ist also keine Schuld durch verbrecherisches Wollen, sondern ein irrtümliches Sollen, welches vom Vater auf die Kinder überkommen ist. Emil spürt selbst Folgen seiner freveligen Geburt:

"Soll Emil, der Wilde, immer
Größer werden, immer schlimmer? -
Ende dieses Kindes Noth,
Weil es klein noch ist, und gut!" 100)

Er sagt es selbst und fühlt den Fluch seines euphorion-artigen Schicksals. Er darf noch klein, noch gut sterben.

E.T.A. Hoffmann, Die Elixiere des Teufels.
Nachgelassene Papiere des Bruder Medardus, eines Kapuziners. 101)

"Das Büchlein heißt: "Die Elixiere des Teufels". Es ist darin auf nicht geringeres abgesehen, als in dem krausen, wunderbaren Leben eines Mannes, über dem schon bei seiner Geburt dämonische und himmlische Mächte walteten, jene geheimnisvollen Verknüpfungen des menschlichen Geistes mit all' den höheren Prinzipien, die in der ganzen Natur verborgen und nur dann und wann hervorblitzen, wovon Blitz wir dann Zufall nennen, recht klar und deutlich zu zeigen." 102)

Aus diesem Brief Hoffmanns an Kunz vom 18.3.1814 erhellt sein Programm, das Schicksal des Einzelnen mit in der Natur verborgenen Prinzipien zu erklären. Er glaubt diese Prinzipien in der Wirkung des Lebens der Vorfahren in einem Nachkommen gefunden zu haben und führt deshalb diese Ännen und deren Leben dem Leser vor.

99) Müllner, 29. Februar, Vers 646 - 650

100) a.a.O. Vers 851 - 854

101) Hoffmann, E.T.A. Die Elixiere des Teufels, Nachgelassene Papiere des Bruder Medardus, eines Kapuziners, Gesammelte Schriften Bd. 6.

102) cit. nach Kutzer, Elisabeth, Z. Stammbaumroman der neueren Literatur.

Bruder Medarus jedoch, der betroffene letzte Sproß der Sippe, erfährt von allen diesen Ahnen nichts außer Ahnungen, gelegentlich auch nach begangenen Taten einzelne Zusammenhänge; nur den Fluch bekommt er zu spüren. In dem Roman wird das Leben von 24 Mitgliedern einer Sippe durch sechs Generationen verfolgt. Zur besseren Übersicht sei der vollständige Stammbaum mit allen Liebesbindungen aufgeführt.

Camillo, Fürst v. P. (1) ¹⁰³⁾, hat zwei Söhne, Francesco (2) und seinen Thronfolger Zenobio (3), der kinderlos bleibt. Francesco (2) wird Maler und zieht sich den Fluch dadurch zu, daß er das Mädchen, welches ihm zu einem Gemälde der Heiligen Rosalie Modell (4) steht, als heidnische Liebesgöttheit darstellt, um dann mit seinen Freunden vor diesem entweihten Bild einer "Heiligen" Festgelage zu feiern. In wilder Ehe mit diesem Modell (4) zeugt er einen Sohn, bei dessen Geburt die Mutter stirbt. Der Sohn Francesco (6) wird ausgesetzt und von einem Grafen Fillipo S. (F.S.) auf der Jagd gefunden, aufgezogen und später adoptiert.

Der Graf heiratet nach 25 Jahren ein Mädchen, die spätere Gräfin S. (5), welches jedoch von seinem Adoptivsohn Francesco (6) verführt und geschwängert wird. Die beiden Kinder, die geboren werden und als Kinder des Grafen angesehen werden, sind die Gräfin Angiola S. (11) und ihr Bruder, Graf Pietro S. (10). Nachdem nun durch gewisse Umstände die Herkunft des Francesco (6) erhellt wird, tritt er die Thronfolge nach seinem Onkel Zenobio (3) an. Einen zweiten Sohn gebiert ihm seine Ehegattin, ein Mädchen (7), seinen Thronfolger Paolo Francesco (12).

Zum Zeitpunkt dessen Verlobung mit einer Fürstin Victoria von M. (13) gelangen auf ihren Reisen an seinen Hof seine Halbgeschwister Gräfin Angiola S. und Graf Pietro S. (10 und 11), deren Verwandtschaft untereinander ihnen unbekannt ist. Graf Pietro und

103) Die in () hinter den Namen angegebenen Zahlen weisen auf die Zahlen des Stammbaumes S. 76 hin.

—



zwischen Blutsverwandten.

die Verlobte des Paolo Francesco (12), Vittoria von M. (13) kommen einander näher und schenken einer Tocier, der angeblichen Fürstin von B., Giazinta (18) das Leben. Paolo Francesco (12) indessen gerät in leidenschaftliche Liebe mit seiner Halbschwester Gräfin Angiola S. (11). Diese Liebe wird auch nicht durch die Hochzeit Paola Francesco und Vittoria von M. (12 und 13) abgeschwächt, die ein Jahr später doch noch stattfindet. Paolo Francesco (12) betäubt seine frühere Geliebte Angiola mit Opiaten und vergewaltigt sie in seiner Hochzeitsnacht. Sie gebiert ihm einen Sohn Franz (19) und zieht mit diesem und ihrem Bruder vom Hofe fort, welcher so unglückselige Ereignisse brachte.

Der zurückgebliebene Paolo Francesco (12) hat nun in regelrechter Ehe zwei Töchter; die Ältere ist die spätere Äbtissin (20), die Jüngere (21) heiratet einen Fürsten Alexander von W. (17), der auf Reisen an den Hof ihres Vaters kam, sie dort kennenlernte und an seinen Hof mitnahm. Dieser Fürst Alexander von W. ist jedoch einer der beiden Söhne der Gräfin Angiola S. (11), die, nachdem sie dem schon erwähnten Franz (19) das Leben geschenkt, sich mit einem Fürsten Theodor von W. verheiratet hatte. Der zweite Sohn, Fürst Johann von W. (18), auch auf Reisen, hat diesen ihm nicht bekannten Halbbruder Franz (19) kennengelernt und bald verbindet beide eine tiefe Freundschaft. Kurz nach der Hochzeit Alexanders (16) kommen sie an den Hof und lernen dort ihre neue Verwandtschaft, die Töchter Paolo Francescos kennen. Beide fühlen sich zu den Schwestern hingezogen, und zwar Johann zur Frau seines Bruders, der Jüngeren (21) und Franz zur älteren (20).

Johann soll jedoch mit einer alten Freundin seines Bruders, einer Fürstin von B (18), namens Giazinta verheiratet werden. Diese Giazinta stiftet nun neues Unheil am Hof des Fürsten Theodor (9) an. Sie fesselt nämlich nicht nur ihren ihr zugeordneten Gatten, sondern auch Franz (19), dessen Interesse an der älteren der Töchter (20) Paolo Francesco sie vorübergehend an sich binden kann. Die Liebe zwischen Giazinta (18) und Franz (19) geht jedoch so heimlich vor sich, daß dadurch die

Hochzeit zwischen Giazinta und Franzens Freund, Fürst Johann von W. (17) nicht verhindert wird. Die Hochzeitsnacht jedoch verbringt sie, getäuscht durch die äußere Ähnlichkeit der beiden Freunde, mit Franz, der dann den, berechtigt Eintritt verlangenden Bräutigam Johann ermordet. Der Täter bleibt unentdeckt, der Sproß dieser Verbindung ist Viktorin (26). Trotzdem kann er am Hof nicht bleiben; er erneuert seine Liebe zu der älteren der Töchter (20) Paolo Francescos und es wäre, wäre nicht der Geist des Malers (2) aufgetaucht, welcher Franz zu bedrohen scheint, zur Hochzeit gekommen. So flieht Franz und die enttäuschte Braut wird Nonne und später Äbtissin.

Auf seiner Flucht vor diesem Geist gerät er an einen Grafen Pietro S. (10), der ihm unbekannt ist. Bei ihm befinden sich seine Frau (8) und deren Tochter Aurelie (15), die erst 15-jährig, trotz ihrer Jugend, Franz zur wilden Leidenschaft entfacht. Er vergewaltigt sie, eine daraus entspringende Tochter wird Euphémie (25) heißen. Diese Tochter zu holen wagt er nun trotz des strengen Verbotes der Eltern, je das Haus wieder zu betreten; die Mutter (8), welche ihm entgegentritt, ersticht er, seine Tochter Euphémie (25) wächst als eine Baroness von S. auf. Sie erhält zwei Halbgeschwister aus der späteren Ehe ihrer Mutter mit einem Baron von F. (14), Aurelie (23) und Hermann (24). Ihr Vater Franz (19) heiratet endlich eine Landmannstochter, die ihm einen Sohn schenkt, den er Franz tauft; dieser jedoch ist unser Bruder Medardus (27), der Kapuziner, an dessen Schicksal sich nun der endgültige Untergang der Sippe erfüllen wird.

Medardus wird von seinem Kloster auf eine Reise nach Rom geschickt, sein Schicksal läßt ihn jedoch dorthin erst zurückkehren, nachdem er mit sämtlichen Verwandten seiner Generation in die frevelhaftesten Beziehungen getreten ist. Anhand dieser Reise schildert Hoffmann das Leben sämtlicher Vorfahren als Rahmenerzählung.

Im Hause des Baron von F. (14), der sich dort mit seiner Frau Aurelie (25) und seinen beiden Kindern, Aurelie (25) und Hermogen (24) aufhält, findet sich zu Besuch Euphemie (25), unerkannt als Baronesse von S., ein. In ihrem Gefolge versucht Graf Viktorin (26) sich ihr auch im Haus zu nähern, wozu er eine Verkleidung als Mönch vorgesehen hat. Auch diese beiden Verwandten kennen sich nicht, es verbindet sie jedoch eine außergewöhnliche Ähnlichkeit der Charaktere. Bei dem Umkleidemanöver wird er von dem reisenden Medardus zufällig entdeckt, wobei er so heftig erschrickt, daß er einen Abgrund hinunterstürzt und durch den Sturz auf den Kopf wahn Sinnig wird. Während Medardus sich nun als Mönch, und somit als falscher Viktorin, in das Haus des Baron von F. einläßt, verfolgt den echten Viktorin die Schreckensvorstellung des Mönches, welcher ihn in die Tiefe stürzen ließ, er glaubt sich selbst als Mönch Medardus; währenddessen liegt der echte Mönch schon in den Armen Euphemies als Viktorin, und nähert sich gleichzeitig der Tochter des Hauses, Aurelie (25) als Mönch, wobei beide eine glühende sinnliche Leidenschaft zueinander zieht. Euphemies Versuch ihn deshalb zu ermorden, kehrt sich in das Gegenteil, der ihm zuge dachte Giftbecher wird ihr Verhängnis. Aureliens Bruder Hermogen, der eine tiefe Abneigung gegen den Mönch hat, entdeckt diesen in einer unzweifelhaften Situation mit seiner Schwester und fällt, erstochen von der Hand seines Halbbruders Medardus, durch ein Messer, welches schon das Werkzeug eines anderen Mordes zwischen Halbbrüdern war, nämlich bei dem Mord des Johannes von W. (17) durch seinen Bruder Franz (19). Ein erneutes Zusammentreffen Aureliens und Medardus am Hofe des Fürsten Alexander von W. soll zur Hochzeit der beiden führen, doch wird diese durch das erneute Auftreten des Geistes verhindert. Medardus trifft Aurelie ein letztes Mal in seinem Kloster wieder bei ihrer Weihe zur Nonne. Mitten in der Feierlichkeit stürzt plötzlich Viktorin hervor und tötet Aurelie: "Juchhe-Juch, Juch- nun hab' ich mein Bräutchen, nun hab' ich die Prinzessin gewonnen."

Medardus stirbt begnadigt.

Der Stammbaum enthält 26 Personen, davon 15 männlich und 13 weiblich, neun sind Fremde. Es sind also nur sieben nicht incestuöse Liebesbindungen möglich, da zwei Fremde, der Graf F.S. und die Gräfin (5) verheiratet sind, als Francesco (6) die Gräfin vergewaltigt. Dargestellt sind jedoch 22. Es kommen also in 13 Fällen Liebesbindungen oder Ehen zwischen Partnern zustande, die, ohne es zu wissen, miteinander verwandt sind, die Ausnahme bildet eben Francesco (6) mit der Vergewaltigung seiner Pflegemutter, der Gräfin (5) und deren Ehe. Bei elf dieser dreizehn Fälle handelt es sich um Liebe zwischen Blutsverwandten, bei den restlichen zwei um doppelte Bindungen Fremder zu zwei Blutsverwandten. In allen dreizehn Fällen fällt die Betonung auf, die der Dichter darauf legt, daß sich diese Partner nicht kennen können. Viele sind auf Reisen, haben falsche Namen, wissen von ihrer eigenen Herkunft nichts, weil sie entweder ausgesetzt oder bei Fremden aufgezogen wurden. Obzwar die Umstände, in denen sich diese Partner treffen, als rein zufällig dargestellt werden, sind sie in der Häufung, vor allem zusammen mit den Morden und Freundschaften, zu auffällig, um durch Zufall allein erklärt zu werden. Geschildert wird aber das Gefühl, welches unerkannt verwandte Partner dann zueinander zieht, wenn sie sich treffen. Diese Partnerschaften beruhen also auf einer gegenseitigen Sympathie, auch wenn sie in Mord umschlagen.

Das Verhältnis zu Fremden ist, oft mit deren bewußten oder unbewußten Einverständnis, frevelhaft. Francescos (2) Liebe zu ... (4) ist eine wilde Lie; der Adoptivvater ihres Sohnes Francesco (6), der Graf F.S., liebt den Aufgefunkenen "wie seinen Sohn", was aber nicht verhindert, daß dieser seine Gattin vergewaltigt; die Verlobte Paolo Francescos (12), läßt sich auch mit seinem Halbbruder Pietro S. (10) ein; der Baron von F. (14) heiratet nach dem Tode seiner ersten Frau seine Stieftochter Euphémie (25).

Eine ähnliche Gegenseitigkeit findet man auch bei den Mord-"Partnern". Fürst Johann von W. wird zuerst von seinem Freund

Franz (19) betrogen und dann ermordet, die Mutter der Aurelie (8) stellt sich in selbstmörderischer Tollkühnheit dem Räuber Franz (19) entgegen, ebenso Hermogen (24) dem Medardus (21): Euphemiens (25) Vergiftung verdankt sie ihrer Absicht Medardus zu töten, der die vergifteten Becher vertauscht. Der einzige einseitige Mord ist der Viktorins an Aurelie.

Über Mord und Incest hinaus wird zur Auslöschung der Sippe noch zweimal das Zölibat benutzt (Äbtissin (20) und Medardus (21), dazu vereitelt durch Viktorin noch bei Aurelie), zuletzt dann noch die Krankheit in Form des Wahnsinns Viktorins. Sieben Incestbindungen bleiben kinderlos, entweder weil sie nicht zu Ehen gelangen, oder durch den verfrühten Tod eines Partners. Der Stammbaum weist noch auf das Factum des Ahnenschwunds hin. Durch das Verhältnis von nur acht Freuden zu einundzwanzig Blutsverwandten hat die Sippe einen Ahnenschwund auf unter ein Viertel in sechs Generationen zu verzeichnen; - abgesehen vom physiologischen Ahnenschwund. Das bedeutet einerseits für die letzte Generation eine Massierung des verbrecherischen "Blutes" und zum anderen zeigt es noch einmal sehr deutlich die Absicht des Dichters diesen Fluch als eine Macht darzustellen, die eine Konzentration der Familie bewirkt und nur durch deren Untergang gebrochen wird.

Daß dem Schicksal dieser Familie ein Frevel eines Ahnen zugrundeliegt, wird durch das persönliche Auftreten des Malers als dessen Geist durch die sechs Generationen bestätigt. Er erscheint plötzlich bei besonderen Ereignissen der Familie, bei Heiraten, Morden und Geburten; er ist niemandem bekannt und doch warnt er durch sein unheimliches Äußeres und die Geisterartigkeit seines Erscheinens. Kommendes Unglück scheint er zu ahnen, kann es aber weder abwenden noch verhindern. Ein letztes Mal sieht man ihn bei der Ermordung Aurelies, verklärt und offensichtlich zur Ruhe kommend; er durfte nicht ruhen, solange der Fluch seiner Taten noch dauerte, d.h. bis zum Aussterben seiner Nachkommenschaft. Eine ähnliche Funktion, überall aufzutauochen, alles zu wissen und doch nichts ändern zu können hat ein Narr, Belcampo.

Als Beispiele für die Gefühle, welche Verwandte dieser Sippe bei einem Kennenlernen ergreift, seien die Worte Medardus über zwei Begegnungen angeführt. Er wird dem Fürsten Alexander von W. vorgestellt: "Ich weiß nicht, wie so sonderbar mich die Gesichtszüge des ehrwürdigen Herren bei dem ersten Anblicke ansprachen; sie erweckten eine Erinnerung, die vergebens strebte deutlich und lebendig hervortreten." 104) Ähnlich beim ersten Anblick Aureliens: "Sowie ich Aurelien erblickte, fuhr ein Strahl in meine Brust, und entzündete all' die geheimsten Regungen, die vornehmste Sehnsucht, das Entzücken der inbrünstigsten Liebe, alles was sonst nur gleich einer Ahnung aus weiter Ferne im Inneren erklangen, zum regen Leben." 105)

Daß diese Gefühle als Zwang empfunden werden, beweist das Gespräch zwischen Medardus und dem Papst, in welchem auch eine, allerdings nicht praktizierte "Therapie" dieses fatalistischen Schicksals vorgeschlagen wird.

Medardus: "Muß der vom Sünder Geborene wieder sündigen vermöge des verebten Organismus, dann gibt es keine Sünde",... "Doch!" sprach er (der Papst). "Der ewige Geist schuf einen Riesen, der jenes blinde Tier, das in uns wütet, zu bändigen und in Fesseln zu schlagen vermag. Bewußtsein heißt dieser Riese, aus dessen Kampf mit dem Tier sich die Spontaneität erzeugt! Des Riesen Sieg ist die Tugend, der Sieg des Tieres die Sünde." 106) Der Zwang drückt sich aber auch in der Leidenschaftlichkeit der Taten, welche sich nie aus persönlichen Entwicklungen ableiten, nie aus Ursachen, die auch nur im Entferntesten die Schwere der Affekte erklären könnte. Diese affektive Bindung ist andererseits völlig unspezifisch, trotz einer versuchten Vergewaltigung und eines versuchten Mordes Franzens an Aurelie ist deren Liebe unerschrocken stark, die Freundschaft zwischen Johann und Franz mindert diesen nicht jeden zu ermorden, ähnliches gilt für den Hord zwischen Euphémie und Medardus.

104) E.F.A. Hoffmann, Elixiere, S. 1,2

105) a.a.O. S. 61

106) a.a.O. S. 29.

Es liegt allen Liebesbindungen, wie schon im Gespräch mit dem Papst angedeutet, eine gemeinsame Macht zugrunde, welche Aurelie sterbend erkennt: "Ein besonderer Rathschluß des Ewigen hatte uns bestimmt, schwere Verbrechen unseres freveligen Stammes zu sühnen, und so vereinigte uns das Band der Liebe, die nur über den Sternen thront und die nichts gemein hat mit irdischer Lust. Aber dem listigen Feinde gelang es, die tiefe Bedeutung unserer Liebe uns zu verhüllen, ja auf entsetzliche Weise zu verlocken, daß wir das Himmlische nur deuten konnten auf irdische Weise." 107)

Diese Mißdeutung der Sympathie beruht nun nicht wie bei Werner auf einem Schuldbewußtsein, sondern auf der Vererbung eines Charakters, der von einem Frevler auf seine Nachfahren kommt und diese zu ähnlichen Taten zwingt. Dieser Ahne ist zwar immer gegenwärtig, doch erfährt nicht einmal Medardus etwas von dessen Bedeutung für sein Schicksal.

Von Franz Grillparzer, Die Ahnfrau. 108)

Noch deutlicher als in den Elixieren tritt der Ahne in diesem Drama auf. Schon der Titel verrät die Wirksamkeit eines Vorfahren in einem gegenwärtigen Geschehen, und zwar auch hier als eine Macht, die einen Stamm tilgt.

Im Schloß des Grafen Borotin, in welchem er allein mit seiner Tochter lebt, herrscht Untergangsstimmung. Der alte Graf fürchtet als Letzter seines Stammes zu sterben, nachdem ein Sohn mit drei Jahren von Räubern entführt worden ist. Berta, die Tochter, liebt einen Mann, welcher sie einst aus den Händen von Räubern errettete und mit dem sie eine gegenseitige Sympathie, allerdings mit gelegentlichen Zweifeln, verbindet. Es ist dieser Mann jedoch der Hauptmann dieser Räuberbande.

107) Hoffmann, Elixiere S. 292

108) Grillparzer Franz, Die Ahnfrau, Gs. Werke, Bd. I

Zur Zeit der Handlung soll diese Bande von einem Polizeiaufgebot dingfest gemacht werden. Auf der Flucht vor den Häschern kommt Jaromir, der Hauptmann erstmals in das Schloß, wo er freundlich, und nachdem er sich als ein Bewerber um die Hand der Tochter vorgestellt hat, herzlich aufgenommen wird. Die Loyalität der Männer zieht jedoch beide in den Kampf zwischen der Polizei und den Räubern; den Grafen auf die Seite der Polizei, Jaromir auf die der Räuber. Auf der Verfolgung des Hauptmannes wird der Graf von diesem durch einen Messerstich tödlich verwundet, den fliehenden Jaromir erkennt er nicht. Bevor er stirbt, erfahren er und seine Tochter, daß Jaromir sowohl der Hauptmann, als auch der entführte Sohn sei. Die Erkenntnis Bertas, daß sie einen Räuber und ihren Bruder liebt, führt zu ihrem verzweifelten Entschluß sich zu vergiften, der Graf stirbt, ohne seinen innigsten Wunsch erfüllt zu sehen, die Familie der Borotin in Ehre weiterleben zu wissen. Jaromir, der sich mit Berta um Mitternacht zur Flucht verabredet hatte, wird von der Ahnfrau, die sich ihm in der Gestalt Bertas nähert, durch deren Berührung getötet.

Also auch hier findet sich, allein vom äußeren Geschehen, der Mord des Vaters durch den Sohn, welcher "heimkehrt", wenn auch der Vater den Sohn auf der Verfolgung töten wollte. In der Liebe zwischen Berta und Jaromir stoßen wir erneut auf den unerkannten Incest, mit dem Tod der Berta auf den Selbstmord aus Verzweiflung. Schließlich stirbt Jaromir als letzter Borotin, da lebende Verwandte nicht mehr vorhanden sind, durch die Hand des Geistes seiner Ahnfrau, womit der Fluch über die Ahnfrau von dieser genommen ist und sie nun für immer in ihr Grab zurückkehren darf.

Die Ahnfrau wurde zu ihren Lebzeiten vom Gatten bei einem Ehebruch ertappt, von diesem erdolcht (der Dolch ist auch das Mordwerkzeug der letzten Borotin) und verflucht, solange in ihrem Grab nicht zur Ruhe zu kommen, wie der frevelige Stamm der Borotin noch lebt. Seitdem spukt sie im Schloß und beweint ihr Schicksal, ohne dieses jedoch beeinflussen zu können. Nur bei ihrer letzten Tat ist es ihr erlaubt, was jedoch nicht sicher ist, da

der Tod Jaromirs durch Schreck allein erklärt werden kann.

"Da sieht man sie klagend gehen,
klagend, daß ihr Macht gebricht,
Denn sie kann' nur vorhersehen,
Aber wenden kann sie's nicht!" 109)

Die Macht des Fluches zeigt sich dagegen in dem zwanghaften Verhältnis der beiden Liebenden, gegen welche beide trotz starker Zweifel, machtlos sind.

Berta: "Doch wie ich in's Aug ihm sehe,
Werden innere Stimmen laut,

 jenes dumpfe, trübe Brüten,
 seines Auges starrer Blick
 scheint Entferrnung zu gebieten
 und ich bebe bang zurück;
 doch will ich mich ihm entziehen
 trifft ein Blick mich, weich und warm;
 mit dem Willen zu entfliehen,
 flieh' ich nur in seinen Arm;
 und wie der Charybde Toser
 erst von sich stößt Schiff und Mann,
 dann verschlingt die Rettungslosen,
 stößt er ab und zieht er an." 110)

Jaromir ergreift es mit seinen Gefühlen ähnlich, selbst nachdem er über seine Verwandtschaft mit Berta in Andeutung erfahren hat.

Jaromir: "Und wenn die, sie, die ich liebe,
 liebe? - Nein, die ich begenre,
 wenn sie meine Schwester wäre,
 woner diese heiße Gier,
 die mich r'lammend treibt zu ihr?" 111)

Das "Erkennen" bezieht sich aber nicht nur auf Personen, sondern auch auf schicksalbehaftete Gegenstände. Jaromir sieht den alten Dolch an der Wand:

109) Grillparzer, Annfrau, Vers 510 - 513

110) a.a.O. Vers 1575 - 1590

111) a.a.O. Vers 3146 - 3150

"Laß mich! - diesen Dolch da kenn' ich!

Wie ich dich so vor mir sehe,
tauchen ferner Kinoneit Bilder

auf aus der Erinnerung Flut." 112)

Es ist der Dolch, mit welchem seinerzeit die Ahnfrau erstochen wurde; in seiner Kindheit scheint er jedoch keine Bedeutung gehabt zu haben, zumal Jaromir mit drei Jahren aus dem Haus kam. Aber nicht nur die Täter, sondern auch die Opfer fühlen das ihnen obwaltende Schicksal, oder die Täter selbst fühlen sich als Opfer. Der Vater entschuldigt noch im Sterben seinen Sohn vor Drussen:

"Das hat nicht mein Sohn getan!
Tief verhüllte, finstre Mächte
lenkten seine schwache Rechte!" 113)

Jaromir glaubt sich nach der Tat von einer Bedrückung befreit, die ihn zum Mord getrieben hat:

"Nun, wohlan! Es ist geschehen!
Wohl, der Blitzschlag hat geschlagen,
den die Wolke lang getragen,
und ich atme wieder frei;
fühl' ich gleich, es hat getroffen,
ist vernichtet gleich mein Hoffen,
doch ist's gut, daß es vorbei." 114)

Grillparzer, der den Wesenskern des hier dargestellten Schicksals selbst "im verstärkten Antrieb zum Bösen, der im angeerbten Blut liegen kann," 115) beschreibt, bedient sich zur Darstellung dieses "angeerbten Antriebes" nun des alten, "memorabilischen" Schicksalsbegriffes, in dem alle diese Motive schon vorgeformt sind, und bereichert ihn um die Figur der Ahnfrau, die im Schicksal der einzelnen Nachfahren sichtbar wieder auftaucht. Bemerkenswert ist, daß diese Ahnfrau nur von den Nachkommen "gesehen" wird, Fremde sehen nichts.

112) Grillparzer, Ahnfrau, Vers 2114, 18 - 20, 23

113) a.a.O. Vers 2556 - 2558

114) a.a.O. Vers 1799 - 1805

115) cit. nach Paulmann, H. Müllners "Schuld" und ihre Wirkungen, Dissertation Münster, 1925, nach einer ungedruckten Stelle bei Grillparzer.

Im Anschluß an diese eigentlichen Schicksals-Tragödien und den Roman von E.T.A. Hoffmann, soll kurz auf die literatur-geschichtliche Deutung eingegangen werden, da der irrationale Fatalismus offenbar große Schwierigkeiten bei der Einordnung bereitet.

"Der literar-historische Begriff der Schicksals-Tragödie ist deshalb schwer zu umgrenzen, weil die Dramen dieser Gattung nicht aus einem einheitlichen geistes-geschichtlichen Boden gewachsen sind. In der deutschen Schicksals-Tragödie haben wir nicht den großen dichterischen Ausdruck eines deterministischen Denkens vor uns. Die meisten sind Produkte einer bestimmten artistischen Absicht und endlich einer literarischen Mode," schreibt Paul Hankamer im Real-Lexikon der deutschen Literatur-Geschichte¹¹⁶⁾ und hält die folgende Definition Jacob Minors für philosophisch unhaltbar, wenn auch für historisch berechtigt. Minor beschreibt zusammenfassend den Begriff der Schicksals-Tragödie in seiner Abhandlung "Zur Geschichte der deutschen Schicksals-Tragödie und zu Grillparzers Ahnfrau" folgendermaßen: 117)

"Eine Schicksals-Tragödie ist diejenige Tragödie, in welcher das Schicksal als eine personifizierte Macht, die Ereignisse vorausbestimmend und tätigbewirkend gedacht ist. Unter diese Definition fallen daher Fluch und Segen, die auf ganzen Geschlechtern lasten und sich erfüllen; Orakel, Gestirne, vordeutende Träume oder dunkle Sagen, die sich dadurch als wahr herausstellen, daß sie eintreffen; die Strafe der Untat bis ins späteste Geschlecht; die Gottheit als leidenschaftliche Nemesis; wunderbare Gebets-erhörung und dergleichen mehr." Hankamer fügt dieser Definition noch eine weitere "Sonderbarkeit" bei: "das Fatum erhält durch seine Art der Wirkung wie durch das Ziel seines Eingreifens stets etwas Kleinliches und Peinliches.... Die kleinliche berechnende Art, in der es sich erfüllt, läßt das Fatum zwar nicht als einen sinnlosen "Poltergeist" (mit Herders Wort), aber als einen juristisch rechnenden Intellekt sehen.... An die Stelle des Geistigen tritt mit Tiecks Wort das Gespenstische, an die Stelle

116) Hankamer, Paul, in Real-Lexikon der Deutschen Literatur-Geschichte, Bd. III, Stichwort "Schicksals-Tragödie", S. 104 f.

117) Minor, Jacob, Zur Geschichte der deutschen Schicksals-Tragödie und zu Grillparzers Ahnfrau, S. 64.

der waltenden Nemesis ein tüftelnder Verstand." 118) Nach Benno von Wiese ist das Schicksal in der "Annfrau" Grillparzers "ein säkularisierter Erbsündegeanke" 119), allerdings betont von Wiese dabei im Phänomen mehr den Gedanken der Erbsünde als die "säkularisierte" Form. Oda Carola May 120) hält das Grillparzer-sche Schicksal für den sehr subjektiven Ausfluß der jungen Dichterseele, wobei Grillparzer das selbsterlebte Schicksal, nicht der Familienabhängigkeit, sondern einer unspezifischen Lenkung, in die historische Form des memorabilischen Schicksalsdramas von Werner als äußere Form preßt. Elisabeth Kutzer 121) kommt bei ihrer Untersuchung der "Elixiere" unter dem Aspekt der Sage und unter Berücksichtigung aller, Hoffmann zugänglicher Vererbungslehren 122) zu der Anschauung, daß in dem Roman der "Drang des Blutes" zu Handlungen und Gefühlen gegenüber bestimmten Personen und Familien in der Vererbung des Charakters liege. Otto Görner 123) weist in seiner Abhandlung: "Vom Memorabile zur Schicksalstragödie" für die Dramen von Werner, Müllner und Grillparzer die Herkunft vom Memorabile nach, ebenso für "die Braut von Messina", zeigt also die stoffliche Tradition auf, in welcher seiner Meinung nach die genannten Dichter und Werke stehen.

Auch einzelne Dichter berufen sich auf eine Tradition, welcher sie jedoch, wie am Ende der Arbeit im dritten Teil aufgezeigt werden soll, nicht nur äußere Motive, wie den Fluch, den Verwarthenword und anderes verdanken, sondern auch die Form, in die die eigene intuitiv erfaßte Vorstellung eines Familienschicksales einfließen konnte. So schreibt Werner über seinen "Vierundzwanzigsten Februar" an Irfland: "Ich habe dabei nicht nur die Triebfeder der griechischen Tragödie: den Fluch... sehr

118) Hankamer, Reallexikon, S. 169.

119) Wiese, Benno von, a.a.O. S. 38.

120) May, Oda Carola, Zum Stammbaumroman der neueren Literatur, pass.

121) Kutzer, Elisabeth, Das Schicksalsproblem in Grillparzers Annfrau, Diss. Münster, 1925

122) Über die, zur Zeit Hoffmanns bekannten Vererbungslehren s. 4. Stufe

123) Görner, s. Anm. 33, S. 30.

zweckmäßig ins Spiel gebracht..." 124), d.h. als Triebfeder in einem Memorabile den griechischen Fluch! Das griechische Vorbild bei der "Braut von Messina" bedarf keiner Erklärung. Diese Form ließ jedoch auch Platz für neue Interpretierungen des Phänomens der Familienschicksale durch neue Motive. Mit der Übernahme der Stoffe aus den Memorabilien und der griechischen Schicksalstragödie allein erklärt sich nicht die Ähnlichkeit der Interpretierungen mit den sinngemäß erweiterten Motiven.

Die folgenden drei Beispiele sollen nur insofern besprochen werden, soweit sie über die schon bekannten Motive hinausgehen. So findet man in der Erzählung des Marquis de Sade besonders deutliche Beschreibungen der Begegnung zweier Verwandter, der Roman von Zola versucht das Schicksal naturalistisch, mit der Vererbung äußerer und innerer Merkmale zu beschreiben und in den "Gespenstern" von Ibsen schließlich finden wir die Kombination der Vererbung sowohl einer Krankheit, als auch einer, aus dem Unbewußten wirkenden, Macht.

Von Marquis de Sade, Florville und Courval.¹²⁵⁾
Courval trennt sich von seiner Gattin, welche sich einem allzu ausschweifenden Leben hingibt, und seinem, von der Mutter heißgeliebten Sohn. Eine Tochter ist ihm von der Mutter unterschlagen worden, er weiß von deren Existenz nichts. Die Erzählung führt uns das Leben dieser Tochter Florville vor, die ohne Wissen ihrer Abstammung bei Pfllegeeltern aufwächst. Im Alter von sechzehn Jahren trifft sie einen Mann, mit welchem sie eine gegenseitige Liebe verbindet und welchem sie einen Sohn schenkt. Mit dreißig Jahren trifft sie einen anderen Jüngling. Vor einer Liebesbindung durch dessen Anziehungskraft auf sie wird sie nur durch den Altersunterschied bewahrt. Der Jüngling jedoch, von Leidenschaft gepackt, versucht sie zu vergewaltigen, wobei er durch Florville, die sich mit einem Messer wehren will, erstochen

124) Werner, Zacharias, Ges. Werke, Bd. 14 und 15, Briefe
125) Sade, Marquis de, Verbrechen der Liebe, München. 1904.

wird. Im Moment der Heirat zwischen ihr und Courval, also ihrem Vater und ihrem dritten Liebespartner, klärt der heimkehrende Sohn auf. Der Ermordete Liebnaber war ihr Sohn, den sie mit ihrem Bruder gezeugt hatte. Florville tötet sich aus Verzweiflung, die Männer unterwerfen sich dem Zölibat und gehen in ein Kloster. Als Episode taucht auch die Mutter unerkannt im Leben der Tochter als eine Mörderin auf, zu deren endgültiger Überführung die Zeugenaussage der Tochter führt. Also auch hier ein Absterben der gesamten Familie durch dreifachen Incest und doppelten Mord am Angehörigen.

Es schildert nun Florville an drei Stellen ihre Gefühle beim Zusammentreffen mit ihren, ihr unbekannten Verwandten. Zuerst trifft sie ihren Bruder: "... es (die Hinneigung) geschah mit einer unüberwindlichen Gefühlsregung, in der ich später, als ich mir Rechenschaft über diese Art der Sympathie geben wollte, nichts als eine rätselhafte Dunkelheit fand. Diese Neigung schien mir gar nicht die Folge eines gewöhnlichen Gefühls zu sein; ein Schleier vor meinen Augen verhüllte nämlich gerade das, was ihn ausgezeichnet haben mag. Andererseits hemmt im selben Augenblick, als mein Herz zu ihm hinfliegen will, eine gewaltige Kraft diese Bewegung." 126) Sie fühlt aber auch "... ein geheimes, nicht ausrottbares Verlangen, das mich an den Ort meiner einstigen Liebe ninzog..." 127) Entsprechend verlief das Treffen mit ihrem Sohn: "Ob es nun eine Vorahnung war oder sonst etwas, jedenfalls bemächtigte sich meiner beim Anblick des jungen Mannes ein furchtbares Zittern, dessen Ursache ich nicht zu entdecken vermochte. Ich war beinahe daran, ohnmächtig zu werden, doch schrieb ich das irgendeinem Unwohlsein zu. Später jedoch erfuhr ich, aus seinem Munde, daß es ihm bei meinem Erscheinen genauso ergangen sei." 128) Mutter und Tochter waren sich, obgleich sie sich nie gesehen hatten, schon im Traum begegnet: "Mademoiselle, in einem Traum habe ich Sie in derselben furchtbaren Situation gesehen,

126) Sade, Marquis de, Verbrechen der Liebe, S. 17 f.

127) a.a.O. S. 23

128) a.a.O. S. 38

in welcher ich mich jetzt befinde (sie steht vor der Anklage des Mordes durch das Zeugnis der Tochter). Sie waren dort mit meinem Sohn beisammen; ich bin nämlich Mutter und im tiersten Elend, wie Sie ja sehen... Sie hatten im Traum dieselbe Gestalt, dieselbe Größe... dasselbe Kleid... und das Schafott erhob sich vor meinen Augen!"

"Ein Traum", rief ich, "Ein Traum, Madame?" Mein eigener Traum erstand sofort vor meinen Augen. Die Züge dieser Frau versetzten mich in Bestürzung, denn ich erkannte sie plötzlich als jene, die zwischen Senneval (ihr Bruder) und dem stachelbewehrten Sarg gestanden hatte... zugleich wollte ich fliehen und konnte mich doch nicht losreißen." 129)

Von Emile Zola, Die Rougon-Macquart s. 130)

Die Romanserie der Rougon-Macquart zeigt in zwanzig Bänden den Untergang einer Familie in ihren zwei Zweigen. Es ist nicht möglich, diesen Untergang im Einzelnen zu verfolgen, es soll deshalb nur das, im Schicksal jedes Einzelnen dieser Familie, wirkende Prinzip angeführt werden. In der Nachkommenschaft der Stamm-Mutter, die Geisteskrank war und im Asyl starb, findet sich ein stetiger geistiger und moralischer Verfall, einzelne Begabungen selbst können diesen Prozeß nicht aufhalten. Es finden sich unter den Nachkommen Trinker, Paralytiker und Prostituierte. Diese zunehmende Entartung geschieht nun nicht wie bisher in den Familienschicksalen durch Incest und Verwandtenmord, wenngleich auch dieses vorkommt, sondern im schicksalhaften Wahlzwang, der die Partner in einem Milieu sucht und findet, welches die ererbten Anlagen notwendig verstärkt.

Für Zola, den Begründer und Verfechter des rein naturalistischen "roman expérimental", der sich nur auf Wissenschaftlichkeit und Beobachtung berufen will, kann es auch für das Schicksal die-

129) Sade, Marquis de, Verbrechen der Liebe, S. 24
130) Zola, Emile, Die Rougon-Maquart

ser Familie nur kausale Zusammenhänge geben. Annemarie Wettley weist in ihrer Arbeit "Entartung und Erbsünde" ¹³¹⁾ nach, daß Zola mit den Rougon-Maquarts der, später noch genauer zu besprechenden Degenerationslehre Morels nahesteht, der Vorstellung von der moralischen und physischen zwanghaften Entartung durch Vererbung bis zum Aussterben einer solcherart "degenerierten" Familie. Auslösende Ursache ist bei Zola das demoralisierende soziale Milieu der Großstadt, in dem der Alkohol und die Lockerung der Sitten eine Verflachung und Zerstörung der Moral begünstigt. Diese Zerstörung der Moral führt nun in den Nachkommen zu fortschreitender moralischer und physischer Entartung, die nun als vererbbarer Familieneigenart zu einer fatalistischen Belastung der Nachkommen wird und innerhalb mehrerer Generationen zum Untergang der Familie führen muß. Denn die Gesetze der Gesellschaft verhalten sich wie lebende Wesen: "le cercle social est identique au cercle vital: dans le corps humain, il existe une solidarité qui lie les différents membres, les différents organes entre eux, de telle sorte, que, si un organe se pourrit, beaucoup d'autres sont atteints, et qu'une maladie très complexe se déclare." ¹³²⁾ Eine solche "moralische" Krankheit aufgrund der sozialen Umstände führt bis zum Mörder: "il faut qu'il y ait dans mon oeuvre des maladies héréditaires, tuant deux ou trois de mes personnages;" ¹³³⁾ liest man in den Vorstudien zu dem Roman unter Nummer 7) der verschiedenen vererbten Krankheiten.

Hier ist im Gegensatz zu den bisher besprochenen Dichtungen, weniger die Verarbeitung eines persönlichen Erlebens, als eine zeitgebundene Erfahrung dargestellt, in Verbindung mit der Degenerationslehre, die Zola beschäftigte. Annemarie Wettley schreibt über den geistesgeschichtlichen Ursprung dieses Romans folgendes: "Dieses Entartungsdenken erzeugt ein Phänomen im Lebensgefühl, das - im Zeitalter der höchsten Blüte des Positivismus,

¹³¹⁾ Wettley, Annemarie, Entartung und Erbsünde, pass.

¹³²⁾ cit. nach Kutzer, Stammbaumromane, S. 59, ohne nähere Angabe.

¹³³⁾ Kutzer, a.a.O. cit. aus den Arbeitsnotizen von Zola.

der Darwinschen Entwicklungslehre und des Monismus! - schon fast wieder irrational erscheint: den Pessimismus der achtziger Jahre, der bis über die Jahrhundertwende reichte." 134).

Von Henrik Ibsen, Die Gespenster. 135)

Die Witwe Alving hat ein Asyl gestiftet, welches zu Ehren ihres Mannes dessen Namen tragen soll. Zur Einweihung kommt Pfarrer Manders, ein alter Freund der Familie und der Sohn, welcher seit seinem siebten Lebensjahr nur noch zu Besuch zu Hause ist. Er soll Maler werden und studiert in Paris. Außerdem treten noch auf: Regine, das Hausmädchen und deren Vater Engstrand. Im Gespräch mit Pfarrer Manders erfahren wir von Frau Alving, daß ihr verstorbener Mann, entgegen dem guten Ruf, den er noch genießt, ein sehr aussenweifes Leben geführt habe und durch seine Gelüste einen unwürdigen Tod gestorben sei. Regine ist seine Tochter, welche er mit dem Stubenmädchen gezeugt hat, ihr angeblicher Vater Engstrand hat sie adoptiert. Um den Sohn Osvald vom schlechten Einfluß des Vaters fernzuhalten, hat ihn die Mutter aus dem Haus getan. Der nun aus Paris heimgekehrte Sohn erschreckt die Mutter durch Erzählungen vom freien Leben der Künstler untereinander, und durch Intimitäten zwischen ihm und dem Stubenmädchen Regine, die sie belauscht. Beides erinnert sie erschreckt an ihren Mann. Zu Manders: (heiser) "Gespenster. Das Paar aus dem Blumenzimmer geht um!" 136) Ihre Hoffnung, eine Wiederholung des Schicksals ihres Mannes im Sohn durch seine frühzeitige Entfernung aus dem Haus vernichten zu können, wird zerstört, die Parallele ist zu gespensterhaft. Frau Alving zu Manders:

"Gespensterhaft. Als ich Regine und Osvald da drin hörte, war es, als sähe ich Gespenster vor mir. Aber, Manders, ich glaube fast, wir alle sind Gespenster. Nicht nur das, was wir von Vater und Mutter geerbt haben, geht in uns um. Es sind alle möglichen alten, toten Ansichten und allerhand alter, toter Glaube und so weiter. Es lebt nicht in uns; aber es sitzt uns trotz-

134) Wettley, Annemarie, Entartung und Erbsünde, S. 35.

135) Ibsen, Henrik, Die Gespenster, ein Familiendrama

136) a.a.O. S. 29.

dem im Blut, und wir können es nicht loswerden....Es müssen ringsum im ganzen Land Gespenster leben. Sie müssen so zahlreich sein, glaube ich, wie Sand am Meer. Und dann sind wir alle so gottserbärmlich lichtscheu, einer wie der andere." ¹³⁷⁾ Ihre Verzweiflung steigert sich noch, als Oswald sich mit Regine verlobt, seiner Mutter dies vorträgt; das Asyl in Flammen aufgeht und endlich Oswald seiner Mutter gesteht, daß er an einer "Gehirnerweichung" leide, die er, laut seinem Arzt, vom Vater geerbt haben müsse. Als nun auch noch Regine auf recht ordinäre Weise das Haus verläßt, steht die Mutter hilflos vor dem Wunsch des Sohnes, ihn beim nächsten schweren Anfall mit einem mitgebrachten Gift zu erlösen.

Zu den aus den Schicksalsdramen bekannten Motiven des Incestes, des Verwandtenmordes, hier angedeutet im Wunsch des Sohnes, und dem Aussterben der Familie, hier in der väterlichen Linie, fügt Ibsen noch die Vererbung eines körperlichen Übels in Form einer Disposition zu einer Nervenkrankheit hinzu. Oswald ist durch das Wissen, daß sein Vater an seiner Krankheit schuld sein kann, getröstet, getröstet darüber, daß er sie sich nicht selbst zuschreiben habe. Diese moralische und körperliche Schwäche, die, nur verstärkt, die gleichen Symptome wie beim Vater zeigt, entspricht, nach Wettley ¹³⁸⁾, dem Bild der Erkrankung bei der Degeneration im Sinne der Degenerationslehre.

Im Anschluß an die Beispiele der dritten Stufe, die mit "Geschlechterschicksale aus innerer Lenkung" betitelt ist, soll das gemeinsame Besondere hier noch einmal dargestellt werden.

Der Personenkreis, welcher in diesen, nur literarischen Arbeiten behandelt wird, setzt sich, wie bisher, im wesentlichen aus Blutsverwandten zusammen, die auch hier bei den Sippen vollständig durch alle beschriebenen Generationen angeführt sind und alle gleichmäßig dem Schicksal ihrer Familie unterworfen sind. Die

137) Ibsen, Henrik, Die Gespenster, S. 34

138) Wettley, Annemarie, Entartung und Erbsünde, S. 348 f.

Verbindungen zu anderen Familien sind mehrfache, wie Eduard in den "Wahlverwandtschaften" zu zwei Frauen der fremden Familie, der Vater im "Neunundzwanzigsten Februar" zu seiner Schwägerin, ebenso die doppelten Bindungen der Fürstin Vittoria von M. und des Baron von F. zu Mitgliedern der Familie in den "Elixieren". Neben Liebesbindungen, welche diese Schicksals-Verwandten zu Blutsverwandten machen, treten in demselben Personenkreis auch Paarbildungen als Mörder und Opfer und als Freundschaften auf. Solche Freundschaften, durch welche das Schicksal sinngemäß gefördert wird, sind in den "Wahlverwandtschaften" die Freunde Eduard-Hauptmann, wobei letzterer zum geistigen Ehebruch von Charlotte führt, in den "Elixieren" die Freunde Hermotten-Franz und Francesco-Johann, welche zum Mörder-Opfer-Paar werden. Sind die Ehegatten die alleinigen angeheirateten Personen, so sind diese Liebesbindungen entweder frevelhaft, wie im "Vierundzwanzigsten Februar", der "Ahnfrau", den "Elixieren" und den "Gespenstern", oder sie werden, wie in den "Wahlverwandtschaften" als schicksalhaft dadurch dargestellt, daß eine erste Ehe beider Partner jeweils unwirksam blieb, was das Schicksal der Einzelnen und das einer Tochter Charlottes aus erster Ehe anbelangt.

Außer bei Goethe, sind alle Begegnungen zwischen den Partnern so dargestellt, daß ihnen eine Verwandtschaft im Moment der Begegnung unbekannt ist, selbst der Baron von F. weiß als Fremder nicht, daß er bei seiner zweiten Ehe eine Verwandte heiratet. Das Zusammenführen ausschließlich unbekannter Verwandter und die Bedeutung, die der Erhaltung dieses Zustandes durch nicht unerheblichen dramatischen Aufwand zuerkannt wird, ist beabsichtigt, um unbeeinflußt von moralischen und ethischen Gesichtspunkten das reine Wirken des "Erkennens" der Verwandten als die alleinige Triebkraft, ohne Einwirkung außermenschlicher Mächte und Kräfte, zeigen zu können.

Die Beziehungen der Verwandten zueinander führen nun zu Freundschaften, Liebe und Mord. Der Tod, bzw. sein im Sinne der Dar-

stellung gleichwertiges Äquivalent, das Zölibat und die gerichtliche Verurteilung als "Tod der Sippe", erscheint als Folge eines Mordes, als Selbstmord und als "unbeabsichtigte" Tötung, wie in der Erzählung "Florville und Courval", wo die fehlende Absicht retrospektiv durch die fatalistische Konsequenz des Familienschicksals als vom Schicksal beabsichtigt erscheint. Einem Mord fallen nur Familienmitglieder zum Opfer, nur Blutsverwandte; außer Jaromir begegnet man in keinem Drama und in keinem Roman einem Mördertyp, welcher auch außerhalb der Familie tötet; hierbei ist auch Jaromir als ein "guter Räuber", welcher seine Erziehung einem Räuber verdankt und trotz dessen als Retter seiner Schwester auftritt, gekennzeichnet. Selbst die beiden Offiziere in den "Wahlverwandtschaften", - Eduard versucht im Kampf Ottilie zu vergessen, - werden auch bei Erwähnung ihrer militärischen Taten nicht als "sublimierende" Mörder dargestellt; Eduards Entschluß entspringt mehr einer suicidalen Absicht. Nur eine Person in den "Elixieren", das Mädchen (8), welches sich als Großmutter der Euphémie (25) dem Entführer dieses Kindes entgegenstellt, wird von diesem ermordet. Bei diesen Beziehungen fällt jedoch noch eine Besonderheit auf, und zwar die anfänglich völlige Unspezifität der auftretenden Gefühle. Was zwischen Männern Freundschaft hervorbringt, führt zwischen verschiedenen Gegenlechnern zu Liebe, dieselben Personen, die sich lieben, können sich im nächsten Moment ermorden.

Obwohl Müllner im Vorwort zu seinem "Neunundzwanzigsten Februar" das "Walten einer Überirdischen Macht... fühlbar" 139) machen will, empfinden wir eine Lenkung des Schicksals der Personen nicht als "überirdisch", wie beispielsweise in den griechischen Mythen und Dramen oder in der lenkenden und allwissenden Eigenschaft des christlichen Gottes, sondern nur als überindividuell durch eine Macht, welche einen Bezug zum Individuum selbst durch ihren Einfluß auf seine Familie hat. Die Betonung des Familiären dieser Macht stellt sich einmal in dem definierten Personenkreis und den Taten und Begebenheiten nur inner-

139) Müllner, 29. Februar, Einleitung.

halb desselben, und durch den Fluch, der bis zum Erlöschen der Sippe auf dieser liegt, dar. Innerhalb des Familiären werden allerdings auch die Umstände "arrangiert", welche für das Zusammentreffen der Schicksalspartner benötigt werden. Diese Umstände, zusammen mit den "Schicksals-Utensilien", im "Vierundzwanzigsten Februar" das Datum, das Messer, die Armut der Eltern, im "Neunundzwanzigsten Februar" das Datum und der Tod des Vaters in dem Moment, in dem er noch erfolgreich die Inceststehe verhindern könnte, in der "Ahnfrau" und in den "Elixieren" jeweils die alte Mordwaife usw., heißen als unpersönliche Gegebenheiten zur Erfüllung eines Schicksals, welches allerdings auch ohne diese Hilfen, wie in "Florville und Courval", allein durch das Walten dieser Macht, in der Beeinflussung persönlicher Vorstellungen und Gefühle, sein Ziel erreichen kann. Gegenüber Außenstehenden wird die Behaftung einer Sippe aber auch durch einen Fluch oder das Auftreten von Ahnen sichtbar, wobei die "Ahnfrau" nur Mitgliedern der Familie erscheint, anderen unsichtbar bleibt. Denn die Wirksamkeit eines Frevels der Vorfahren über mehrere Generationen hinweg, d.h. über die direkte persönliche Beeinflussung durch diesen Vorfahren, den kein Gott mehr überwachen kann, hat eine neue Erklärung notwendig gemacht, die in den Erscheinungen der Vererbung gefunden wurde, deren bildhafter Ausdruck der Fluch und die "Erscheinung" der verbrecherischen Annenfigur darstellt. Daß Wirkungen der Vererbung von den Eltern auf die Kinder bekannt waren, wissen wir durch Äußerungen der Dichter. Grillparzer sah selbst als Wesenskern des in der "Ahnfrau" dargestellten Schicksals den "verstärkten Antrieb zum Bösen", an, "der in dem angeerbten Blut liegen kann." 140) Hoffmann läßt in den Elixieren" Medardus über den Schuldbegriff räsonnieren: "Muß der vom Sünder Geborene wieder sündigen Vermöge des vererbten Organismus, dann gibt es keine Sünde." 141) Zola, der sich wissenschaftlich an die Degenerationslehre und an die Vererbungslehren anlehnt, darf ein Wissen seiner Zeitgenossen über diese Vor-

140) Grillparzer, s. Anm. 108)

141) Hoffmann, E.T.A. s. Anm. 100)

stellungen voraussetzen, zumal er nur Vererbung äußerer Merkmale beschreibt; er kann auf einen Fluch oder einen Ahnen verzichten. Für Grillparzer war das, durch Fluch und Anitrau dargestellte Schicksal "ein Anthropomorphismus, eine Personifikation der naturnotwendigkeit, der von unserem Willen unabhängigen äußeren Umstände, ein(en) Welttropus." 142) Vererbt werden aber nicht nur äußere Merkmale, Charaktere, Neigungen, sondern gesetzmäßige, aber unnennbare und dunkle Eigenschaften von Personen und Gegenständen, welche diese als für den Einzelnen vom Schicksal vorausbestimmt erscheinen lassen. In Ermangelung eines Ausdruckes für dieses Unnennbare, welches diese Bestimmung dem Bestimmten erkennbar werden läßt, - auch von den Dichtern wird es nur umschrieben, - soll vorläufig der Begriff der "Aura" benützt werden als Umschreibung einer, den Menschen und den Gegenständen anhaftende Funktion, welche bestimmten Personen einer bestimmten Gruppe, nämlich hier der Familie und Einzelnen der Angeheirateten, unabhängig von äußerer Erscheinung, Charakter und dem Wissen um ihr Leben, ein Erkennen der Schicksalsgemeinschaft ermöglicht. Diese Aura wirkt bei dem oben genannten Personenkreis sofort beim ersten Anblick; sie bewirkt vorläufig nur ein Erkennen des Besonderen, des für den Betrachter bestimmten: wie der Sohn im "Vierundzwanzigsten Februar" so ist auch der Onkel im "Neunundzwanzigsten Februar" den Gastgeber gleich unheimlich: "Sophie: "Walter, mir wird bang zu Muth!

Walter: hm! Mir auch und ohne Grund!" 143).

In einem anderen Drama von Zacharias Werner: "Als hätt' ich eh'r sie noch mich gekannt."

oder Sophie über die Liebe zu ihrem Bruder: "

"... Mit reinem Triebe,

Den die Sinne mißverstanden,

Zog es mich in Walters Banden." 144)

Medardus erblickt das erste Mal Aurelie: "Sowie ich Aurelien erblickte, fuhr ein Strahl in meine Brust,... " 145)

142) Grillparzer, Werke Bd. 10, S. 191

143) Müllner, s. Anm. 89)

144) a.a.O., s. Anm. 90)

145) Hoffmann, s. Anm. 99).

Jaromir sieht den Dolch, die alte Mordwaffe der Borotin an der Wand und nimmt ihn an sich: "Laß mich! Diesen Dolch da kenn ich!" 146).

In "Florville und Courval" Florville: "... es (die Hinneigung) geschah mit einer unüberwindlichen Gefühlsregung,... in der ich später... nichts als eine rätselhafte Dunkelheit fand."

"... jedenfalls bemächtigte sich meiner beim Anblick des jungen Mannes ein furchtbares Zittern... Später erfuhr ich, daß es ihm bei meinem Erscheinen genauso ergangen war." 147), 148)

Aus diesem "Erkennen" wächst nun je nach den Umständen Liebe, Mord und Verzweiflung, wenn die Verwandtschaft als Ursache dieser Aura erkannt wird. Nur Kinder handeln, obwohl sie sich kennen, ohne die Zwischenschaltung von moralischen Bedenken, wie Kunz, der im "Vierundzwanzigsten Februar" sein Schwesterchen als noch nicht Dreijähriger ermordet, und zwar mit dem schicksalbehafteten Messer, Emil will in den Himmel zu seiner Schwester, seiner "Braut".

Treffen zwei, mit dieser Aura behaftete Personen aufeinander, so verbindet sie nicht nur das spontane Erkennen, sondern diese Verbindung wird fixiert. Da sie auch durch das Bewußtsein des verbrecherischen Tuns durch die Erkenntnis der Verwandtschaft, wie bei Müllner, oder das Wissen um diese Verwandtschaft von Anfang an, wie bei Goethe, nicht gelöst werden kann - außer durch den Tod eines Partners - wird sie als Schicksal empfunden und beschrieben. Für die Stärke dieser Macht, die die Menschen aneinanderhält, ist die Hartnäckigkeit der Handelnden in der Verfolgung ihrer Ziele einerseits, und die Unmöglichkeit sich aus dieser Verbindung zu lösen andererseits, bezeichnend. Die unüberlegte und rücksichtslose Durchführung der Handlungen gegen Widerstand läßt sich nur mit Todesverachtung beschreiben, die weder auf fremdes oder eigenes Leben, noch auf moralische Bedenken Rücksicht nimmt. Die Liebenden und die Mörder scheinen

146) Grillparzer, s. Anm. 106)

147) de Sade, s. Anm. 121)

148) a.a.O. s. Anm. 123)

unter einem Zwang zu handeln, der auch ihren Willen beeinflusst. Selbstmörderische Todesverachtung erklärt allein den Entschluß Eduards, der anfangs als ein betont rational denkender Mann geschildert ist, im Kampf Ottilie zu vergessen, dasselbe gilt für den Mord des Sohnes im "Vierundzwanzigsten Februar", für die Haltung des Mädchens (8) und Hermogens in den "Elixieren", ebenso wie die Entführungen und Vergewaltigungen in den "Elixieren" und in "Florville und Courval", die zur Ermordung führen. Die Zwangsläufigkeit wird außerdem durch die Tatsache betont, daß selbst die Personen, welche durch ihr Wissen Unheil abwenden könnten, nur die Fähigkeit zu warnen, nicht etwas zu verhindern haben. So der Vater im "Neunundzwanzigsten Februar", der Ahne in den "Elixieren" und in der "Ahnfrau". Das Schicksal muß ablaufen, es ist fatalistisch, entläßt keinen aus seiner Beobachtung, erreicht jeden überall und jederzeit.

Um diesen Fatalismus tragbar zu machen, wird eine Schuld eines Vorfahren bei Werner, Müllner, Hoffmann, Grillparzer und Ibsen konstruiert, die durch einen Fluch auf die Nachkommen übertragen wird. Allein de Sade wagt dieses Schicksal als Zwang ohne jede Schuld zu beschreiben. Diese Schuld ist jedoch nur bei Werner noch jeder Person bewußt. Schon Müllner läßt persönlich Unschuldige durch den Familienfluch schuldig werden. Weder die Kinder in der Ahnfrau, noch die Personen der "Elixiere" sind sich vor ihren Taten einer Schuld bewußt.

Die Absicht der Dichter bei der Darstellung eines Familienschicksals scheint zuerst die Beschreibung eines fatalistischen Phänomens zu sein, welches eine zwanghafte Fixierung verwandter Personen beinhaltet, und erst in zweiter Linie der moralische Zweck durch die Darstellung der Vererbung eines Frevels auf die Nachkommen, welcher erst mit der Zerstörung der Familie endet, denn nur durch die Sicherheit, daß die Familie in keinem ihrer Zweige fortlebt, findet entweder der letzte Sproß oder der zum Wandeln verfluchte Ahne zur Ruhe.

Daß Müllner, wie Grillparzer, in einem solchen Geschehen das Wirken natürlicher Kräfte sieht, sei hier am Schluß noch mit einem Zitat belegt. Er schreibt an Gubitz ¹⁴⁹⁾: "Ihr Irrtum... steckt meiner Meinung nach darin, daß Sie die übersinnlichen Beziehungen, welche der Mensch natürlichen Begebenheiten gern beilegt, für die Ursachen derselben ansehen."

Am Schluß dieses literarischen Abschnittes seien noch einige Werke angeführt, welche ähnliche Motive bearbeitet haben, jedoch nicht im einzelnen besprochen werden können. Der Begriff der Sage ist nach André Jolles ¹⁵⁰⁾ eng verbunden mit dem des Schicksals von Sippen und Familien, hier sei hingewiesen auf das Nibelungenlied mit der Schilderung des Unterganges der Sippe der Burgunder. Zu Schlössern und Landsitzen, welche im Leben der Familien große Bedeutung haben, gehören häufig die spukenden Ahnen, so vor allem in schottischen Schlössern, der Geist des Vaters im Hamlet von Shakespeare ist nur ein Exponent einer Erscheinung, die später wiederholt auftrat. Von den vielen Wiederaufnahmen der Motive der griechischen Schicksalstragödie sei hier die "Phaedra" von Racine genannt, deren Liebe zum Stiefsohn deutlich als Liebe zum Gatten ohne dessen Fehler und Alter beschrieben wird. Zu den geschilderten Werken der "Schicksals-Dramatiker" Werner und Müllner gehören noch Müllners "Schuld", Houwald mit dem "Leuchtturm", Tiecks "Der blonde Ekbert", die Travestie Platens "Die goldene Gabel" und "Der Minstrel" von Kind. Achim von Arnims Erzählung: "Armut, Reichtum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores," mit der Beschreibung der Liebe eines Mannes zu zwei Schwestern und der Einfluß seiner späteren Gattin auf sein Leben. Ein Haß-Liebe Eheproblem findet sich in moderner Form im Drama von Albee: "Wer hat Angst vor Virginia Woolfe?", die Kombination der Motive Freundschaft, durch Heirat des Freundes Blutsverwandtschaft und Incest des Vaters im "Homo faber" von Max Frisch. Tristan und Isolde bie-

149) Gubitz, F.W., Meine Erinnerungen Bd. II, S. 8

150) Jolles, André, Einfache Formen, Halle 1930, Abschnitt Sage, pass.

ten Material vom Mittelalter bis zu Richard Wagner und Thomas Mann. Ein klassisches Schicksalsdrama ist auch der "Troubadour" von Giuseppe Verdi: Fluch über die Familie, Trennung zweier Brüder in frühem Alter, Heimkehr des Einen, die Liebe Beider zu einer Frau mit anschließender Ermordung des Bruders aus Eifersucht und Verzweiflung des Mörders.

Das angeborene Schicksal im medizinischen Bereich, besonders in der Psychologie und Psychiatrie. 151)

1940 schreibt der Psychoanalytiker Leopold Szondi in 1. Buch der Schicksalsanalyse: "Die Schicksalsanalyse übernimmt es nun, den verborgenen Plan, der das Schicksal des Einzelnen von der Empfängnis bis zum Tode vorschreibt, mit biologischen und experimental-psychologischen Methoden "sichtbar" zu machen." 1941

Daß in vielen Gestaltungen, nämlich in der bisher besprochenen, die Vorstellungen über das Schicksal des Einzelnen über das Zufällige hinaus eine Planmäßigkeit beinhalten, die einen persönlichen Bezug zu haben scheint, ist offensichtlich eine Erfahrung, deren Deutung in den dargestellten Beispielen versucht wurde, indem der Einzelne, wie jedes Mitglied seiner Familie, als Träger einer Schuld gesehen wird; diese Schuld ist keine persönliche, sondern eine familiäre, die wiederholt zu schicksalhafter persönlicher Verschuldung im Rahmen der Verwandtschaft führt. Schicksalhaft wird diese Planmäßigkeit dadurch, daß die Taten weder in ihrer Art, noch im Zeitpunkt vorhersagbar sind, und daher auch unabwendbar.

Der Schritt zu der Behauptung von Leopold Szondi, eben diesen "verborgenen Plan sichtbar" machen zu können, der für den Begriff der Schicksalhaftigkeit von so großer Bedeutung ist, scheint sehr weit. Es ist diese Behauptung jedoch das vorläufig letzte Ergebnis eines geschichtsreichen Versuches, dem Phänomen des Schicksals mit wissenschaftlicher Methodik näher zu kommen. Die Geschichte dieser Versuche ist eng verknüpft mit der Ge-

151) Dieses Kapitel ist aus folgenden Werken zusammengestellt: Leibbrand, Werner, Romantische Medizin; ders. mit Westley, Annemarie, von der Psychopatria sexualis zur Sexualwissenschaft; Szondi, Leopold, Wandlung des Schicksalsbegriffes in der Tiefenpsychologie; Ellenberger, H., Das menschliche Schicksal als wissenschaftliches Problem; Ackerknecht, Erwin, Kurze Geschichte der Psychiatrie.

152) Szondi, Leopold, Schicksalsanalyse, 1. Buch, S. 32

schichte der Trieblehren, durch Szondi geschieht der Versuch der Kombination von Trieblehre und naturwissenschaftlicher Genetik.

Da eine Entwicklung dieser Forschungsrichtung in der Medizin, zumindest seit 150 Jahren, festzustellen ist, soll diese dargestellt werden, um die anschließend näher zu beschreibende "Schicksals-Analyse" von Leopold Szondi in ihrer geschichtlichen Stellung einordnen zu können.

Das angeborene Schicksal als eine, den Lebenslauf des Einzelnen bestimmende Macht, war bis auf die Erbkrankheiten, deren genetische Ätiologie erst durch die moderne Medizin entdeckt wurde, primär kein medizinisches Forschungsobjekt. Und doch waren es Studien über die Erblichkeit von Krankheiten, die die ersten Andeutungen darüber enthalten, daß außer Krankheiten auch Wesensmerkmale und Schicksale durch Disposition und Konstitution von Geburt an als Anlagen vererbt sein können. Eine Erbanlage als eine von mehreren zusammenwirkenden Ursachen bei der Entstehung von Geisteskrankheiten finden wir häufig, so zum Beispiel bei Paracelsus in seinem kleinen Buch "Von den Krankheiten, die der Vernunft berauben" (1520) und in Pinels "Traité médico-philosophique sur l'aliénation mentale", welche 1801 erschien. Auch die folgende Stelle stammt aus einer Abhandlung über Geisteskrankheiten: in den "Praktischen Bemerkungen über Geisteszerrüttungen", welche 1804 von Joseph Mason Cox in London erschien, 1811 in einer deutschen Übersetzung, die also sowohl E.T.A. Hoffmann als auch Grillparzer bekannt gewesen sein könnte, heißt es auf S. 14: "Die vorbereitenden (Ursachen) sind entweder angeboren oder erworben, von jenen zuerst. An die Spitze derselben müssen erbliche Leiden gesetzt werden; diese gehen oft vom Vater auf den Sohn über und werden den folgenden Generationen überliefert. Gewisse Temperamente begleiten eine ganze Geschlechtsreihe, dieselbe Denkungsweise, dieselbe Art zu urteilen und sich auszudrücken, eine Ähnlichkeit in Stimme und Gang und eine Geneigtheit zu besonderen Geistesbeschäftigungen haben sich durch ganze Familien fortgepflanzt. Insofern

diese Tatsachen unbestritten sind, ergibt sich aus einer gleichen Art zu urteilen die Möglichkeit der Anlage zu erblichen Krankheiten.... Es liegt unter den Geheimnissen der Natur, außerhalb dem menschlichen Wissen, verborgen, wovon diese erblichen Eigenschaften abhängen, wenngleich mannigfaltige und einige sehr hinreichende davon versucht worden sind." ¹⁵³⁾

Eine Erklärung dieser Vererbung vom Vater auf den Sohn fand Cox sicher in der "Zoonomia oder Gesetze des organischen Lebens" von Erasmus Darwin; ¹⁵⁴⁾ nach dessen Theorie erhält der Embryo organisch alles vom Vater, von der Mutter nur die Nahrung. Durch diese Nahrung jedoch fließen auch mütterliche Eigenschaften in den Fötus, der auf diese Weise von beiden Eltern Anlagen erhält. Diese Anlagen sind aber kein Zwang, kein fixiertes "Müssen", sondern sie sind vorläufige "Appetite", die die Annahme von Eigenschaften des Vaters ermöglichen und erleichtern, erst diese postnatale Annahme von Eigenschaften kann den Sohn dem Vater ähnlich machen. Die Stärke dieser Möglichkeit ist wesentlich von der Einstellung des Vaters bei der Zeugung abhängig, wodurch eine zusätzliche Unsicherheit hinzukommt. Ebenfalls nur als Möglichkeit sieht Franz Joseph Gall die verschieden stark angelegten 2. Organe oder Sinne, welche er in der Arbeit "Sur les fonctions du cerveau et sur celles de chacune de ses parties" ¹⁵⁵⁾ beschreibt. Es sind nur Anlagen, die sich entwickeln können, nicht müssen. "Gall erkannte vor Freud die Frühsexualität des Kindes, nahm einen Würge- oder Mord-sinn an, dessen Legitimität beim Menschen durch seinen Anteil am Karnivorentum hergeleitet wird. Er erkannte einen Diebsinn, ein Nachahmungsvermögen, Sprach-, Wort-, Ort-, Farben- und Tonsinn. Er betonte immer wieder, diese Anlagen seien Möglichkeiten und nicht absolut fixiert. Gerade dieser Möglichkeitsbegriff in seiner kombinatorischen Vielfalt schafft die praktische Grundlage für Pädagogen und Richter. Gall dachte daran, diese Lehre im Sinne einer Psychotherapie und Staatspsychiatrie nutzen zu können; er meinte also das Gleiche, was L. Szondi

¹⁵³⁾ Cox, Mason Joseph, Praktische Bemerkungen über Geisteszerstörungen, cit. nach Ackerknecht, Geschichte der Psychiatrie.

¹⁵⁴⁾ Darwin, Erasmus, Zoonomia oder Gesetze des organischen Lebens.

¹⁵⁵⁾ Gall, Franz Joseph, Sur les fonctions du cerveau et sur celles de chacune de ses parties.

heute mit seiner Trieblehre erhofft, die Kenntnis der Triebmöglichkeiten werde zu einem Selbstverständnis führen; er glaubte ferner ebenso wie Szondi, er werde im Stande sein, Triebprognosen geben zu können, die forensisch verwertbar sein könnten,"¹⁵⁶⁾ schreiben Werner Leibbrand und Annemarie Leibbrand-Wettley in "Der Wahnsinn". Eine Erblichkeit dieser Disposition wird von Gall nicht diskutiert. Der Charakter dieser Organe und Sinne als Forderung und Trieb wird deutlicher in der "Positiven Philosophie" von Comtes¹⁵⁷⁾, in der diese Einheiten auf 12 bis 15 reduziert werden und die hier dynamisch wirken. Sie vertreten die dynamischen menschlichen Äußerungen gegenüber den Forderungen der Gesellschaft, also statischen und geistigen. Die Einschränkung der Freiheit, die durch diese Triebe entsteht, wird auch dadurch deutlich, daß Comtes eine Therapie für notwendig und möglich hält. In Abwandlung des Rates von Seneca, "lenitur arte", wird die Mäßigung der egoistischen Triebe gefordert um zum Ideal der Nächstenliebe zu gelangen, welches durch diese Triebe gefährdet ist.

In diesem frühen Stadium der Vererbungslehren und den ersten Formulierungen angeborener Eigenschaften ist noch über die Anlage zu körperlichen Erscheinungen hinaus eine Anlage zu Charakter- und Neigungsbildung gedacht, die außer durch Krankheit das Schicksal auch eines größeren Lebensbereiches bestimmen kann. Es handelt sich aber noch um das Schicksal eines Einzelnen, der dieses seinen persönlichen Anlagen verdankt, die allerdings angeboren sind und mit welchen er leben muß.

Angeregt durch die Hirntheorien Galls und seiner Lokalisationslehre war die Schule Pinels, vertreten vor allem durch Esquirol und Moreau de Tours, auf der Suche nach einem pathologisch-anatomischen Substrat als Ursache der Geisteskrankheiten, daneben gehen die Ergebnisse ethnologischer Studien in die psychiatri-

¹⁵⁶⁾ Leibbrand, Werner und Annemarie Leibbrand-Wettley, Der Wahnsinn, S. 457 f.

¹⁵⁷⁾ Comtes, Auguste, Positive Philosophie, vergl. Wettley, Annemarie, Von der Psychopathia sexualis zur Sexualwissenschaft.

sche Forschung ein. In den "aberrations du sens génésique" 158) von Moreau de Tours erscheinen erstmals Vergleiche zwischen den Sitten verschiedener Völker. So weist er zum Beispiel auf die unterschiedliche Beurteilung der Sodomie in Europa und im Orient hin. Es erkrankt der Mensch also durch das Milieu sowohl als auch durch erbliche Disposition, die allerdings auch eine Generation überspringen kann, d.h., nach neuer Nomenklatur, "recessiv" vererbt wird. Die Milieutheorie wurde zusätzlich unterstützt durch Esquirol, der mit statistischen Methoden eine Zunahme der Neurosen in zivilisierten Völkern nachweisen wollte.

Unterstützt durch die um die Jahrhundertmitte erscheinenden Arbeiten von Charles Darwin 159) und die Enttäuschung darüber, daß es den Hirnpathologen nicht gelingt, organische Ursachen der Geisteskrankheiten zu finden, ergaben sich aus der übernommenen Milieutheorie zusammen mit der Vorstellung der Vererbung von Geisteskrankheiten Entwicklungstheorien, die, auf der Vererbung erworbener Eigenschaften beruhend, die Degeneration innerhalb mehrerer Generationen einer Familie beobachteten und in dieser angeborenen Schwäche die Ursachen für häufig in einer Familie auftretende Krankheiten verschiedenster Art suchten. "Traité des Dégénérescence physique, intellectuelles et morales de l'Espèce humaine et de ces causes, qui produisent ces variétés maladies" ist die wichtigste Arbeit von Morel 160) überschrieben, in welcher er als auslösende Ursachen Umstände, schädigendes Milieu und disponierende Erbanlagen beschreibt, die dann zu verschiedenen Krankheiten führen. Diese Degeneration verläuft in der Erbfolge progressiv und wurde formuliert im sogenannten "Morel'schen Gesetz", nach welchem sich körperliche und moralische Übel zwangsläufig vererben und zur Entartung führen. Philosophisch wird diese Entartung religiös unterbaut, indem der Weg des Menschen vom "typ primitif", als einem noch gottähnlichen Vorfahren, zum Entarteten als ein zwangsläufiger

158) Moreau de Tours, Des aberrations du sens génésique

159) Darwin, Charles, Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl; die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl.

160) Morel, Benedict Augustin, Traité des Dégénérescence physique, intellectuelle et morales de l'Espèce humaine et de ces causes, qui produisent ces variétés maladies, 1857.

dargestellt wird. "Les dégénérationes sont des déviations malades du type normal de l'humanité héréditairement transmissibles, et évoluant progressivement vers la déchéance". Symptome der Degeneration sind die "Stigmata", äußere Anzeichen, die sich bei zunehmendem Verfall immer häufiger zeigen. Morels Schüler Magnan, der die Degenerationslehre übernahm, verwarf jedoch die pessimistische Deutung Morels und sah in einer, durch Erblichkeit progressiv degenerierenden Familie nur einen Ast, einen sich selbst zerstörenden Ast einer aufsteigenden Linie, der im Sinne der Darwin'schen Regression aufgelöst wird, während die Hauptlinie der familiären Entwicklung sich ständig dem "typ idéal" hinaufentwickelt. (161) Nur bei den "dégénérés" und den "déséquilibrés" kann das Erbgut zum Stigma werden, und so ist bei der optimistischeren Auffassung, Magnans eine prophylaktische Therapie möglich, welche in der Verbesserung des Milieus und vor allem in der Alkoholminderung liege. Auch Verbrecher, die schon seit Gall vielfach als durch degenerative Prozesse entstanden galten, sind "degeneriert", tragen Stigmata und sind ebenso wie die, zu dieser Zeit oft zusammenhängend untersuchten Genies und Geisteskranken, stark hereditär belastet. Daraus ergab sich die Möglichkeit einer Kriminalanthropologie und die Forderung nach einer Reform des Strafrechtes, welche Lombroso 1876 im "Uomo delinquente" formulierte.

Nur, in den Degenerationslehren klingen Motive aus dem Familien-Schicksal deutlich an. Über die Blutsverwandtschaft hinaus sind alle Mitglieder der Familie auch unabhängig **voneinander** durch ihre Bestimmung zum Verfall ihres Blutes vereint durch ein gemeinsames Schicksal, welches in ihnen zwangsläufig bis zu ihrem Tode oder auch in ihren Nachfolgern wirkt. Der große Kliniker Charcot sagt über seine Hysteriepatienten: "Man kann sagen, daß der eine wie der andere Fall vom Zeigefinger antiken Fatums berührt worden ist. Sie könnten alle ausrufen: O Zeus, was haben wir getan, daß wir dieses Schicksal verdienen. Unsere Väter haben gerehlt, aber wir, was haben wir getan?... Ils sont dégénérés, déséquilibrés,

161) Magnan, Valentin, Les Dégénérés, 1895.

des faibles intellectuellement et moralement." 162) Der, seinen Patienten von Charcot in den Mund gelegte Satz könnte in jedem der Schicksals-Dramen stehen, die bis hierher angeführt wurden. Obwohl also das Schicksal selbst nicht im Blickpunkt der Forschung steht, ergibt sich eine Auffassung des Schicksals des Einzelnen, welches ihm fatalistisch durch sein Erbe prädestiniert erscheinen läßt, bei Morel durch das Erbe der Menschheit, der Erbsünde, bei Max. an durch das Erbe seiner persönlichen Vorfahren.

Erst die Entdeckung der Wirksamkeit des individuell Unbewußten durch Freud, welches das Leben triebhaft beeinflusst, eröffnete neue Wege zur Erklärung und Therapie schicksalhafter Vorgänge. Max Scheler sah schon 1926 diese Möglichkeit in der Lehre Freuds, indem er in dieser eine Deutung des individuellen Schicksals sah: "Die Freud'sche Methode vermag vielleicht einmal das Eigen-Jämliche einem ganz neuen Verständnis näherzuführen, was wir das 'Schicksal' eines Menschen nennen. 'Schicksal' ist ja nicht mit all dem gleich, was von außen her uns an Reizursachen und Bewegungen trifft. Es wird andererseits auch in keinem Sinn bewußt ausgewählt. Es scheint ein Gesamtinbegriff für all das, jene zu sein, von dem wir gemeinlich zu sagen pflegen: 'das die und jenes nur einem solchen Menschen begehen und passieren konnte'. Das 'Schicksal' ist die Reihe, die Serie der 'Begegnungen', die wir, obgleich wir sie in keiner Weise 'gesucht', 'vorausgeahnt', 'erwartet' oder 'erwählt' haben, doch in einer ganz einzigen Weise als 'zu unserem Dasein gehörig' empfinden, wann sie dagewesen sind; und die in ihrer Gesamtheit eine Einsinnigkeit des Lebensverlaufes darstellen, die als Gesamtgestaltung die Marke der Individualität dessen trägt, zu dem der Verlauf gehört." 163) Insofern er mit Freud die individuelle Prägung des Schicksals im triebhaften Wirken des persönlichen Unbewußten sieht, ist ihm hier zuzustimmen. Freud selbst jedoch hat in seinen späteren Jahren als dritten Faktor der Entstehung von seelischen Krankheiten außer seelischen Traumata und Ichver-

162) Charcot, Vorlesungen, übersetzt von Sigmund Freud, Dienstagsvorlesung.

163) Scheler, Max, Wesen und Formen der Sympathie, Bonn 1926

Änderungen auch die konstitutionelle Triebstärke mit einbezogen. Hierbei sei aber nicht die Trieb-S t ä r k e allein verantwortlich, sondern die Art und Wirkungsweise könne hereditären Ursprungs sein. 164)

In zwei frühkindlichen Traumern, die die wesentlichsten Antriebe des späteren Schicksals enthalten, im Oedipuskomplex und in der Kastrationsangst, treffen wir allerdings zwei Motive, welche zwar als frühkindliches Erleben bei Freud primär unbewußt bleiben, doch in ihrer Struktur dem Incest und Verwandtenmord und dem Fluch, welcher solange besteht, solange dessen Fortpflanzung noch möglich ist, ähnlich wie die Motive aus dem Bereich der Schicksals-Dramen sind. Obwohl im Begriff des Oedipuskomplexes als Mord am unbekannten Vater und in der Liebe zur unbekannten Mutter im Oedipusmythos deutlich der ererbte Fluch enthalten ist, wissen wir von Freud, daß er seinen Begriff des Oedipuskomplexes als triebhaften Wunsch des Sohnes s e i n e n Vater zu töten und s e i n e Mutter zu lieben verstanden wissen wollte, also als einen Wunsch, der sich beim mythischen Oedipus, der kurz nach seiner Geburt ausgesetzt worden war, nicht gegen seine eigenen Eltern gewandt haben könnte. 165) Ebenso beinhaltet die Kastrationsangst bei Freud keineswegs eine Begründung, die über die persönlich erlittene Angst hinausgeht, die auch so früh in der Kindheit liegt, daß sie auch nicht im entferntesten als früher Ausdruck eines nur mit dem Tod endenden Fluches in Zusammenhang gebracht werden kann. Es können also beide Motive im späteren Leben des Einzelnen als zwanghafte und schicksalhafte Antriebe Bedeutung erlangen, ihre Wirkungen stammen jedoch nach Freud eindeutig aus dem Selosterlebten, aus der persönlichen Kindheit; über die Triebkräfte hinaus, die ererbt sein können, und dem persönlichen Erleben der Eltern gibt es keine Instanz bei Freud, die das Schicksal zu einem ererbten macht.

164) Freud, Sigmund, Die endliche und die unendliche Analyse, Werke XVI, S. 64 ff.

165) "Alles weist darauf hin, daß Freuds bewußte Haltung gegenüber seinem Vater, trotzdem dieser Autorität und Versagung verkörperte, durchwegs eine zärtliche, bewundernde und respektvolle blieb... Es erschütterte Freud daher tief, als er vierzig Jahre später die Verliebtheit in die Mutter und die Eifersucht gegen den Vater" und damit "die packende Macht des Königs Oedipus" bei sich entdeckte und sich eingestehen mußte, daß sein Unbewußtes sich dem Vater gegenüber ganz anders eingestellt hatte, als sein Bewußtes." cit. nach Jones, Ernest, Das Leben und Werk von Sigmund Freud. Bd. I. S. 28. s.a.S. 380.

Eine starke schicksalsbestimmende Wirkung, die die konstitutionelle Anlage und postnatale Entwicklung nach der Vergangenheit erweitert, haben die Archetypen in der Lehre C.G. Jungs. Als eine aus dem Unbewußten dirigierende Macht wird außer dem persönlichen Unbewußten ein kollektives Unbewußtes angenommen. In diesem fungieren "als Regulatoren und als Anreger schöpferischer Phantasietätigkeit" allgemein menschliche Symbole als Archetypen, welche zeitlos und immer gegenwärtig sind. Ihre Wirkungsweise besteht darin, daß sie "innen entsprechende Gestaltungen hervor(rufen), indem sie das vorhandene Bewußtseinsmaterial ihren Zwecken dienstbar machen". 166) Auch die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen 167) besteht in der persönlichen Deutung des "Archetypus des Vaters". Denn primär ist der reale Vater noch nicht mit dem Archetypus identisch, da dieser überindividuell, kollektiv ist, und hat keine schicksalsdeterminierende Fähigkeit, die erst durch die Identifikation des realen Vaters mit dem Archetypus durch das Kind erscheint. Der Grad dieser Identifikation ist nun wesentlich abhängig vom Grad der Übereinstimmung zwischen den Eltern und dem in ihren Kindern lebenden Erbe. "Die schicksalsdeterminierende Kraft des Vaterkomplexes entstammt dem Archetypus, ... (welcher) wirkt wie ein Resonator, der die vom Vater ausgehende Wirkung, insofern sie mit dem vererbten Typus übereinstimmt, ins Übermäßige steigert." 168) Für den Einzelnen ist nun die Haltung gegenüber dieser Identifikation wichtig, der er sich entweder beugt oder gegen welche er sich wehrt. "Das Gefährliche ist eben diese unbewußte Identität mit dem Archetypus: sie hat nicht nur suggestiv-dominierenden Einfluß auf das Kind, sondern bewirkt in diesem auch dieselbe Unbewußtheit, so daß es einerseits dem äußeren Einfluß erliegt und andererseits sich dagegen von innen nicht wehren kann. Je mehr sich daher ein Vater mit dem Archetypus identifiziert, desto unbewußter und unverantwortlicher, ja, desto psychotischer wird er." 169)

166) Jung, C.G., Der Geist der Psychologie, S. 442 f.

167) Jung, C.G., Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen

168) a.a.O. S. 38

169) a.a.O. S. 28 ff.

Auch im zweiten Teil der Lehre Jungs, in der "Synchronizitätslehre" treffen wir ein Schicksalsmotiv der Literatur, und zwar in der Bedeutung der astrologischen Zeit, die Jung ihr in Bezug auf das menschliche Schicksal gibt. Indem die Psyche in irgend einer Weise die Materie berühre und diese somit als in den Dingen sich "bewegende Masse", und die Zeit als ein "konkretes Kontinuum" aufgefaßt werden kann, ergibt sich die Möglichkeit der "Synchronizität": "das nicht allzu selten beobachtbare Zusammentreffen objektiver und subjektiver Tatbestände, wovon kausal, wenigstens mit unseren jetzigen Mitteln nicht zu erklären ist. Auf diese Voraussetzung gründet sich die Astrologie". 140) Da die Zeit auch Qualitäten besitzt, hat alles, "was in diesem Zeitmoment geboren oder geschaffen wird (,hat) die Qualität dieses Zeitmomentes." 141) "Damit wird verständlich, weshalb Jung - dieser Alchimist und Magiker des 20. Jahrhunderts - ohne Horoskop kaum jemanden in Behandlung nahm." 142) In Bezug auf die Schicksalsutensilien der Schicksalsdramen sehen wir hier eine psychologische Beschreibung der Motive des fatalen Datums und der mystischen Bedeutung der Mordwaffe, welche ihre Wirkung durch Generationen beräht und auf einen bestimmten Personenkreis ausübt.

Schicksalhafte Situationen, in denen nach Freud eine Lenkung aus dem Unbewußten möglich ist, gibt es mehrere. Durch Imago-Bildung wird die Berufs- und Gattenwahl beeinflusst, durch Wiederholungszwänge, die in bedeutungsvollen Situationen auftreten, können der Erfolg oder das Versagen im Beruf und durch die Wahl der Symptome Gesundheit und Krankheit beeinflusst werden.

C.G. Jung betont die Bedeutung der Persönlichkeitsentwicklung in Zeiten der "Lebenswende", der Jugend und im mittleren Lebensalter, Zeiten, in denen das Schicksal der folgenden Zeit entschieden wird. Stark aus dem Unbewußten beeinflusste Entschei-

140) Jung, Geist der Psychologie, S. 490

141) Jung, C.G. und R. Wilhelm, Das Geheimnis der goldenen Blüte S. XII.

142) Szondi, Leopold, Wandlung des Schicksalsbegriffes, S. 175, in Helemata, 1966.

dungen in dieser Zeit bestimmen das Schicksal für größere Lebensabschnitte.

Eine andere Forschungsrichtung, nämlich die Genetik, beschäftigte sich von ihrem Blickpunkt aus mit dem Problem des Schicksales. Es stellte sich als die Frage nach der Bedeutung von Anlage und Umwelt. Was vorwissenschaftlicher Fluch, Vorrätnis und Fatalismus war, begann mit der Entdeckung der Vererbungsgesetze durch Georg Mendel ¹⁽³⁾ greifbar zu werden. Diese Gesetze erschütterten zuerst die Vorstellungen der Degenerationslehre mit dem Morel'schen Gesetz. Die Möglichkeit der Mischung von Erbanlagen machte die zwangsläufige Entartung unwahrscheinlich.

Als nächste Frage stellte sich die nach der Vererbung des Charakters, die vor allem durch die Zwillingsforschung vorangetrieben wurde. Die Ergebnisse führten einmal zu den Typenlehren, andererseits zur Abgrenzung von vererbten und erworbenen Eigenschaften. Die vererbten Eigenschaften stellten sich nun weniger als exakte Charaktere und Erbkrankheiten, sondern als größere Erbkreise mit vergrößerter Wahrscheinlichkeit der Bildung eines bestimmten Charakters oder der Manifestierung einer Erbkrankheit heraus.

Sowohl die Typen als auch die Erbkreise wurden nun mit Hilfe der Statistik gefunden, diese Erbanalyse ergab die Unterteilung einiger phänotypisch einheitlicher Bilder in verschiedene Genotypen. Diese genealogischen Analysen führten bis zur Einteilung von Szondi in vier Erbkreise; er unterscheidet den sexuellen, den paroxysmalen, den schizophrenen und den cyclotymen Erbkreis. Solche Erbkreise enthalten nun nicht nur die pathologischen, sondern auch die normalen Anlagen, die Krankheiten sind jedoch in diesen Erbkreisen als Möglichkeiten mit größeren Wahrscheinlichkeiten enthalten.

Bevor wir uns nun der Schicksals-Analyse Leopold Szondis zuwenden, soll noch die Vorstellung eines Philosophen besprochen

1(3) Mendel, Georg, Vererbungsgesetze, 1865

werden, die Vorstellung des "Triebpsychologen" Schopenhauer. Aus dem Jahre 1851 stammt seine Arbeit "Über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksal des Einzelnen".¹⁷⁴⁾ In der Struktur des Schicksals beschreibt er den "demonstrablen" und den "transcendenten Fatalismus". Über den ersteren schreibt er: "Daß alles, was geschieht, mit strenger Notwendigkeit eintritt, ist eine a priori einzusehende, folglich unumstößliche Wahrheit: ich will sie hier den demonstrablen Fatalismus nennen." Diesem liege aber ein höherer Sinn zugrunde: "Jedenfalls aber ist die Einsicht oder vielmehr die Ansicht, daß eine Notwendigkeit alles Geschehenden keine blinde sei, also der Glaube an einen ebenso planmäßigen, wie notwendigen Hergang in unserem Lebenslauf, ein Fatalismus höherer Art, der jedoch nicht wie der einfache, sich demonstrieren läßt, auf welchen aber dennoch vielleicht jeder, früher oder später, einmal gerät und ihn, nach Maßgabe seiner Denkungsart, eine Zeitlang oder auf immer festhält. Wir können denselben, zum Unterschied von dem gewöhnlichen und demonstrablen, den transcendenten Fatalismus nennen." Über dessen scheinbare Planmäßigkeit fährt er fort: "Das öftere Vorkommen derselben führt allmählich zu der Ansicht, die oft zur Überzeugung wird, daß der Lebenslauf des Einzelnen, so verworren er auch scheinen mag, ein in sich übereinstimmendes, bestimmte Tendenz und belehrenden Sinn habendes Ganzes sei, so gut wie das durchdachteste Epos."¹⁷⁵⁾ In einer Fußnote bestärkt er noch, daß dies auf Grund des angeborenen Schicksals so sein müsse: "Weder unser Thun, noch unser Lebenslauf ist unser Werk; wohl aber das, was keiner dafür hält: unser Wesen und Dasein.... Demnach ist schon bei der Geburt des Menschen sein ganzer Lebenslauf bis ins Einzelne unwiderruflich bestimmt..."¹⁷⁶⁾ Diese Planmäßigkeit setzt sich allerdings auch in den Nachkommen fort, und zwar durch die Wahl der Partner: "Der Haß der Liebenden", der Titel läßt schon das triebhafte Verhältnis der Liebespartner

174) Schopenhauer, Arthur, Über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksal des Einzelnen, in Parerga und Paralipomena, S. 207.

175) a.a.O., S. 207 ff.

176) a.a.O., S. 209, Fußnote.

erkennen. Er schreibt über die verliebte Eigenschaft: "Die befriedigte führt öfter zum Unglück, als zum Glück. Denn ihre Anforderungen kollidieren oft so sehr mit der persönlichen Wohlfahrt des Beteiligten, daß sie solche untergraben, indem sie mit seinen übrigen Verhältnissen unvereinbar sind und den darauf gebauten Lebensplan zerstören. Ja, nicht allein mit den äußeren Verhältnissen ist die Liebe oft in Widerspruch, sondern sogar mit der eigenen Individualität, indem sie sich auf Personen wirft, welche abgesehen vom Geschlechtsverhältnis, dem Liebenden verhaßt, verächtlich, ja zum Abscheu sein würden. Aber so sehr viel mächtiger ist der Wille der Gattung, als der des Individuums.... Denn im Grunde sucht er nicht seine Sache, sondern die eines Dritten, der erst entstehen soll." ¹⁷⁷⁾ Als Triebkraft dieser "Liebe" sieht er den Instinkt, der in der "Metaphysik der Geschlechtsliebe" folgendermaßen beschrieben wird: "Daher kann die Natur ihren Zweck nur dadurch erreichen, daß sie dem Individuo einen gewissen Wahn einpflanzt, vermöge dessen ihm ein Gut für sich selbst erscheint, was in Wahrheit bloß eines für die Gattung ist, so daß derselbe dieser dient, während er sich selbst zu dienen wähnt; bei welchem Hergang eine bloße, gleich darauf verschwindende Chimäre ihm vorschwebt und als Motiv die Stelle einer Wirklichkeit vertritt. Dieser Wahn ist der Instinkt. Derselbe ist, in den allermeisten Fällen, anzusehen als der Sinn der Gattung, welcher das ihr Frommende dem Willen darstellt. Weil aber der Wille hier individuell geworden, so muß er dergestalt getäuscht werden, daß er das, was der Sinn der Gattung ihm vorhält, durch den Sinn des Individuums wahrnimmt, also individuellen Zwecken nachzugehen wähnt, während er in Wahrheit bloß generelle (dies Wort hier im eigentlichen Sinn genommen) verfolgt... (das heißt), daß das Wohlgefallen am anderen Geschlecht, so objektiv es uns dünken mag, doch bloß verlarvter Instinkt, das ist Sinn der Gattung, welcher Typus zu erhalten strebt, ist." ¹⁷⁸⁾ Durch den Instinkt, den Sinn der Gattung, wird also eine Partnerschaft in der Liebe

¹⁷⁷⁾ Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung, S. 653.
¹⁷⁸⁾ a.a.O., S. 633.

miniert, um dem Wunsch des Dritten zu entsprechen. Auch hier wirkt das Schicksal also nicht nur auf den Einzelnen, sondern auch auf die Partner seiner Wahl.

Es hat jedoch der "Wille" im Schopenhauerschen Sinn die Möglichkeit aus diesem Schicksal ein persönliches zu machen:

"Wie jeder der herrliche Leonardo der seiner Träume ist, so auch jenes Schicksal, welches unsern wirklichen Lebenslauf beherrscht, irgendwie zuletzt von jenem "Willen" ausgehe, der unser eigener ist..." (19)

Die Schicksals-Analyse und -Therapie von Leopold Szondi.

Nicht nur von Seiten der Philosophen, sondern auch von der exakten Wissenschaft ist der Wahnwahn als schicksalhafter Existenzfall, als ein produktiver Anteil des Menschseins beschrieben und postuliert worden. So schreibt Johansson 1909 in den "Elementen der exakten Erblichkeitslehre" über die Verbreitung der abnormen recessiven Gene in der Bevölkerung: "Die Berechnungen können nicht auf bloß angenäherte Genauigkeit Anspruch machen, haben aber doch ihr Interesse. Eine der Voraussetzungen, hinsichtlich deren die Unrichtigkeit für menschliche Populationen vielleicht am größten ist, wird wohl die Annahme sein, daß Eben ganz 'zufällig' geschlossen werden, d.h. ohne verschiedene Arten bevorzugende Auswahl. Es ist wohl möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß bewusste oder unbewusste Neigung analoger Aa-Individuen zueinander sich geltend macht, und in solchen Fällen würde die Berechnung aus der Anzahl verwirklichter aa-Individuen eine große Verbreitung des betreffenden recessiven Gens ergeben. Es ist für die Menschheit als Ganzes zu hoffen, daß diese Betrachtung einige Gültigkeit hat, daß also abnorme recessive Gene doch nicht so große Verbreitung haben, wie die obigen Berechnungen fürchten lassen." (10)

1.9) Schopenhauer, Über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksal des Einzelnen, S. 223.

100) Johansson, W., Elemente der exakten Erblichkeitslehre, S. 5/8.

Eine Unterstützung der Deutung dieser Hypothese gelang der Schicksals-Analyse von Leopold Szondi mit Hilfe der Genealogie durch den Nachweis der Wirksamkeit solcher Gene als Wahlzwang, d.h. als Zwang bei der Wahl der Liebespartner, und in erweiterten Untersuchungen, die die Stammbäume von Arbeitsteams u.ä. verglichen, als Zwang bei der Wahl des Freundes und des Arbeitskollegen. Die Richtigkeit dieser Annahme hat sich in vielen tausend Untersuchungen bestätigt. Obwohl im Teil I auf die Genetik, die Schicksals-Theorie schon eingegangen wurde, sei sie im Zusammenhang noch einmal kurz erwähnt und vervollständigt.

Unter Genotropismus ¹⁸¹⁾ wird also die zwanghafte Wahl zweier Partner verstanden, die nach der Regel AaBbxAABo durch die latenten recessiven Gene "genverwandt" sind. Es wurde dies gedeutet als der Wille eines Ahnen in einem Nachfahren "wiederzukommen". Dieselbe Wirkungsweise führt auch Freunde zueinander, ebenso das Opfer zu seinem Mörder. Die Berufswahl, der Operotropismus, ist ein weiterer Versuch der latenten Gene sich sowohl durch die Beschäftigung selbst, als auch durch die Wahl des Personenkreises, auszuleben. So hat Szondi in den Stammbäumen der Psychiater und Psychotherapeuten auffällig vermehrt psychotische und schizophrene Bluts- und Wahlverwandte gefunden, in denen von Home-sacer-Berufen (Geistliche) vermehrt, - fast zehnmal, - Epileptiker, Pyromanen bei Feuerwehrleuten und prozessierende Paranoiker bei Juristen. Aber auch die Wahl der Krankheit, der Morbotropismus, ist nicht allein durch die Genetik dieser Krankheit selbst bestimmt, sondern es manifestieren sich, durch mehr oder weniger unspezifischen Noxen ausgelöst, hereditär vorhandene Erkrankungen. So ist in der Familie, in welcher in fünf Fällen eine Schwerhörigkeit vorkam, die lenkende Wirkung der latenten Gene dadurch wahrscheinlich, daß der Ausbruch der Schwerhörigkeit einmal durch Typhus, einmal durch eine Kopfverletzung, einmal nach einer Encephalitis und bei zweien durch eine Malaria ausgelöst wurde.

181) Szondi, Schicksals-Analyse, pass.

Der Thanatotropismus schließlich, die Todeswahl, bedeutet die schicksalhafte Bestimmung der Art des Selbstmordes, welcher sich in der "genotropischen" Familienforschung als für bestimmte Konstellationen typisch herausgestellt hat. Diese, unter dem Begriff "Schicksals-Theorie" in der "Schicksals-Analyse" zusammengefaßten Erscheinungen sind der Teil des kollektiven und familiären Erbes, die das Zwangsschicksal ausmachen. "Zwangsschicksal ist", es kommen hier die von Freud übernommenen Faktoren noch hinzu, "demnach der Zustand, in dem 1. das kollektive und familiäre Erbe, 2. die vegetativ dunkle Triebnatur, 3. die soziale Lage, in die der Mensch zwangsläufig hineingeboren ist, 4. die weltanschauliche Denkungsart, die durch die familiären und sozialen Traditionen dem Nachkommen aufgezwungen werden, über den immerfort daseienden Freiheitsdrang dominieren." 182)

"Die Schicksalsanalyse unternimmt es nun, den verborgenen Plan, der das Schicksal des Einzelnen von der Empfängnis bis zum Tode vorschreibt, mit biologischen und experimentalpsychologischen Methoden 'sichtbar' zu machen." 183) Es gelingt dies durch die Feststellung der Ahnen, die im Einzelnen in verschieden starker Wirksamkeit tätig werden können. Da es nur selten möglich ist, mit "biologischen" Methoden, d.h. mit vollständigen Stammbäumen zu arbeiten, umgeht Szondi diese Schwierigkeit mit Hilfe des "Szondi-Testes". So wie der Mensch seinen genverwandten Partner findet, so wird er im Test aufgefordert, aus einer Reihe von 48 Bildern zu wählen, aus welcher Wahl auf die "wählenden" Ahnen geschlossen wird. Von diesen 48 Bildern sind jeweils acht einer Serie, in der sich Abbildungen manifest Erkrankter befinden.

Diese acht Erkrankungen beinhalten nun die Ergebnisse langjähriger Forschungen als negative Exponenten der acht dialektischen Triebpaare, die die Energetik des Schicksals ausmachen. Die

182) Szondi, Leopold, Schicksalsanalyse, 1.Buch, S.40

183) Szondi, Leopold, Schicksalsanalyse, 5.Buch, S.32

dialektischen Triebpaare sind folgende:

1. die Liebe, entweder als Personenliebe oder als Menschheitsliebe,
2. die Aggression als Masochismus und Sadismus,
3. die großen Affekte, entweder als tötende Gesinnung (Kain) oder als ethisches Gesetz,
4. die feinen Affekte, entweder als schamloser Geltungsdrang oder als schamhaftes Sichzurückziehen (Moral),
5. die Kapitalisierung, entweder als der Drang nach Macht oder als Annäherung der Mächtigsten an die Realität (Vernunft),
6. die Ionenweiterung, entweder als Alles-Sein oder von allem Beseitigt-Sein (Inflation und Projektion),
7. das Suchen, entweder als Kleben und Verharren an der Vergangenheit oder als ein Sich-Freimachen von allem (Sich-Verleugern),
8. die Anklammerung, entweder als ein Sich-Anklammern an alles Objekt oder das Sich-Abtrennen. 184)

Diese acht Triebpaare vererben sich nun in vier Ero-, bzw. Triebkreisen, die die entsprechenden Triebpaare enthalten:

Sexueller Erokr.	Paroxysmaler EK.	Schizophrener EK.
Homosexueller,	Epileptiker	Katatoner
Sadist, sexual-	hysteriker	Paranoiker
ler Mörder		

Schizoider EK.

Melancholiker

Maniker

Depressiver

Nur Manifestation des negativen Vektors haben Aufforderungscharakter, sodaß sich auf den acht Bildern des Testes jeweils folgende Photographien finden: 1. Hermaphrodit, 2. Sadist (Mörder), 3. genuiner Epileptiker, 4. Hysteriker, 5. Katatoner, 6. Paranoiker, 7. Depressiver, 8. Maniker. Aus diesen acht Bildern wird durch die Wahl der sympathischsten und der antipathischsten

Personen in mehrfacher Wiederholung bis zu einer statistischen Prägnanz das Triebprofil des Untersuchten in Form eines "Vorgängers" und des komplementären hintergründigen "Hintergängers" bestimmt, ausgedrückt in einem Triebmuster aus den acht Triebfaktoren. "Die acht Triebfaktoren nennt die Scha (Schicksalsanalyse) die Wurzeln, die Radikale des Trieblebens, da sie durch Jahrtausende wesentlich gleich bleiben. Die ererbten Trieb-
radikale tragen in der Tat etwas Unhistorisches, in allem Erleben, Verhalten und Hervorbringen etwas Durchgehendes, für jeden Menschen stets Gegenwärtiges und inhaltlich noch ganz Unspezifisches in sich." 185) Die Untersuchung mit diesem System hat ergeben, daß scheinbar einheitliche Krankheitsbilder und Phänomene des Trieblebens sich als "multifaktoriell" herausstellen, und also "spektralanalytisch" in ihre Radikale zerlegen lassen. 186)

Das so ermittelte Triebmuster ergibt nun Verschiedenes. Bei einer Erkrankung zeigt es die familiäre, erbliche Belastung. Zweitens ermittelt es die Gefährdungen, denen der Proband durch sein Erbgut ausgesetzt ist und ergibt damit eine Prognose. Drittens ergeben sich mehrere mögliche Existenzformen, mehrere Schicksalsmöglichkeiten als verschiedene Trieb- und Ichstrukturen. Szondi deckt mit dem Test 1, solcher Möglichkeiten auf, wovon zwölf Gefahr-, und fünf Schutz-Existenzformen sind. 187) Diese verschiedenen Formen stehen in gewissen Proportionen einander gegenüber und das Verhältnis der einzelnen Möglichkeiten zueinander führt nun zur Indikationsstellung einer psychologischen Behandlung.

Zur manifesten Erkrankung führen psychotherapeutisch angebbare Ich-Störungen, die zur Realisierung einer pathologischen erbedingten Möglichkeit führen. 188) Welche Möglichkeit nun aber realisiert wird, ist voraussetzbar: "Ein jeder Mensch trägt in

185) Szondi, Wandlungen des Schicksalsbegriffes, S. 182

186) a.a.O. S. 182

187) a.a.O. S. 182

188) Szondi, L., Ich-Analyse, Bern, 1956.

seinen familiären Unbewußten die Trieb- und Ichanlage zu allen vier großen Erkrankungskreisen, also zum Kreis der zirkulären, der schizoformen, der paroxysmalen, oder hysteroclientiformen und der sexuellen Erkrankungsmöglichkeit. Es gibt demnach keine Zweifelt, sondern eine Vierheit der kranken Schicksalsgruppen. Die individuellen Unterschiede prägen sich nur in den Proportionen der Grade dieser vier Funktionsanlagen aus. Die Anlage zu den Erbpsychosen wird immer durch die Erbproportionen bedingt. Sie werden im Experiment... sichtbar gemacht." 189) Manifest wird also die Annenexistenz, die von der Anlage her in der Stärke dominiert. Der Auslösefaktor selbst ist unspezifisch: "Die Schicksalsanalyse versucht zu beweisen, daß die "seelische Situation", d.h. der verdrängte Triebanspruch, im persönlichen Unbewußten bei den konstitutionellen Fällen nur als unspezifischer Auslösefaktor einer Annenexistenz, eines Genotypus, aufgefaßt werden darf. Die eigentliche spezifische Ursache der seelischen Erkrankung und deren Formwahl ist bei den hereditären Fällen immer eine latente Annenfigur, also der familiär-spezifische Genotypus im familiären Unbewußten des Einzelnen." 190)

Szondi hat nicht allein die seelischen Instanzen Freuds nach unten um das familiäre Unbewußte erweitert, sondern auch die Ichfunktionen um den Begriff des Pontifex-Ich, welches als Überbrücker sämtlicher Gegensätzlichkeiten zwischen Es, Id. und Über-Ich gedacht ist. "Die Schicksalsanalyse hegt die Meinung, daß über dem Trieb und über dem Willen eine Überbrückennde, die Freiheit zwischen den 'Instanzen' (Trieb und Wille) verteilende, höhere Instanz steht, nämlich das Pontifex-Ich." 191) "Das Pontifex-Ich ist derjenige höchste Ichfunktionsverband, welcher zwischen dem System des Erbschicksals und dem geistigen Freiheitsschicksal die Verbindung herstellt." 192) Es gibt also eine Instanz, welche aus den verschiedenen Mö.-

189) Szondi, Wandlungen des Schicksalsbegriffes, S. 183.

190) Szondi, Schicksals-Theorie, S. 58.

191) a.a.O., S. 35

192) a.a.O., S. 31.

lichkeiten des Erbschicksals sich die aussucht, die nach den Umständen die jeweils am besten zu lebende ist und welche, je nach Notwendigkeit, für die Verteilung der Kräfte zwischen Trieb und Willen sorgt, die den Umständen angemessen ist.

"Freiheitsschicksal oder Wanschicksal ist der Zustand, in dem das Pontifex-Ich die Lenkung seiner Energien und Funktionen selbst übernimmt und die Freiheit zwischen Es, Ich und Über-Ich so zu verteilen vermag, daß sich zwischen der Zwangsläufigkeit des dunklen Vegetativen und der Freiläufigkeit des Psychischen ein harmonisches Gleichgewicht einstellt. Es herrscht fortan die, durch das alle Gegensätze überbrückende Ich geschaffene relativierte Freiheit." 193) Dieses Pontifex-Ich kann sich entwickeln und je nach Stärke die Freiheit der anfänglich "undifferenzierten" Es-Ich-Matrix einschränken und übernehmen. 194)

Schicksalspathologische Erscheinungen ergeben sich nun bei der Störung der Tätigkeit eben dieses Pontifex-Ich, indem dann die Es-Ich-Funktionen zwanghaft ein Eroschicksal leben, und somit die Möglichkeit eingeschränkt ist, die verschiedenen Existenzformen wie auf einer "Drehbühne des Schicksals" sich bewegen und auswechseln zu lassen. 195) Die gestörte Funktion des Über-Ich, welches die Drehbühne in Gang erhält, übernimmt nun der Therapeut. Im Gegensatz zur Psychotherapie, die die pathologischen Triebansprüche durch Abwehr und Sublimierung zu heilen, also den kranken Menschen symptomfrei zu machen versucht, beschäftigt sich die Schicksals-Therapie mit existenziellen Gegebenheiten.

Sie hat nur genetisch bedingte Possibilitäten, die auch in der Zukunft existent sind, so daß sich in Bezug auf diese eine grundsätzlich andere Therapie als nötig erweist. Über die Bewußtmachung des persönlich Verdrängten, wie in der Psychoanalyse, hinaus muß die Schicksalstherapie nie bewußt gewesene

193) Szondi, Schicksals-Therapie, S. 40

194) a.a.O., S. 36

195) a.a.O., S. 33

Ahnenansprüche aus der Latenz bewußt machen. Dies gelingt durch die Trennung der Triebträume von den Ahnenträumen¹⁹⁰⁾ und durch das Erlebenlassen der Ahnen durch Ahneneinfälle auf der Couch, die durch spezielle Methoden ermöglicht werden.¹⁹¹⁾ Da diese nun bewußt gemachten Ahnen nicht sublimiert oder abgewehrt werden können, ist das Heilziel ein anderes. Erstens versucht man eine Umdrehung des Triebschicksals von seiner sozial-negativen zur sozial-positiven Form. So wird durch Operotropismus eine Heilung dadurch versucht, daß ein latenter Pyromane im Beruf des Feuerwehrmanns seinen Ahnen "leben" läßt, oder ein latenter Schizophrener im Beruf des Psychiaters. Nebenher wird der Aufbau eines eigenen, höheren Ichs, eines Pontifex-Ich angestrebt; 198) denn "wo im Seelischen Unterdrückung herrscht, soll Freiheit walten; Es, Ich und Über-Ich müssen gleichzeitig; relativ frei werden," 199) und diese Fähigkeit der Befreiung hat das Pontifex-Ich. Darüberhinaus wird als weiter entfernt liegendes Endziel die "Humanisierung" angestrebt. "Als Endziel der Heilung in der Schicksalstherapie wird die Menschwerdung bestimmt: Unter Menschwerdung versteht die Schicksalsanalyse das schrittweise Fortschreiten des Einzelnen von der Stufe der Doppelanlehnung mit der Mutter bis zur Stufe der Selbstbefreiung, des homo liberator. Erst auf dieser Stufe kann es dem Menschen gelingen, sich von dem kranken Erbe, von den symptombildenden persönlichen Verdrängungen, von den Machtstrebungen des Habens und des Seins, von der Verinselung der Selbstwerdung wirklich zu befreien." 200) Das bedeutet sowohl die Anerkennung der Notwendigkeit mit dem ererbten Schicksal leben zu müssen, als auch die Entdeckung der Möglichkeit, durch den Charakter des Schicksals als Drenbühne, mit diesem Schicksal leben zu können, indem es zu einem produktiven, humanisierbaren Teil des Lebenslaufes wird."

196) Szondi, Schicksals-Therapie, S. 91

197) a.a.O., S. 84

198) a.a.O., S. 39

199) a.a.O., S. 39

200) a.a.O., S. 96.

Teil III

Die Familie als Schicksalsgemeinschaft.

Das im Teil II gesammelte Material soll nun die Antwort auf die anfänglich gestellte Frage, bzw. den Beweis des Postulates ergeben; es sei deshalb die Fragestellung, noch einmal präzisiert.

Läßt sich in den angeführten historischen Beispielen und der Schicksals-Analyse von Leopold Szondi ein, allen gemeinsam zugrunde liegendes, Phänomen finden, d.h., gibt es das familiäre Schicksal als anthropologisches Existential, welches bejahendenfalls in allen Kulturen in prinzipiell unveränderter Form zu finden sein müßte?

Leben der Frage nach dem Phänomen ergibt sich aus der Auswahl der Gestaltungen, die in den Beispielen der 2. und 3. Stufe der Interpretierung nur negative Familienschicksale darstellen, die Frage nach der Entstehung dieser negativen Schicksale.

Es sollen im Folgenden die einzelnen Motive nach Entsprechungen untersucht werden, wobei zu unterscheiden sein wird, zwischen solchen, die, immer wiederkehrend, in den Motivkreis des negativen Schicksals, und solchen, die zum Phänomen ohne schicksalshafte Komplikation gehören. Letztere seien zuerst untersucht. Es handelt sich um die "Genverwandtschaft" - den erweiterten Begriff der "Verwandtschaft" - und die triebhafte Partnerwahl. Anschließend werden die Handlungen betrachtet, die die Familienkatastrophe herbeiführen, die also zwischen den Mitgliedern der Schicksalsgemeinschaft stattfinden, wie Verfluchung, Blutsünde und Verwandtemord, dazu die Begriffe der Heimkehr und der Weissagung.

Familienfluch.

Auf die Schicksals-Analyse von Leopold Szondi soll in Zusammenhang mit den gewonnenen Ergebnissen am Schluß des Teil III eingegangen werden, bei der Untersuchung der Motive soll nur die

Systematik der Schicksals-Analyse, mit deren Hilfe Szondi das Phänomen zu beschreiben versucht, berücksichtigt werden, die naturwissenschaftliche Deutung erst im Zusammenhang im letzten Abschnitt.

A) Das Phänomen der "Genverwandtschaft".

Der Begriff "Genverwandtschaft" steht in der Überschrift nicht als Postulat, das es in den Beispielen nachzuweisen gilt, sondern als beschreibender Ausdruck für eine Schicksalsgemeinschaft, die durch eine Verwandtschaft entsteht, die weiter als die familiäre, und durch das Erbgut gegeben ist. Für diesen Personenkreis und für die triebhaften Handlungen innerhalb desselben hat die deutsche Gebrauchssprache keinen treffender Begriff, weshalb hier zur Beschreibung des Phänomens das Wort Genverwandtschaft von der "Schicksalsanalyse" von Leopold Szondi "ausgeliehen" werden soll - vorläufig ohne Berücksichtigung des im Wort enthaltenen theoretischen Unterbaues durch Genetik.

Der Personenkreis.

Der Personenkreis, innerhalb dessen sich sämtliche Beziehungen abspielen, ist einmal die Familie und dann die Gruppe von Menschen, zu welcher die Familie als Ganzes in Beziehung tritt. Hierbei fällt auf, daß in den meisten Fällen sämtliche Familienmitglieder berücksichtigt sind, d.h. die Familie tritt als ein homogenes Menschenkonglomerat auf, dem als solchem etwas widerfährt. Es heiraten sämtliche Brüder eine Fremde oder sämtliche Schwestern einer fremden Familie, die Familienschicksale treffen sämtliche Mitglieder der Sippe ohne Ausnahme und ohne Rücksicht auf die Einzel-Persönlichkeit. So treffen wir auch nirgends in den Dramen und Romanen die Schilderung einer Persönlichkeit, die auf Grund ihres persönlichen Charakters ein persönliches Schicksal erlebt. Für den Außenstehenden trifft das Schicksal den Einzelnen nur als das Mitglied seiner Familie. So erscheinen auch die meisten Personen als anonyme Menschen ohne wesentliche

persönliche Zeichnung. Es geht dies so weit, daß in den primitiven Ehesitten die Brüder oder die Schwestern grundsätzlich als "ein" Partner behandelt werden.

Die Menschen, zu denen ein Mitglied der Familie in Beziehung tritt, sind, wenn es sich um nicht Blutsverwandte handelt, in den Beispielen, nicht nur durch die Wahl als Liebespartner und die spätere Heirat verwandt, sondern es erweist sich diese "Verwandtschaft" als eine Wahl durch die Familie des Wählenden, oft auch als die Wahl einer ganzen fremden Familie. Es wählen nicht die Einzelnen einzelne Fremde, sondern deren Familien einander. Das wird nicht nur in der Gruppenehe der Todas und der Polyandrie der Tibetaner deutlich, sondern auch in den mehrfachen Bindungen zwischen zwei Familien oder zweier Freunde zu einem dritten Mädchen. Aus den Beispielen seien nur angeführt die beiden Ehen der Brüder Agamemnon und Menelaos zu den beiden Schwestern Klytemnestra und Helena, gleichsam die Wahl der Familie bei der Heirat der Freunde Tydeus und Polyneikes von zwei Schwestern und die drei Bindungen zwischen Ecuara und seinem Freund, einerseits und Charlotte und deren Nichte andererseits. Auch die doppelten Liebesbindungen zu Mitgliedern der Sippe von Vittoria von M. und dem Baron von F. in den "Blinde" ist entsprechend, ganz abgesehen von den mehrfachen Bindungen zwischen zwei Zweigen der gleichen Sippe.

Es wird eine Anziehungskraft geschildert, die dadurch den gewählten Partner nicht zu einem frei gewählten, sondern zu einem von vorne herein "verwandten" macht, daß diese Wahl in gleicher Weise sowohl für die Blutsverwandten, als auch für die Freunde beider Partner gelten kann. Diese "Verwandtschaft", die schon vor der Wahl zu einem Partner besteht, erweist sich darin, daß eine Partnerschaft nicht nur zu dem Gewählten, sondern auch zu dessen Blutsverwandten, sei es durch Liebe oder Kord, mehrfach möglich und beschrieben ist. Dieselbe Anziehungskraft wirkt also auf den Partner, der dadurch "verwandt" ist.

Zusammen mit den Blutsverwandten, die, auch ohne sich zu nennen, die gleichen menschlichen Bindungen untereinander eingehen, ist der Personenkreis in den dargestellten Beispielen durch den Begriff der "Verwandtschaft" homogen, es besteht zwischen allen Personen, ob Blutsverwandte, Verwandte durch Heirat oder Freunde, eine Sympathie, auch zwischen Geßlern, die diesen Kreis zu einer Schicksalsgemeinschaft durch gleiche Interessen bei der Partnerwahl zusammenschließt.

Daß diese Sympathie sich mit der Vorstellung der Verwandtschaft deckt, läßt sich daran erkennen, daß einmal solche Sympathien häufig zu Heiraten führen, zum anderen die Verbindungen zwischen einander unbekannten Blutsverwandten und nicht blutsverwandten als gleichartig beschrieben werden und letztlich, daß auch die Fremden das Schicksal der Familie sinngemäß entweder selbst miterleben oder wenigstens es unterstützen. Bei Unkenntnis der Blutsverwandtschaft zueinander erweist sich diese durch die Sympathie.

Daß die Wahl solcher Partner jedoch nicht nur eine Möglichkeit darstellt, sondern auch einen Zwang, wird aus den meisten Beispielen deutlich. Wie bei den columbianischen Indianern die Pflicht der Verwandtschaft sich in der Pflicht der Sorge um die verwitwete Schwägerin ausdrückt, so die Pflicht zweier Familien bei den "Inabbe", der Ermordeten durch die Verbindung zwischen der Familie des Mörders und der des Ermordeten wieder erstehen zu lassen. Aber nicht nur ein äußerer Zwang entsteht, sondern auch ein innerer. Solche durch Wahl eingegangene Verbindungen erscheinen fixiert, Eduard und Ottilie können sich trotz großer Willensstärke nicht von einander trennen, genauso wenig die Liebespaare Franz (19) und Aurelie (10), Paolo Francesco (12) und Vittoria von M. (13), Medardus (21) und Aurelie (23). Diese Bindungen sind so fest, daß selbst Mordanschläge auf den Geliebten diese Liebe nicht erschüttern kann (Medardus-Aurelie), auch nicht die Erkenntnis, daß die Liebenden Geschwister sind (Walter und Sophie im "Neunundzwanzigsten Februar").

Diese drei Begriffe aus der "Verwandtschaft", wie sie in den Beispielen dargestellt ist, nämlich der Familie als homogen wählende Einheit, die Einbeziehung eines Fremden in die gleiche Homogenität als Vertreter einer "verwandten" fremden Familie und die Anerkennung dieser "Verwandtschaft" als Zwang, entsprechen dem Begriff der "Genverwandtschaft" bei Szondi. Er fand in den Familien von Ehepartnern, von Freunden, Arbeitsteams und denen von Mordopfern und deren Mördern Ahnen mit ähnlichen Lebens-, Krankheits- und Todesschicksalen, woher er die Verwandtschaft ableitete, die die Partner zu ihrer Wahl führte. Es ist also die gleiche Ahnenvorgeschichte, die Blutsverwandte durch die Sympathie zueinanderzieht, ähnliche Ahnenvorgeschichten nicht Blutsverwandte durch diese Sympathie einander "verwandt" macht. Diese Wahl erweist sich statistisch als Wahlzwang.

Die Partnerwahl.

Über die äußeren oder inneren Vorgänge bei der Wahl erfahren wir sowohl bei den Ehesitten als auch im griechischen Mythos in den griechischen Dramen wenig. Jedenfalls ist ein äußerer Zwang, eine äußere Notwendigkeit nicht dargestellt, wenn man von den "göttlichen" Weisungen durch Orakel und persönliches Einschreiten des Gottes absieht, der die durch das Schicksal bestimmten Personen zueinander führt. Es wird hierbei aber besonders betont, daß auch unbekannte Verwandte einander wählen, wie Oedipus seinen unerkannten Vater und seine unerkannte Mutter, in den "Elixieren" erwähnen sich die zwanzig Blutsverwandten nur sieben Fremde, allein elf Liebesbindungen zwischen den Blutsverwandten sind solche zwischen unerkannten. Dazu kommen die Morde am unerkannten Sohn in den Memorabilien und im "Vierundzwanzigsten Februar". Kommen verbrecherische Liebesbindungen zwischen bekannten Blutsverwandten in den griechischen Mythen und Dramen vor, dann ist dies häufig göttlicher Wille, so bei Thyestes-Pelopia und Oedipus und seiner Mutter, bei Morden an Blutsverwandten entsprechend; der Auftrag des Gottes an Orest, den Mord seines Vaters an der Mutter zu rächen, der

durch das Los beeinflusste Mord des Eteokles und seines Bruders Polyneikes aneinander wird von "oben" diktiert. Die Erscheinung, daß in den Beispielen der dritten Stufe, also in dem Moment, in dem keine göttliche Lenkung mehr angenommen wird, kein einziges Mal ein Verbrechen zwischen einander bekannten Verwandten dargestellt ist und der Versuch, in den griechischen Dramen und Mythen möglichst oft in solchen Fällen einen Gott oder eine göttliche Lenkung sichtbar zu machen, weist darauf hin, daß bei den Deutungen gemeinsam die Absicht ist, diese Taten nicht als Liebe und Mord zwischen bewußt handelnden Verwandten, sondern als die Ausführung einer Tat, die gegen besseres Wissen geschieht, also nicht gegen den bewußt Verwandten gerichtet, sondern gegen einen, der vorherbestimmt erscheint.

Diese unterschiedlose Wahl zwischen "Genverwandten" und Blutsverwandten entspricht der Auffassung der Schicksals-Analyse von der grundsätzlichen Gleichartigkeit der Verwandtschaft durch die Ahnen. Szondi beschreibt einen Fall von Incestliebe; der dadurch zustande kam, daß sich die Geschwister seit ihrem dritten Lebensjahr nicht mehr gesehen hatten. 201) Das bedeutet, daß sich die Anziehungskraft zwischen Blutsverwandten, wenn man das Tabu welches die Familienmitglieder voreinander schützt, ausschließen kann, in nichts von der zwischen "Genverwandten" unterscheidet, oder umgekehrt, zu "Genverwandten" die gleiche Verwandtschaft besteht wie zu Blutsverwandten.

Das Erkennen des Partners.

Wie wird nun bei der Wahl der Partner erkannt, wodurch wissen beide von ihrer Bestimmung? In den griechischen Mythen und Dramen sind diese Partner keine unschuldig Geborenen, sondern Gezeichnete. Über die Häuser des Tantalos und des Oedipus hat der Gott einen Fluch gelegt, der auf jedem Nachkommen lastet. Es ist dieser Fluch, welcher die Menschen füreinander zu bestimmen.

201) Szondi, Schicksals-Analyse, S. 149 ff.

scheint, auch die Fremden, die durch Heirat in die Familie kommen, sind solche Gezeichnete, wie Hippodamia, die mit ihrem Vater im Incest lebt, wie die Schwestern Helena und Klytemnestra, in deren Gegenwart und um deren Gunst Männer sterben oder wie die Freundschaft von Polyneikes zu Tydeus, der vor deren Bekanntschaft schon das Leben hatte, was Polyneikes tun wird. Zur Erklärung dieses Erkennens finden wir jedoch an keiner Stelle einen Hinweis auf eine äußere Kennzeichnung, ein Stigma irgendeiner Art, auch keine Charakter- oder Wesensähnlichkeit, die uns diese Sympathie erklären könnte. Daß es sich um eine Sympathie handelt, auch in den Fällen, in denen Mörder und sein Opfer einander erkennen, wird einmal dadurch gezeigt, daß die meisten Bindungen Liebesbindungen sind, die Freundschaftsbindungen gewähren sich auch in der Wahl der Liebespartnerinnen, die dann, Schwester von Agamemnon, Aegisthos die Söhne von Menelaos, der Mörder und seinen Opfer gehen meist aus einer Sympathiebindung hervor; so die Brüdermorde Atreus-Tyestes, Eteokles-Polyneikes, die Gattenmorde Klytemnestra-Agamenon, Atreus-Aerops, dann die Jünger- und Vätermorde in übertragener Sinn, wie die Selbstmorde aus Versehen der Hippodamia, der Pelopia und der Iokaste, sowie die schrecklichen Mordtaten des Agamemnon, der die Rache des Vaters durch seine Heirat mit Klytemnestra, trotz der Warnung, nicht geschworen hat. Der Oedipus-mythos zeigt aber, daß ein Erkennen an äußeren Stigmata, gleich welcher Art, gar nicht im Sinne der Darstellung liegt. Obwohl die Sphinx, ausgesetzt, erkennt er seinen Vater, um ihn zu erschlagen und erkennt seine Mutter, um sie zu heiraten; diese Menschen müssen ihre Schicksalspartner nicht kennen, es ist nicht einmal von Bedeutung ob sie sich kennen oder nicht, da der Gott über die Erfüllung des Fluches wacht. Dieser Gott sorgt dafür, daß jeder Mensch sein Schicksal erfüllt; selbst wenn er es kennt, kann er sich dadurch vor ihm nicht retten. Nun "weiß" er es nicht durch ein eindeutiges und klares Wort des Gottes, sondern durch Träume, Orakel und Zeichen, die ihm sein Schicksal deuten. Genauso "weiß" es der Partner.

Diese Bedeutung, die solche mystischen Zeichen für die zwei bestimmten Schicksalspartner haben, haben in den Beispielen der zweiten Stufe die Schicksalsutensilien, die hier allerdings nur bekräftigend wirken, denn hier scheinen sich die Partner schon vorher in irgend einer Weise "bekannt". So ist das Weinglas mit den Initialen von Eduard und Otilie und das gleiche Datum an dem Otilie geboren ist und die geliebten Pappeln gepflanzt wurden, nur die mystische Unterstreichung einer längst erkannten und in Aktion getretenen Liebe zwischen den Beiden. Genauso betonen das Datum und das Messer im "Vierundzwanzigsten Februar", beide mit dem Fluch eng verbunden, nur das Unheimliche, welches sich zwischen den Eltern und dem Sohn bildet. Dieses unheimliche Erkennen ist in allen Dramen und Romanen prinzipiell gleichartig, am deutlichsten in der Erzählung "Florville und Courval" von de Sade.

"Wie'n Hexenmeister weiß er alles, was gesah!" im "Vierundzwanzigsten Februar",

"...Mit reinem Triebe, den die Sinne mißverstanden" und

"Walter, mir wird bang zu Mut!" im "Neunundzwanzigsten Februar",

"Ich weiß nicht wie so sonderbar mich die Züge...des Herren... ansprachen", und

"Sowie ich Aurelien erblickte, fuhr ein Strahl in meine Brust" in den "Elixieren",

"und ich bebe bang zurück;/doch will ich mich ihm erschließen, trifft ein Blick mich, weich und warm" in der "Ahnfrau".

Dieses Schwebende, zwischen Ja und Nein, zwischen Annen und sich nicht erinnern können, findet sich schön bei Werner und de Sade.

"...und das Geständnis, das sich oft zur Lippe rang,/Gewaltsam immer wieder rückwärts zwang", bei Werner, und

"Andererseits hemmt im selben Augenblick, als mein Herz zu ihm hinfliegen will, eine gewaltige Kraft die Bewegung," bei de Sade.

Daß hierbei ein Schulagefühl eine wesentliche Rolle spielt, konnte nur bei Werner nachgewiesen werden, alle anderen wissen entweder vom Fluch nichts oder es ist weder Schuld noch Fluch vorhanden, wie bei de Sade.

Die Bedeutung und Deutung der Schicksalsutensilien, vor allem deren Erkennen ("Laß mich! - diesen Dolch da kenn' ich!") erinnert einerseits an die Synchronizitätslehre von C.G. Jung, besonders durch die Betonung des Astrologischen mit der Bedeutung des Datums als ein, mit dem Betreffenden persönlich verbundenes Zeichen, aber auch im Omen, welches den Utensilien anhaftet. Andererseits entspricht die Deutung dieser Utensilien zusammen mit dem Erkennen des Verwandten dem Schock, mit dem Sondi im Test die "Annen auffordert", also der Reaktion der Verfahren aus dem Unbewußten, die, ohne dem Träger voll bewußt zu werden, am "verwandten" Objekt wirksam werden. Einen ähnlichen Aufforderungscharakter sieht man auch bei der Deutung der Orakel und göttlichen Zeichen, welche wohl mehr zu einem Ahnen und Glauben geführt haben dürften als zu einem Wissen. Wir dürfen in diesem Erkennen also schon die Parallele zum "Wahlzwang der in uns verborgenen Annen" sehen, welche den, durch die Annen "verwandten" Partner aus dem Unbewußten "erkennen" lassen, Träume beeinflussen und gewissen Situationen und Objekten eine persönliche Bedeutung zu geben scheinen.

In den angeführten Beispielen finden sich also, als allen gemeinsame Vorstellungen der Partnerwahl folgende:

1. Es gibt keine freie Wahl zweier Individuen;
2. Die Wahl eines Fremden bedeutet die Anerkennung der gleichen Verwandtschaft zu dessen Familie wie zu ihm selbst;
3. es wählen einander "verwandte" Personen, zwischen diesen herrscht Sympathie;
4. diese Sympathie bewirkt eine starke, spontane, unspezifische Anziehungskraft, die zu Liebes-, Freundschafts- und Mörder-Opfer-Bindungen führt.

ad 1. In den Beispielen der ersten Stufe treten bei der Polyandrie, der Polygamie und der Gruppenehe als Partner keine Individuen, sondern Gruppen auf, diese Gruppen sind Brüder oder Schwestern. Aufgrund der fehlenden Ich-Entwicklung, wird dies nicht als Schicksal empfunden, auch nicht die Zwangsverheiratung eines Mörders mit der Familie des Opfers. In den Beispielen der zweiten Stufe

wird Ixion für einen Mord deshalb verschärft bestraft, weil er die Tochter des Opfers geheiratet hatte. In der Sippe der Tantaliden fordert zweimal der Gott zu Ehren auf, die beiden Unglück bringen und beide von den Partnern allein nicht eingebracht werden wären; das Gleiche gilt für den Mord Orestes an seiner Mutter. Oedipus flieht vor seinen vermeintlichen Eltern, auf dieser Flucht erschlägt er seinen Vater und heiratet seine Mutter, die fluchverfolgenden Götter denken auch das "Los" seiner Söhne. In den Beispielen der dritten Stufe findet sich das Gleiche. In den "Wahlverwandtschaften" heiratet Eduard die Tante seiner späteren Geliebten, Walter im "Neunundzwanzigsten Februar" die Schwester seiner späteren Geliebten, Vittoria von M. heiratet den Halbbruder ihres Geliebten.

ad 2. In den angeführten primitiven Ehesitten wird noch nicht unterschieden zwischen der Verwandtschaft zu dem gewählten Individuo und der Verwandtschaft zu dessen Geschwistern, bei der Gruppenebene herrscht Promiskuität zwischen den Brüdern und den angeheirateten Schwestern. Gegen diese Anerkennung der Verwandtschaft auch zu den Angehörigen verstößt Ixion sowohl im Fall des Mordes am Schwiegervater, als auch im Fall der versuchten Verrückung der Frau des Freundes. Die Brüder Agamemnon und Menelaos heiraten die Halbschwestern Klytemnestra und Helena. In den "Wahlverwandtschaften" ist über die Blutsverwandten hinaus auch die Verwandtschaft durch Heirat anerkannt; der Hauptmann, der Freund Eduards, sieht sich, wie Ixion, zur Frau seines Freundes hingezogen, Eduard selbst liebt die Cousine seiner Frau. In den "Elixieren" hat sowohl Vittoria von M. als auch der Baron F. eine doppelte Liebesbindung zu Mitgliedern der Familie. Der Graf F.S., bei welchem Francesco 25 Jahre lebte, und welcher diesen wie "einen Sohn liebte", heiratet eine Frau, die der Adoptivsohn verführt.

ad 3. In den primitiven Ehesitten erfahren wir nichts über die Motive der Wahl zweier Familien als Ehepartner, dafür Wesentliches bei der Sitte der "Hasbe". Die Beweinung auch des Mörders zeigt, daß beide ein gleiches Schicksal getroffen hat,

also beide die gleiche Schuld oder Unschuld trifft. Daß sie bei ihrer Tat ein "Paar" waren, beide beteiligt und in irgend einer Weise zusammengehörig, zeigt die Konsequenz der Verheiratung des Mörders mit einem Mitglied der Familie des Opfers, wodurch der Mörder jetzt zum Verwandten wird. Daß im Sohn aus dieser Liebesbindung der Ermordete "wiedererstehen" kann, spricht für die Vorstellung einer engen Verbindung zwischen dem Verhältnis des Mörders zu seinem Opfer und der Liebesbindung zu dessen Familie. In den griechischen Mythen der Tantalos- und Oedipus-Sage findet sich zwar auch keine Beschreibung der Gefühle beim Zusammentreffen zweier Partner, was auch im Mythos, als überpersönliche und symbolische Gestaltung nicht zu erwarten ist, der gehäufte Incest läßt jedoch erkennen, daß die Bedeutung einer "Verwandtschaft" bei der Partnerwahl ausschlaggebend ist. Wenn diese incestuösen Liebesbindungen auch meistens zu einem bestimmten Zweck von den Göttern in die Wege geleitet werden, so wird doch nicht dargestellt, daß diese Ehen, zumindest anfänglich, als außergewöhnlich oder durch diese Verwandtschaft besonders unglücklich empfunden werden; sie erscheinen durch Sympathie-Wahlen entstanden zu sein, die Brüder kommen wegen Frauen in Streit. Auch Morde entstehen aus Sympathie-Bindungen, sei es, daß Brüder einander töten oder gewählte Liebes- und Freundschaftspartner einander ermorden. In den "Wahlverwandtschaften" ist Otilie nicht nur durch ihre Tante mit Eduard verwandt, sondern auch durch die gemeinsamen linksseitigen Kopfschmerzen und die gleiche Handschrift; in der "Braut von Messina" wollen beide Brüder ihre Schwester als geprüfte Verlobte ihrer Mutter vorstellen; "mit reinem Triebe,/ den die Sinne mißverstanden,/ zog es mich in Walters Banden..." sagt Sophie im "Vierundzwanzigsten Februar", selbst nachdem sie erkannt hat, daß sie ihren Bruder liebt; die Personen aus dem Roman von Zola finden ihre Partner im sozial minderwertigen Milieu, in welchem sie dann bleiben; der Sohn aus gutem Hause, Edvard in den "Gespenstern", liebt, wie schon der Vater, unter seinem Milieu das Hausmädchen, welches sich als seine Halbschwester herausstellt; unbekannte Verwandte finden sich in den Beispielen der 3. Stufe mit großer Sicherheit, die beschrie-

benen Äußerungen bei einem solchen Treffen zeigen das große Interesse dieser Partner aneinander.

ad 4. Diese Anziehungskraft geht als Interesse oder Sympathie von beiden Partnern aus. Die resultierende Bindung ist von einer Stärke, die irrational erscheint. Brüder und Freunde geraten in tödlichen Streit über eine geliebte Frau, wie Atreus und Thyest, Polyneikes und Tydeus, Johann (17) und Franz (19); im Bewußtsein der Gefahr, in die sich die Personen begeben, heiratet Atreus die Aerope, Aigisthos die Klytemnestra, liebt Eduard Ottilie, Medardus Euphemie und Aurelie, stellt sich die Großmutter in den "Elixieren" dem Räuber ihrer Enkelin entgegen; die Beispiele, in denen anfängliche Liebesbindungen zu Mord führen, sollen im Einzelnen nicht mehr aufgeführt werden; dieselbe Sympathie wirkt beim unerkannt heimkehrenden Sohn im "Vierundzwanzigsten Februar" und beim unerkannten Onkel im "Neunundzwanzigsten Februar" als ein Unheimliches.

Bei der Untersuchung des Begriffes der Partnerwahl in den dargestellten Beispielen findet sich eine, von primitiven Ehesitten bis zu einem Drama von Ibsen allen gemeinsame, Vorstellung einer Lenkung bei der Wahl des Geliebten, des Freundes und des Opfers eines Mordes.

Es fühlen sich Partner zueinander hingezogen, die ein Gleiches miteinander verbindet, die Art der Ähnlichkeit wird nicht erkannt, subjektiv drückt sie sich als eine unklare Sympathie aus. Diese Sympathie ist als Verwandtschaft zu bezeichnen, da sie der Sympathie zwischen Blutsverwandten entspricht. Zwischen allen Blutsverwandten zweier, durch diese Sympathie verwandter Familien wirkt diese Sympathie in grundsätzlich gleicher Weise, bei gegebenen Umständen sind mehrfache Bindungen zwischen den Familien und innerhalb derselben möglich. Die Anziehungskraft durch solche Sympathien ist unspezifisch, zwischen zwei verwandten Familien können verschiedenartige Bindungen entstehen, sowohl Liebesbindungen und Freundschaften als auch Mörder-

Opferpaare, genauso unspezifisch ist die Anziehungskraft zwischen zwei verwandten Individuen, Liebe und Freundschaft kann in Mord umschlagen, oder umgekehrt kann eine anfängliche Mordabsicht zu Liebe und Freundschaft führen. Führt eine solche Verwandtschaft zu einer Bindung, so ist diese nur unter großen Schwierigkeiten zu lösen, sie besteht trotz Haß der Partner fort. Solche Bindungen entstehen spontan, sie entwickeln sich nicht aufgrund bewußter persönlicher Neigungen.

Dieses Phänomen beschreibt nun Leopold Szondi in seiner "Schicksals-Analyse", welche auf naturwissenschaftlicher Basis mit Hilfe der Genealogie und statistischer Methoden entstanden ist.

Szondi sieht in der Partnerwahl das wichtigste Faktum, welches das individuelle Schicksal bildet. Nach seiner Schicksals-Theorie besteht diese Sympathie im triebhaften Wahl-Zwang zwischen Menschen, in deren Vorfahrenreihe gehäuft Ahnen nachzuweisen sind, die ähnliche Lebensschicksale aufweisen. Eine solche Ähnlichkeit der Ahnen, die immer unbewußt bleibt, findet er nicht nur in den Stammbäumen von Liebespartnern, sondern auch in denen von Freunden, Arbeitskollegen und Mördern und deren Opfern. Die statistische Untersuchung ergibt nun eine signifikante Häufung solcher Partnerwahlen, bei denen die Partner durch ihre Ahnen verwandt sind, gegenüber solchen, bei denen sich diese Verwandtschaft nicht nachweisen läßt. Die Häufigkeit dieser Konstellation, die den Partnern nicht bewußt ist, erklärt sich nur durch die Annahme einer triebhaften Beeinflussung der Partnerwahl durch die Ähnlichkeit in der beiderseitigen Ahnenreihe.

Diese Annahme erklärt die Sympathie der Mitglieder einer Familie zueinander und die Sympathie der Mitglieder zweier oder mehrerer verwandter Familien zwischen diesen Familien. Weiterhin erklärt sie die Spontaneität und Stärke einer solchen Bindung, da die eigentliche wählende Instanz, die Ahnen, nicht bewußt wird. Daß diese Sympathie nicht nur spezifisch bei der Wahl der Liebespartner tätig ist, zeigte die Analyse auch anderer Partnerschaften, wie Freundschaften, Arbeitsteams und der Mörder-Opfer-

Partner; sie ist also für viele solcher Bindungen in gleicher Weise bedeutsam.

Eine Erklärung fand diese Vorstellung nun durch die hypothetische Theorie, daß diese, zur Manifestation drängenden Ahnen im Genbestand fixiert sind und zwar, wie oben schon dargelegt, in den latenten, recessiven Genen.

Daß gewisse Schicksale als Schicksale durch eine Beeinflussung von seiten der Ahnen, und dabei besonders durch die Beeinflussung der Partnerwahl, erkannt worden sind, wird die Untersuchung im nächsten Abschnitt zeigen, die eine Deutung der geschilderten Familienkatastrophen versucht.

B) Die Deutung des Schicksals in den dargestellten Beispielen.

Um zu einer Deutung gelangen zu können seien zuerst die Familienkatastrophen an Hand der Motive auf Gemeinsamkeiten, anschließend mit Hilfe der gewonnenen Ergebnisse die einzelnen Beispiele, soweit es im Rahmen dieser Arbeit möglich ist, auf die Psychologie ihrer Entstehung untersucht.

Die Familienkatastrophe

In den Beispielen der ersten Stufe findet man, bis auf die Auffassung bei den columbianischen Indianern, die den Mord als schicksalhaft entschuldigen, kein Leiden unter dem Zwang der "Genverwandtschaft". Zum Schicksal, zum Leiden unter diesem Phänomen kann es erst unter folgenden Bedingungen werden: erstens muß entgegen dem triebhaften Wahlzwang ein Tabu bestehen, und zweitens wird das Erbe nur dann als Schicksal empfunden, wenn dieses Erbe ein schädigendes ist. Diese beiden Voraussetzungen liegen nun in allen Beispielen der zweiten und dritten Stufe vor.

Als Familienkatastrophe wird hier die Erscheinung bezeichnet, die in allen Gestaltungen durchgehend zu finden ist, daß eine Familie durch einen Fluch zum Untergang verdammt ist, wobei die

Ausführung selbst durch die Familienmitglieder erfolgt.

Für den Bereich des Memorabile und der "Schicksalsdramen" 202) hat Görner die regelmäßig wiederkehrenden Motive und Motivgruppen angegeben: 203)

- "1. Verwandtenmord (am Sohn, am Vater, am Bruder, an der Mutter, an der Schwester, an der Tochter)
 - a) Mord am Gast, der der Sohn ist = Mordeltern,
 - b) Brudermord zufolge Weissagung,
 - c) Schlachtenspielen der Kinder,
 - d) Brudermord im Kriege (der Soldat erkennt im getöteten Feind den Bruder wieder);
2. Heimkehr, Wiederkehr eines Totgeglaubten, der nicht erkannt wird
 - a) Sohn als Gast,
 - b) Gatte oder Geliebter;
3. Blutsünde (Blutliebe, verbrecherische Liebe, Incest);
4. Weissagung eines Verbrechens oder Unglücks;
5. Familienfluch (des Ahnen, der Ahnfrau, des Vaters)."

Erweitert man drei dieser Motive sinngemäß, dann erfassen diese Motive sämtliche weiteren Beispiele. Den Mord am Verwandten haben die Griechen noch um den Mord am "Genverwandten" erweitert und um den Selbstmord im Sinne der Familienkatastrophe; das Motiv der Heimkehr findet man nicht nur bei Totgeglaubten und nicht nur bei unerkannten Verwandten; die Familie verflucht nicht nur ein Ahne, sondern der Gott, und schließlich das Motiv des Unterganges einer Familie, welches allerdings häufig der Inhalt des Fluches ist.

Diese Motive treten nun einzeln, in Gruppen oder alle gleichzeitig in den literarischen Gestaltungen auf. Zur besseren Übersicht seien sie hier schematisch noch einmal angeführt.

202) Mit "Schicksalsdramen" sind bei Görner und in der deutschen Literaturgeschichte die Dramen in der Tradition um Zacharias Werner gemeint.

203) Görner, Otto, Vom Memorabile zur Schicksalstragödie, S. 52.

Motive	Heimkehr	Blut-sünde	Verwandtenmord	Untergang der Familie	Fluch	Weissagung
Memorable	x	x	x	x		
Gregoriuslegende	x	x		x		
Ixion	x	x	x	x	x	
Tantalosmythos	x	x	x	?	x	x
Oedipusmythos	x	x	x	x	x	x
Braut v. Messina	x	x	x	x	x	x
Wahlverwandschaften	x	x	x	x		x
24. Februar	x	x	x	x	x	x
29. Februar	x	x	x	x		
Elixiere d. Teufels	x	x	x	x	x	x
Ahnfrau	x	x	x	x	x	x
Florville u. Courval	x	x	x	x		
Gespenster	x	x	x	x		x

Das am häufigsten auftretende Motiv ist das der Heimkehr. Als das Motiv, welches für das Geschehen das wesentliche ist, findet man es in sieben Beispielen.

Durch die Heimkehr des Sohnes kommt das Schicksal einer Familie in Gang, oder wird vorwärts getrieben: im Memorable der Mordeltern, entsprechend im "Vierundzwanzigsten Februar", dann im Oedipus, in der "Ahnfrau" und in den "Gespenstern", durch die Heimkehr der Schwester in der "Braut von Messina" und durch die Heimkehr der Tochter in "Florville und Courval". Hierbei wird die Heimkehr als solche nicht erkannt von Oedipus, Jaromir, "der Braut von Messina" und der Tochter in der Erzählung von de Sade. Als Heimkehr soll, im Sinne des Zusammentreffens zweier Verwandter im Wirkungsbereich des einen und des Wiederkehrens, in den restlichen Beispielen folgendes bezeichnet wer-

den: die Heirat der Mutter durch den wandernden Sohn, die wie Iokaste eine ledige Fürstin ist, das Aufsuchen des Schwiegersohnes Ixion durch den Schwiegervater, wobei dieser umkommt, die Heimkehr des Agamemnon zu Klytemnestra, die zweimalige Wiederkehr des Eduard, einmal aus der selbstgewählten Klausur und einmal aus dem Krieg, die "Heim"-holung der Halbschwester im "Neunundzwanzigsten Februar", das wiederholte Zusammentreffen einander unbekannter Verwandter an den verschiedenen Fürstenthöfen in den "Elixieren". Auch in diesen letzten Beispielen ist das Zusammentreffen der Verwandten durch Heimkehr der Anlaß für Verschönerung der Personen.

Die Ermordung des Heimkehrenden findet man im Memorabile, beim Schwiegervater des Ixion, bei Agamemnon, mehrmals bei den "Elixieren" und bei Jaromir. In allen übrigen Fällen, außer in der Gregoriuslegende, kommt es dabei entweder zu Mord oder zu Selbstmord durch das Erscheinen des Heimkehrenden. Oedipus treibt durch seine Heirat seine Mutter zum Selbstmord, später auch seine Söhne, er selbst blendet sich; die Heimkehr der Schwester in der "Braut von Messina" führt durch das Erkennen der Frevelhaftigkeit ihrer Liebe zum Mord und Selbstmord der Brüder; Eduard tötet durch die Heimkehr seinen Sohn, aber auch Ottilie und sich selbst, da er durch die Heimkehr beweist, daß eine Trennung ihrer frevelhaften Liebe nicht mehr möglich ist; die Halbgeschwister im "Neunundzwanzigsten Februar" töten durch ihre Heimkehr den Vater, nach Erkennen ihrer Schuld den Sohn, sie enden im Selbstmord, Florville kehrt eigentlich dreimal heim, durch ihre Liebe zu Vater, Bruder und Sohn stirbt der Sohn, Vater und Bruder gehen ins Kloster (es wird zu zeigen sein, daß diese Form der Kastration dem Tod eines Verwandten in den Beispielen gleichzusetzen ist); das Gleiche geschieht noch mehrmals in den "Elixieren", wir finden die Äbtissin und den Kapuziner, der dadurch als Letzter am Leben bleibt.

Daß die incestuöse Liebe zwischen einander unbekannten Verwandten nur durch Heimkehr eines Partners möglich ist, versteht sich von selbst.

Auffallend ist weiter die Betonung der langen Abwesenheit bei einer echten Wiederkehr. Sie ist in den Fällen des Memorabile, des Gregorius, des Oedipus, der "Braut von Messina", des Sohnes im "Vierundzwanzigsten Februar", des Francesco (6), der Aurelie (15), der Giazinta (18) und des Medardus (27) in den "Elixieren", des Jaromir, der Florville und des Sohnes in den "Gespenstern" zu finden. Diese Abwesenheit ist so lange, daß die Verwandten einander nicht mehr kennen; die Entfernung des Sohnes im Oedipus, im "Vierundzwanzigsten Februar" und in den "Gespenstern", und die der Tochter in der "Braut von Messina" und im "Neunundzwanzigsten Februar" zeigt sogar die deutliche Absicht, diese Kinder aus dem Einflußkreis der Familie zu bringen. Es geschieht dies durch "Aussetzen", entweder als echte Aussetzung, oder als Raub der Säuglinge und als Verschweigen der Kinder durch die Mutter. Doch es kehren alle heim.

Die B l u t s ü n d e tritt in verschiedenen Formen, entweder einzeln oder in Kombinationen, in den Beispielen auf. Sie ist, mit dem Verwandtenmord, die häufigste Form der Verschuldung der Familienmitglieder.

Sie tritt einmal auf als Incest. Als Liebe zwischen Blutsverwandten, die einander nicht kennen, findet man ihn in der Gregoriuslegende, in den Mythen des Tantalos und Oedipus, in der "Braut von Messina", im "Neunundzwanzigsten Februar", in den "Elixieren" mehrfach, in der "Ahnfrau", in "Florville und Courval" und in den "Gespenstern". Als Incest zwischen angeheirateten oder befreundeten, also "genverwandten" Familien ist er dargestellt im Mythos des Ixion, des Tantalos und, im Falle der Freunde Polyneikes und Tydeus, des Oedipus, in den "Wahlverwandtschaften" im "Neunundzwanzigsten Februar" und in den "Elixieren". Als verbrecherische Liebe, also Ehebruch oder Mord des Gatten, tritt die Blutsünde, bis auf die Memorabilien und die Gregoriuslegende, in allen Beispielen auf.

Die Liebe zwischen Blutsverwandten ist in allen Fällen, die Liebe zwischen Verwandten durch Heirat in vielen Fällen als Liebe zwischen einander unbekannten Verwandten geschildert. Dieser Incest ist, wie wir gesehen haben, die häufigste Form der Liebesbindung in den dargestellten Beispielen.

Der V e r w a n d t e n m o r d ist auch, bis auf die Gregorius-
legende, in allen Beispielen zu finden. Es ist hier allerdings
zu unterscheiden zwischen einem effektiven Mord eines Verwandten,
Selbstmord aus Verzweiflung wegen einer Tat an einem Verwandten
und Mordabsichten mit dem daraufhin erfolgenden Tod des Ver-
wandten.

Die effektiven Morde geschehen in der Hälfte der Fälle an unbe-
kannten Verwandten, dazu kommt der Mord am Schwiegervater des
Ixion, der, wie die Begnadigung zeigt, als bewußter Verwandten-
mord genausowenig wie die Verunglückung des Kindes von Eduard
anzusehen ist. Bewußt und mit voller Absicht töten die Ver-
wandten im Memorabile vom "Schlachten-Spielen" einander, einige
Personen im Tantalosmythos, Cesar in der "Braut von Messina"
seinen Bruder, im "Vierundzwanzigsten Februar" der dreijährige
Bruder seine kleine Schwester und in den "Gespenstern" wird die
Mutter vielleicht ihren Sohn vergiften. Diese Fälle eines be-
wußten Mordes am Verwandten zeigen, ebenso wie die weiteren
Mordabsichten, daß der bewußte Mord am Verwandten reine Affekt-
handlungen sind, ausgelöst durch Umstände, die eng mit dem
Schicksal der Familie zusammenhängen. Dasgleiche gilt für die
Selbstmorde, die meist durch das Erkennen einer incestuösen Lie-
be entstehen.

Alle diese Morde sind schicksalhaft, es steht hinter ihnen eine
treibende Macht, die scheinbar absichtvoll die Familien redu-
ziert durch gegenseitigen Mord.

Der U n t e r g a n g d e r F a m i l i e durch ihre Reduk-
tion mit Hilfe von Blutsünde und Verwandtenmord zeigt diese An-

sicht noch deutlicher. Alle geschilderten Familien, bis auf die Sippe des Tantalos, sind am Schluß der Darstellung zumindest in der männlichen Linie untergegangen. Wir erleben in allen Beispielen das Ende einer Familie, die durch Incest und Verwandtenmord bis auf die weiblichen Mitglieder in einigen Fällen, und auf bestimmte männliche Mitglieder reduziert ist. Diese männlichen Mitglieder sind aber alle auch biologisch tot, denn sie sind entweder krank, wie Tantalos II und der Sohn in den "Gespenstern" oder zu alt um neue Nachkommen zu zeugen, wie die Eltern in der "Braut von Messina" und im "Vierundzwanzigsten Februar". Eine letzte Möglichkeit dem Schicksal des Familienunterganges zu entgehen, ist das Zölibat, welches wir beim Papst Gregorius, dem Mönch Medardus und beim Vater und seinem Sohn in der Erzählung von de Sade finden. Eine Ausnahme macht der Hauptmann in den "Wahlverwandtschaften", auf ihn ist später noch einzugehen.

Wir verfolgen also das Schicksal von Familien bis zu ihrem biologischen Tod in der männlichen Linie. Diesen Untergang bereitet sich die Familie selbst durch Incest und Verwandtenmord innerhalb weniger Generationen. Eine vorstellbare Erklärung hierfür finden wir nicht in den Memorabilien, der Gregoriuslegende, im "Neunundzwanzigsten Februar" und in "Florville und Courval". In den übrigen Beispielen wird in der Form des Fluches oder der Weissagung eine irrationale Macht angenommen, der ein Wissen um dieses Schicksal gegeben zu sein scheint.

Einen F l u c h ziehen sich durch Frevel an der Ehe Ixion, Tantalos, Laios, der Vater in der "Braut von Messina" und im "Vierundzwanzigsten Februar", Francesco der Maler und die "Ahnfrau" zu. Außer bei Ixion beinhaltet dieser Fluch regelmäßig seine Ausdehnung auf alle Nachkommen, d.h., daß er erst mit dem Aussterben der Familie tilgbar ist. Dieser Fluch wird nun in jeder Generation erneut sichtbar und erinnert an den frevelnden Ahnen. Dies erfolgt in den "Elixieren" und der "Ahnfrau" durch das Auftreten des Geistes dieses Ahnen, in den Mythen in Form von Orakeln, die das, durch den Fluch bestimmte Schicksal vorantreiben

oder ankündigen, durch Träume in der "Braut von Messina" und im "Vierundzwanzigsten Februar" durch Zeichen, die, wie das Messer und das Datum, mit dem Fluch verbunden sind. In den Familien, die verflucht sind, wird jeder Schicksalsschlag als ausgelöst durch den Fluch empfunden. In den dargestellten Beispielen entgeht also kein Nachkommen des verfluchten Ahnen diesem Fluch, er begleitet jedes Mitglied der Familie, wohin es auch geht und wird in dem Moment wirksam, in dem zwei Träger desselben Fluches einander treffen. Er ist also, wie auch die Geister des Malers und der Ahnfrau, nur den Mitgliedern der Familien als solcher erkennbar. Soweit aus den Erzählungen ersenbar, trifft er auch nur Blutsverwandte, wenn er auch gelegentlich Fremde in das Schicksal der Familie einbezieht.

Ähnlich ist es mit der W e i s s a g u n g, die eine vorauswissende Instanz annimmt. Weissagungen treffen wir in den Mythen in Form von Orakeln, in der "Braut von Messina", in den "Elixieren" und in der "Ahnfrau" in Form von Träumen, in den "Wahlverwandtschaften", im "Vierundzwanzigsten Februar" und in den "Gespenstern" als bedeutsame Zeichen, die den ahnend Fürchtenden das Kommende weissagen. Immer aber geht der Deutung dieser Zeichen, Orakel und Träume entweder ein bekannter Fluch, ein Wissen um eigene Schuld oder eine bestimmte Erfahrung voraus, die die Deutung solcher Weissagungen ermöglicht. Sie sind also nicht die Instanzen, die die Zukunft deuten, sondern Bestätigungen eines längst Geahnten oder Gewußten. Und dieses Wissen oder Ahnen ist das Über das Schicksal der eigenen Person und das der ihm verwandten.

Zusammenfassend findet sich also in allen Beispielen die Darstellung des Untergangs einer Familie, der dadurch zustande kommt, daß die Mitglieder der Familie aus der Fremde heimkehren und ihre Liebes- und Mordabsichten gegen die bekannten oder unbekannten Verwandten richten. Hierbei werden sie geleitet von einer Macht, die alle Mitglieder einer Familie von allen

anderen Menschen unterscheidet, sie begleitet und ihnen durch bestimmte Zeichen ahnungsweise bewußt werden kann.

Die Psychologie der Familienkatastrophe.

Schon bei der Analyse der Memorabilien wurde festgestellt, daß es sich bei den Familienkatastrophen nicht um die Erzählung realer Geschehnisse, sondern um Fiktionen handelt. Dies gilt entsprechend für die anderen angeführten Beispiele.

An dieser Stelle der Arbeit ist nun weiter festzustellen, daß prinzipiell gleichartige Darstellungen eines Familienschicksals mit prinzipiell gleichartigen Motiven sowohl in Form griechischer Mythologien, als auch in Dichtungen der europäischen Literatur vorkommen, in wesentlichen Punkten gilt dies auch für die primitiven Ehesitten, die Memorabilien, die Gregoriuslegende und die Degenerationslehren.

Als geistesgeschichtliche Grundhaltung ist allen gemeinsam der Fatalismus, die absolute Abhängigkeit des Einzelnen vom Schicksal seiner Familie. Es gilt dies auch für die Fälle, in denen es im Anschluß an ein solches Schicksal für Einzelne eine Befreiung aus dem Fatalismus gibt, wie für die griechischen Helden in den Dramen des Aeschylos und Sophokles, den Papst Gregorius in der Legende, den Hauptmann in den "Wahlverwandtschaften", den Mönch Medardus und den Männern in "Florville und Courval", denn ein fatalistisches Schicksal ist für einen Teil der Familie dieser Befreiung vorausgegangen; diese scheint also nur dann für den Einzelnen möglich, wenn das Schicksal der Familie abgeschlossen ist, diese also ausgestorben, oder im Aussterben ist.

Es erhebt sich nun die Frage nach dem Erlebnis, welches die Abhängigkeit von der Familie zu einer so starken sichtbaren Bedeutung kommen läßt, daß es zur Darstellung eines solchen Fatalismus führt.

Bei der Entstehung der Gestaltungen ist zwischen zwei grundsätzlich verschiedenen Arten zu unterscheiden, was in den Vorbemerkungen zu Teil II in anderem Zusammenhang angesprochen war; eine Gruppe beinhaltet die Sitten, die Mythen, die Memorabilien und die Legenden, die andere die Werke mit deutlicher Prägung durch den Dichter, wie die Beispiele aus der 3. Stufe. Während für die Gestaltungen der ersten Gruppe ein kollektives Erlebnis angenommen werden kann, ist es für die der zweiten Gruppe ein individuelles.

Eine strenge Trennung dieser Gruppen ist natürlich nicht möglich, da sowohl bei der Bildung der Mythen und Legenden gelegentliche formende Eingriffe durch Dichter, als auch bei individuellen Dichtungen die kollektive Problematik als Beeinflussung nicht ausgeschlossen werden können.

Das "familiäre" Schicksal des Einzelnen war unter anderem Forschungsobjekt der Degenerationslehre, der Lehre Sigmund Freuds, der Archetypenlehre von C.G. Jung und der Schicksalsanalyse von Leopold Szondi. Hier sollen jetzt die erarbeiteten Vorstellungen stufenweise zur Deutung dieser Familienschicksale angewandt werden. Hierbei ist interessant zu verfolgen, wie einzelnen Lehren bestimmte Stufen einzelner dichterischer Werke entsprechen.

Den Untergang einer Familie durch die Vererbung eines körperlichen und moralischen Übels finden wir in den Vorstellungen der Degenerationslehre. Es wird die, seit einem bestimmbar Vorfahren zu beobachtende und in seinen Nachkommen zunehmende Entartung als Vererbung gedeutet, die zum Untergang der Familie führen muß. Eine einmalige Erkrankung dieses Vorfahren geht in das Erbgut über und belastet damit sämtliche Nachkommen. In der Roman-Serie von Emil Zola, der diese im engen Kontakt mit Ärzten schrieb, die dieser Lehre nahestanden, ist die auslösende Krankheit eine Geisteskrankheit, in deren Folge jedoch vor allem der soziale Stand der Erben sinkt; man findet Trinker, Prostituierte und Mörder, die ihre Anlagen durch Partnerwahlen aus ähnlichem Milieu verstärken, wobei in zwei Fällen auch eine incestuöse

Liebesbindung zustande kommt. Demnach ist der Fluch der Übergang einer Eigenschaft in das Erbgut, der Untergang der Familie die Degeneration durch dieses Erbgut. Zola erklärt das Zusammenfinden der Schicksalspartner durch die Suche nach dem ähnlichen Milieu. Das Bewußtsein eines Fluches und die Deutung eines Zeichens als Weissagung wurde erklärt als das Bewußtwerden des eigenen Erbgutes.

Mit dieser Vorstellung der Degeneration könnten die Schicksale der Mordeltern in den Memorabilien, des Ixion, der Tantaliden, das Schicksal des Oedipus, das Schicksal in der "Braut von Messina", der Familien in den Schicksalsdramen und der Personen in den "Gespenstern" beschrieben werden, nicht jedoch die primitiven Sitten, nicht die Schicksale der Personen, die dem Schicksal dadurch entgehen, daß sie sich dem Schicksal durch Zölibat in einem geistlichen Beruf entziehen, es sei denn, dieses Zölibat würde als Selbstkastration gedeutet, wie die Blendung des Oedipus; die "Wahlverwandtschaften" würden durch das nicht Betroffensein der Charlotte und des Hauptmanns bei dieser Deutung zeigen, daß es nur Blutsverwandte trifft, nicht Blutsverwandte nur tangiert.

Durch die moderne Genetik ist die Unhaltbarkeit dieser Theorie erwiesen, eine Dominanz die sich durch Generationen unverändert vererbt, ist weder für eine erbliche körperliche, noch charakterliche Eigenschaft gefunden worden.

Den Begriff des Oedipus-Komplexes verdanken wir Sigmund Freud, der die Situation des mythischen Oedipus als immer wiederkehrende Reaktion im frühkindlichen Erleben jedes Menschen sah. Wie schon oben geschildert, trifft diese Deutung jedoch nicht einmal die Situation des Oedipus im Mythos, da er seine Eltern nicht kannte. Andererseits hat Freud auf andere schicksalsbestimmende Erscheinungen hingewiesen, in denen durch Imagobil- dung und Wiederholungszwänge die Eltern triebhaft das Schicksal des Einzelnen bestimmen. Sowohl bei der Wahl des Liebespartners, als auch bei Entscheidungen im Beruf treten die Eltern

aus dem Unbewußten durch Vorbild-Bildung und Wiederholungszwänge frühkindlicher Eltern-Kind-Situationen in Aktion; Reaktionen auf diese Beeinflussung sind entweder Identifikationen oder die Abwehr.

Diese Vorstellung erreicht hier nur wenige Beispiele, in denen das Schicksal des Einzelnen durch eine Fehlhaltung gegenüber den Eltern aufgrund von Erlebnissen in der frühen Jugend nachweisbar bestimmt worden wäre. Wir sehen im Gegenteil eine häufige Betonung der Unmöglichkeit, daß Eltern und Kinder einander kennen oder gekannt haben. Außerdem zeigen die Beispiele eine Wiederholung der Schicksale durch mehrere Generationen hindurch, die zwar grundsätzlich auch nach der Vorstellung Freuds möglich, trotzdem in der dargestellten Häufigkeit unwahrscheinlich ist. Wie wir sahen, sah auch Freud in den späteren Jahren die Notwendigkeit, konstitutionelle Faktoren, die aus dem Unbewußten mitentscheiden, anzunehmen. Das Phänomen der triebhaften Absicht den Vater zu töten und mit der Mutter ein sexuelles Verhältnis einzugehen, hat Freud jedoch als Erster beschrieben und damit den Weg gezeigt, auf welchem die familiären Einflüsse bei schicksalbestimmenden Entscheidungen zu suchen sind.

Die Schilderung einer Situation, in der der Sohn lange genug dem väterlichen Einfluß ausgesetzt war, um seine spätere Reaktion durch das Imago des Vaters und durch einen Wiederholungszwang zu erklären, findet sich nur in den "Gespenstern" von Ibsen, angedeutet im "Vierundzwanzigsten Februar". Die Kombination der gespensterhaften Wiederholung einer Tat durch den Sohn mit dem Erbe eines "Nervenleidens" im Drama von Ibsen weist jedoch, wie schon oben gezeigt, deutlich in die Richtung des Pessimismus der Degenerationslehren. Im "Vierundzwanzigsten Februar" tötet der Vater, dessen Vater durch seine Schuld starb, nicht seinen Sohn, sondern den unheimlichen "Verwandten".

Eine überindividuelle Instanz des Unbewußten fand C.G. Jung in den sogenannten Archetypen. Mit diesen Archetypen als kollektive Triebregungen erschloß sich nun ein Teil der Mythen; es fanden sich Symbole aus archetypischen Träumen in den Mythen und Märchen vieler Völker wieder als Symbole, die nun gedeutet werden konnten.

Erich Neumann 204) gelang es, die Mythen als Darstellungen einzelner Stufen der menschlichen Bewußtseinsentwicklung aufzudecken, die in der Frühzeit der Menschheit als kollektive Erfahrungen in das Unbewußte eingingen. "Es ist zu zeigen, daß und wie eine Reihe von Archetypen einen wesentlichen Bestandteil der Mythologie bilden, gesetzmäßig zusammenhängen, und im Nacheinander ihrer Stadien die Entwicklung des Bewußtseins bedingen." 205) Diese kollektiven Bewußtseins Erfahrungen erlebt der Mensch in seiner "Ich"-Entwicklung als archetypische Situationen durch ihr Wirken aus dem Unbewußten. Sie sind also mit seiner individuellen Bewußtseinsentwicklung verknüpft. "In der ontogenetischen Entwicklung hat das Ichbewußtsein des Einzelnen die gleichen archetypischen Stadien zu durchschreiten, welche innerhalb der Menschheit die Entwicklung des Bewußtseins bestimmt haben." 206) Somit bekommen die mythologischen Personen und Situationen Symbolcharakter, die Schicksale der Helden sind kollektive Schicksale der Bewußtwerdung.

Unter diesem Aspekt untersucht nun Neumann den Mythos des Oedipus und des Orest. Nach dieser Vorstellung symbolisieren die Schicksale dieser beiden "Noch-nicht" - Helden den frustrierten Versuch der Befreiung aus dem Kollektiv, also den Versuch eines erwachenden "Ich", sich aus dem Kollektiv herauszulösen und selbständig zu werden. Dieses Kollektiv ist noch nicht die Familie, sondern sind Generationen, die Generation der Ureltern, der Großen Mutter und des Großen Vaters, und die Generation der von diesen unterdrückten Kinder, die Abhängigen.

204) Neumann, Erich, Ursprungsgeschichte des Bewußtseins.

205) a.a.O., S. 4

206) a.a.O., S. 4

Hiernach steht die Große Mutter, der Uroboros, stellvertretend für das Unbewußte, das Schöpferische; "alles Umfassende, Große, das ein Kleines enthält, umgibt, birgt, schützt, erhält und nähert, gehört zum urmütterlichen Bezirk." 207) So ist der Incest des Oedipus "Selbstaufgabe und Rückkehr. Es ist die Incestform des frühkindlichen Ich, das noch nahe bei der Mutter und noch nicht zu sich selbst gekommen ist, aber es kann auch die Incestform des kranken Ich beim Neurotiker sein und die eines späten und ermüdeten Ich, das wieder zur Mutter zurückkommt, nachdem es sich erfüllt hat." 208)

Der Große Vater steht stellvertretend für die Männer und die Alten, sie sind "Übermittler des kollektiven Kulturgutes der Zeit und der Gemeinschaft. "Die Väter" sind die Vertreter der Gesetze und Ordnungen, von den Tabugesetzen der Frühzeit bis zur Rechtsprechung der Moderne;" 209) und "immer sorgen die Väter dafür, daß den Aufwachsenden die herrschenden Werte des Kollektivs eingeprägt werden, und daß unter den Erwachsenen nur der gerechnet wird, der sich mit diesem Wertkanon identifiziert." 210) Die Tötung des Vaters ist demnach das Brechen mit dem Alten, die Zerstörung der Tradition, die Befreiung von alten Ordnungen und Tabus, die notwendig wird, um ein Neues aufbauen zu können.

Diese Instanzen, von denen hier nur zwei wichtige Beispiele angeführt sind, werden in den Mythen als persönliche Väter ermordet und als persönliche Mütter geliebt. Sollen diese Instanzen nun in der individuellen Bewußtseinsentwicklung getötet oder geliebt werden, dann drückt sich dies durch die archetypische Fixierung als triebhafter Wunsch den Vater zu töten und die Mutter zu lieben aus.

Die Wiederholung einer solchen archetypischen Situation in der Entwicklung des Individuums ergibt die Möglichkeit die, in der

207) Neumann, Erich, Ursprungsgeschichte des Bewußtseins, S. 28

208) a.a.O., S. 31

209) a.a.O., S. 191 f.

210) a.a.O., S. 192 f.

Entstehungsgeschichte verschiedenen Gestaltungen des gleichen Motivs in den Mythen und durch die Dichter aufzufassen als die persönliche Wiederholung eines Schrittes in der Bewußtseinsentwicklung des Dichters. Er vollzieht also bewußt den Schritt erneut, den die Menschheit in ihrer Frühzeit vollzogen hat, und der seinen Niederschlag im kollektiven Unbewußten und in der symbolischen Darstellung in den Mythen gefunden hat.

Aufgrund dieser Vorstellung ist zu erwarten, daß allen angeführten Beispielen eine solche archetypische Situation zugrunde liegt. Was symbolisieren sie also?

Schicksal wird eine, bisher als natürlich geltende Lebensordnung in dem Moment, in dem man versucht sich aus ihr zu befreien und dieses nicht ohne Schwierigkeiten gelingt. Sieht man die angeführten Familienschicksale unter diesem Gesichtspunkt, dann findet man in jedem dieser Schicksale das Unterliegen des Einzelnen unter der Macht der Familie. Das, was der Einzelne erlebt, geschieht nicht nur ihm, sondern auch anderen Mitgliedern seiner Familie, er hat kein eigenes Schicksal, sein Schicksal ist dasjenige, welches er im Familiären erlebt, zusammen mit seinen Verwandten. Alle diese Gestaltungen wären demnach symbolhafte Erzählungen des fruchtlosen Versuches der Lösung vom Familiären; es zeigt sich dieses als Macht dann, wenn man versucht sich von ihm zu befreien. Diese Macht scheint jetzt dem tödlich, der den Schritt nicht wagt, im Alten beharrt oder in das Alte zurückkehrt.

Der neue Bewußtseinsschritt wäre demnach folgender. Um zu neuen Erkenntnissen gelangen zu können, muß sich der Mensch vom Familiären, von der Großen Mutter, dem Schöpferischen und Unbewußten, und vom Großen Vater, der alten Ordnung und dem Kollektiv trennen, vom Verwandten. Die Folge ist die Forderung auszuwandern, zu "emigrieren". Schlägt diese Emigration fehl, dann bedeutet dies den Tod im Verwandten, denn die Familie versucht das Ihre zu halten und zu erhalten, Verwandtes soll bei Verwandtem bleiben. Es handelt sich also nicht eigentlich um die Familie,

sondern um das dem Eigenen Verwandte, das Ähnliche oder Gleiche, welches tödlich, da Stillstand ist.

Untersuchen wir jetzt die Motive auf ihren so definierten Symbolgehalt, dann findet sich folgendes. Das Motiv der Heimkehr beinhaltet, daß eine Trennung versucht wurde. Diese Heimkehr bedeutet für den Sohn im Memorabile und im "Vierundzwanzigsten Februar" seinen Tod, er wird von der Familie ermordet, die in ihm einen unheimlichen Verwandten sieht, der in langer Abwesenheit etwas erworben hat, was den daheim Gebliebenen fehlt (hier das Geld); in der Gregoriuslegende versagt auch das Kind aus einer Geschwisterliebe in seiner Liebe, nachdem es in der Fremde erfolgreich gekämpft hat; Gregorius heiratet seine Mutter, die Schuld wird offenbar, worauf er lange büßt; der Halbgott Ixion, der den Vater seiner sterblichen Gattin umbringt, der ihm seine Tochter verkauft hat, "kehrt zurück" in den Olymp, um dort erneut an Seinesgleichen zu sündigen, was zu seiner Bestrafung führt; Agamamnon, der aus der Fremde heimkehrt, findet seine Frau zuhause mit einem Verwandten, beide töten ihn; daß er nicht zu einer Fremden heimkehrt, zeigt die Heirat seines Bruders zu Helena; im Oedipus, in der "Braut von Messina" und in der Ahnfrau kehren Menschen heim, die durch ihre incestuöse Liebe Tod mit sich bringen, ebenso der Sohn in den "Gespenstern"; mit Absicht, um der Macht des Verwandten zu entgehen, ist Eduard und die Tochter Sophie im "Neunundzwanzigsten Februar" in der Fremde, beide werden vom Verwandten zurückgeholt und besiegeln damit ihr Schicksal; Medardus verschuldet sich auch dann, wenn er in der Fremde Verwandte trifft und sich an diese bindet.

Die Blutsünde ist nicht nur im echten Incest ein Frevel, sondern auch am Fremden, wenn er verwandt ist. In der dadurch entstehenden Verkleinerung der Familie zeigt sich deutlich die Symbolik des Incestes als todbringender Stillstand, als todbringend wird er häufig dargestellt.

Genauso wie die Blutsünde, ist auch der Verwandtenmord nur durch Heimkehr möglich; die Symbolik als unproduktive Aggression gegen das Verwandte, die meistens auch als gegenseitiger Selbstmord dargestellt ist, ist deutlich genug, so daß auf einzelne Hinweise verzichtet werden kann.

Ebenso ist der Untergang jetzt deutlich geworden, der Stillstand durch Liebe und Mord des Verwandten ist unproduktiv und muß zum Tod des Kreises führen, der sich nur im Verwandten bewegt.

Den Fluch und die Weissagung haben wir schon oben als nur existent durch die persönlich Deutung, die Bedeutung, die der Betroffene den Zeichen gibt, gesehen. Selbst die familiären Geister erinnern nur an das Verwandte, sie locken nicht, sie werden nur dann tätig, wenn zwei Verwandte sich einander nähern. Sie sind als das Wissen um das Eigene zu deuten, welches jedem zu jeder Zeit gegenwärtig ist und welches entweder mit seinen Trägern stirbt, oder seine drohende Eigenschaft verliert, wenn, wie Medardus, sein Träger sich ihm durch Eintritt in ein Kloster ganz entzieht.

Dieser Versuch einer Deutung der Familienschicksale als symbolische Darstellung eines Stadiums der Bewußtwerdung, nämlich des eigenen Todes durch Stillstand nach Versagen beim Kontakt mit dem Anderen und der Heimkehr in das Verwandte, erklärt die Gleichartigkeit der Darstellung in den Mythen und dichterischen Werken. Da der Dichter ein altes Problem aus der menschlichen Bewußtseinsentwicklung bewußt nachvollzieht, bieten sich ihm aus dem kollektiven Unbewußten die Motive an, die in der Phase der kollektiven Bewußtseinsbildung vorgebildet wurden, wobei die Mythen diese Urbilder noch aus dem Stadium der Kollektive übernehmen.

Folgen wir der Vorstellung von Leopold Szondi, dann ergibt sich ein ähnliches Bild wie im Vorhergehenden, jedoch mit dem Unterschied, daß nicht das Verwandte, sondern das Gen-Verwandte zu der Katastrophe führt; es wird also nicht der frustrane Kampf

gegen das Verwandte gedeutet, sondern gegen das Zwangsschicksal, welches durch den Versuch der persönlichen Ahnen "wiederaufzuerstehen", das Leben des Nachkommen zu lenken sucht. Es bedeutet dies insofern etwas gänzlich anderes, als der Kampf gegen das Verwandte zu keinem Sieg führen kann, da der Mensch diesem Verwandten nicht entgehen kann; da es in der Erbmasse fixiert ist, muß der Mensch damit leben. Solange er dieses nicht bewußt kann, erlebt er nicht sein Schicksal, sondern ist dem Schicksal ausgeliefert, welches er durch seine Ahnen leben muß.

Diese Ahnen wirken nun aus dem Unbewußten dadurch, daß sie, nach seiner Gentheorie, aus den recessiven, latenten Genen nach der Manifestation, nach der Homozygotie streben. Dazu benötigen sie, um zur Manifestation zu gelangen, einen Partner mit einem ähnlichen Genbestand; dieses Streben zur Homozygotie geht also von beiden aus. Solche Partner finden sich natürlich als Blutsverwandte oder in einer fremden Familie, zu welcher dann mehrfache Bindungen möglich sind, wobei die Art der Bindung unwesentlich ist, da die Ahnen zueinander streben, nicht deren Träger als Individuen.

Nach dieser Vorstellung sind die Gestaltungen dichterisch geraffteechte Familienschicksale. Der erste Frevler wäre demnach der Ahne, der bei fortgesetztem Kontakt nur mit Verwandten wiederholt schicksalbestimmend auftreten muß, also ein pathologisches Erbe. Auch hier bedeutet die Unfähigkeit, sich aus dem Verwandten zu befreien, Tod durch das Verwandte. Der Untergang der Familien ist jedoch nicht als Beschreibung eines real Geschehenen zu betrachten, sondern als symbolische Darstellung eines Erzählers, der diesem Zwangsschicksal entgehen will und die Unmöglichkeit dieses zu erreichen als Tod in der Familie empfindet. So erklärt sich das Schicksal der Heimkehrenden als Schicksal durch den übermächtigen Zwang des Familiären, der Fluch und die Weissagung als Deutung unspezifischer Zeichen in das Familiäre, die nur der Betroffene so deutet.

Legt man nun auch hier die Vorstellung von Neumann zugrunde, nach welcher der Einzelne in seiner persönlichen Entwicklung Stadien des Bewußtseins durchläuft, die in der kollektiven Frühzeit des Menschen schon durchschritten wurden, dann erklärt dies die prinzipiell gleichartige Darstellung in verschiedenen Kulturstufen. Im Gegensatz zur Archetypenlehre, kann jedoch in der Deutung nach Szondi auf eine Vorbildung der Motive im kollektiven Unbewußten verzichtet werden, da diese sich im persönlichen Leben des Einzelnen in immer wieder gleicher Form erkennen lassen, sie sind aus dem realen Geschehen abzuleiten.

Diese Verdichtung zu einer systematischen Erzählung, die die einzelnen Motive im sinnvollen Zusammenhang kombiniert, geschieht, wie oben schon dargelegt, auf verschiedene Weise. "Der mythische Ausdruck in der Menschheit (ist) eine naive Kundgebung dessen, was in ihr an seelischen Prozessen vorgeht, obgleich diese Menschheit selber den Mythos als ganz etwas anderes erfährt und tradiert. Wir wissen, daß wahrscheinlich immer ein Ritual, d.h. eine Begehung, ein Handlungsablauf dem Mythos als ein Bericht vorangeht, und es ist einleuchtend, daß die Handlung vor dem Wissen kommt, das unbewußte Tun vor dem gesagten Inhalt." 211) So ist also der Inhalt der Mythen ein direkter Ausfluß der Bilder aus dem Unbewußten, während die Dichtungen eine persönliche Erfahrung durch intuitives Zusammenfassen verschiedener realer Motive gestalten. Hierbei werden auch mythologische Bilder übernommen und neu belebt.

So wäre also zu fordern, daß sowohl für die Mythen, als auch für die Dichter eine gemeinsame Stufe der Bewußtseinsentwicklung nachzuweisen sein müßte, die zur gleichsinnigen Erfahrung und Gestaltung dieser Schicksalsform führt. Die Suche nach dieser Stufe führt zur Beschreibung einer Lebenssituation, der Beweis für deren Richtigkeit kann nur durch die historische Belegung dieser Lebenssituationen erbracht werden. Dieser Beweis

211) Neumann, Erich, Ursprungsgeschichte des Bewußtseins, S. 119.

sprengt den Rahmen einer medizin-historischen Arbeit, weshalb auch nur Andeutungen erlaubt seien.

Die zu fordernde Situation würde aufgrund der hier durchgeführten Analyse folgende sein. In einer, dieser Fragestellung vorausgehenden Zeit wird das Leben im Kreise des Verwandten als eine natürliche Ordnung empfunden. Dieser Kreis kann enger oder weiter sein, solange er das Bekannte, Vertraute, das Eigene und Selbstverständliche umschließt. Eine solche verwandte Ordnung ist im Engsten die Familie, dann die Sippe, im Größeren der Stamm oder das Volk. Innerhalb dieses Kreises spielen sich alle Lebensäußerungen ab, sämtliche zwischenmenschlichen Handlungen treffen immer wieder auf Verwandtes, die persönlichen Erfahrungen erschöpfen sich; wir können diesen Lebenskreis mit der Vorstellung des Kollektivs der Lehre von Jung gleichsetzen. Aus der Zeit, in der diese Form der Lebensgemeinschaft noch intakt ist, stammen die primitiven Ehesitten, die in den Beispielen der 1. Stufe geschildert sind.

Diese Lebensform im Kollektiv wird nun fragwürdig. Es wird dies dann geschehen, wenn durch etwas Fremdes, Neues, nicht Verwandtes neue Erfahrungen möglich werden, was entweder durch Bewegung aus dem Kreis in eine neue Umgebung, oder dadurch, daß dieses Fremde in den eigenen Kreis eindringt, gegeben ist. Durch dieses Neue wird die bisherige Ordnung als das Alte, in welchem die Erfahrungen beschränkt sind, empfunden. Der jetzt folgende Versuch das Neue und Fremde zu erfahren, führt zu der, in allen Beispielen der 2. und 3. Stufe dargestellten Erkenntnis, daß das Alte eine Macht ist, die das Aufnehmen eines Neuen und Anderen durch eine Tendenz erschwert, in das Alte als das Gewohnte und Verwandte zurückzukehren. Diese Behinderung durch das Alte wird jetzt als schicksalhafte Beeinträchtigung der eigenen Entwicklung und als Stillstand gespürt.

Ogleich wir die Darstellungen eines Familienschicksals als symbolhaft angesehen haben, läßt sich annehmen, daß der Familie als Mittelpunkt mehr als symbolische Bedeutung zukommt. Zu-

mindest ist in der Entwicklung des Bewußtseins im Individuellen die Familie das beherrschende Kollektiv, von welchem wir annehmen, daß es unser Schicksal beeinflusst. Ob für die Entstehung der Mythen die Familie selbst die gleiche Bedeutung hat, ist fraglich. Als prägende Kollektive kann man sich außer der Familie auch die größeren Lebensgemeinschaften vorstellen, wie Sippe, Stämme und Völker. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Feststellung von Görner²¹²⁾, der das Wiederauftreten der Memorabilien in "Zeiten geistesgeschichtlicher Wenden" sieht und die These von Enzinger, der das Entstehen der Schicksalsdramen um die Jahrhundertwende vom 18. zum 19. Jahrhundert untersucht,²¹³⁾ "Grundlage für das Schicksalsproblem bildete (also) bei den Neustämmen die Blutmischung.... Immer mehr tritt der Geschlechter- und Vererbungsgedanke in den Vordergrund." Die Neustämme sind nach seiner Definition die Stämme, die zur Zeit der zweiten und dritten polnischen Teilung (1793 und 1795) östlich der Elbe beheimatet sind und sich mit den Altstämmen westlich der Elbe nun konfrontiert sehen. Zu diesen Neustämmen gehören Zacharias Werner, E.T.A. Hoffmann, Franz Grillparzer und Adolf Müllner. Auch von den germanischen Heldenliedern wissen wir, daß sie aus der Zeit der Völlerwanderung stammen; eine Parallele, die jedoch nicht beweisend ist, ist im vorklassischen Griechenland die Zeit der Wanderung der Stämme in ihre späteren Verbreitungsgebiete. Das Fremde kann in der Zeit der Entstehung der Mythen also die neue Umgebung mit ihren alten Bewohnern gewesen sein. Daß zur Deutung dieser neuen Erfahrungen die alten Bilder aus dem Familiären wieder aufgenommen wurden, würde dann nur bedeuten, daß die Erfahrung aus dem Familiären der Entstehung der Mythen vorausgegangen waren.

212) Görner, Otto, Vom Memorabile zur Schicksalstragödie.

213) Enzinger, Moritz, Die deutschen Schicksalsdramen, S. 47.

Zusammenfassung

Ausgehend von der Behauptung von Leopold Szondi, daß die, von ihm formulierte Theorie des persönlichen Schicksals als ein, von den eigenen Ahnen diktiertes Zwangsschicksal, von einigen Dichtern intuitiv erfaßt worden sei, stand am Anfang der Untersuchung das Postulat, daß Szondi ein anthropologisches Phänomen beschreibe.

Material zur Untersuchung dieser Forderung fand sich in historischen Beispielen in der Form von primitiven Sitten, von griechischen Mythen und Gestaltungen aus der deutschen Literatur, hier vor allem in den "Schicksalsdramen".

In diesen Gestaltungen wird einheitlich eine familiäre Macht geschildert, die das Schicksal der Familienmitglieder durch die zwanghafte Wahl der Partner in der Liebe und beim Mord bestimmt. Sobald diese als schicksalhaft empfunden wird, führt diese Darstellung durch schicksalhaften Incest und schicksalhaften Mord am Verwandten zum Untergang der Familie.

Die Beispiele lassen sich unterteilen in verschiedene Stufen von Interpretierungen dieses fatalistischen Familienschicksals. Auf der ersten Stufe wird die Bestimmung der Liebespartner durch die Familie als selbstverständliche Ordnung gelebt, die fehlende Reflexion über diese überpersönliche Wahl läßt sie nicht als schicksalhaft erscheinen; diese Beispiele finden sich in primitiven Ehesitten. Auf der zweiten Stufe wird die familiäre Macht als ein, die persönliche Freiheit einschränkender Zwang empfunden. Dies führt in den griechischen Mythen zur Darstellung des Schicksals von Familien, über die ein Fluch verhängt ist, der diese Familie durch Incest und Verwandtenmord zu ihrem Untergang führt. Die Lenkung dieses Familienschicksals liegt in der Hand der Götter. Auf der dritten Stufe wird die Lenkung zu diesem Schicksal einer innerpersönlichen treibenden Macht zugesprochen, die einander verwandte Partner unwiderstehlich zu

frevelhaften Verbindungen treibt. Solche Verbindungen führen durch gehäuften Incest und Verwandtenmord zum Untergang der Familien.

Das einheitliche Geschehen wird gedeutet als symbolhafte Darstellung eines Schicksals durch "Heimkehr". Diese Heimkehr bedeutet das Zurückfallen in das Gewohnte und Alte, nachdem der Versuch der Lösung vom Alten und die Bewährung im Fremden und Neuen nicht gelungen ist.

Es ist wahrscheinlich, daß diese Beispiele symbolhafte Darstellungen des frustrierten Versuches der Lösung vom Familiären sind, die in den Mythen als kollektive Erfahrungen, in den dichterischen Werken als persönliche gestaltet sind. Die wiederholte Darstellung wird als notwendig zu durchlaufende Stufe in der Entwicklung des Bewußtseins gedeutet. Die Entstehung dieser Vorstellungen scheint parallel zu gehen mit der Berührung einander fremder Völkergruppen.

Diskutiert werden die Deutungen der psychologischen Theorien, die sich mit dem familiären Schicksal befassen: die Degenerationslehre, die Lehre von Sigmund Freud, von C.G. Jung, mit der Erweiterung durch Erich Neumann und von Leopold Szondi.

Beschrieben wird dieses, bis in primitive Kulturstufen zu verfolgende Phänomen nur in der "Schicksals-Analyse" von Leopold Szondi, während die Systematik der Degenerationslehren und die der Archetypen-Lehre es nur in seiner Form als Schicksal erkannt haben. Die Deutung des Phänomens als genetisch bedingtes Schicksal ist in allen Beispielen möglich, jedoch nicht zwingend.

Literaturverzeichnis

Das Alte Testament

Ackerknecht, Erwin, H., Kurze Geschichte der Psychiatrie, 2. Auflage, Stuttgart, 1967

Aeschylos, Die Sieben gegen Theben, in Volksbibliothek der griechischen und römischen Klassiker, Berlin, o.J., übersetzt von F.L. Stolberg
Choephoren, a.a.O.
Eumeniden, a.a.O.

Bellermann, Vorwort zu "Braut von Messina", Schillerausgabe (Bibl.Inst.) V, S. 511

Charcot, Jean Martin, Dienstags-Vorlesungen, übersetzt von Sigmund Freud, Wien, 1892

Comte, Auguste, Cours de philosophie positive, deutsch 1956

Cox, Mason Joseph, Praktische Bemerkungen über Geisteszerrüttungen, London 1804, deutsch Halle, 1811

Darwin, Charles, Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl, 1859, deutsch 1963
Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl, 1871, deutsch 1871

Darwin, Erasmus, Zoonomia oder die Gesetze des organischen Lebens, 1794, deutsch 1795-96

Ellenberger, Hans, Das menschliche Schicksal als wissenschaftliches Problem, Psyche IV, Heft 11, 1951

Enzinger, Moritz, Die deutschen Schicksalsdramen, Antrittsvorlesung, Innsbruck, 1922

Freud, Sigmund, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, Leipzig, 1920
Die endliche und die unendliche Analyse, Werke, XVI, S. 64 ff

Forel, Auguste und Rainer Fetscher, Die sexuelle Frage, München, 1955

Gall, Franz Joseph, Sur les fonctions du cerveau et sur celles de chacune de ses parties, 1825

- Gläserner, Henri, Revue de la Litteratur composé, 10, La malediction paternelle dans le théâtre romantique et le drame fatalist allemand.
- Görland, Albert, Die Idee des Schicksals in der Geschichte der Tragödie, Tübingen, 1913
- Görner, Otto, Vom Memorabile zur Schicksalstragödie, Berlin, 1931
- Goethe, Johann Wolfgang von, Die Wahlverwandtschaften, Sämtliche Werke, Leipzig/Wien, 1843, S. 95 ff, Band III
- Grillparzer, Franz, Die Ahnfrau, Werke, Leipzig/Wien, 1909, Band I, S. 227 ff
Werke, a.a.O., Band 10
- Gubitz, Friedrich Wilhelm, Meine Erinnerungen, Berlin, 1868/69
- Hankamer, Paul, Schicksalstragödie, in Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, Berlin, 1928/29, Band III, S. 161, Artikel Schicksalstragödie
Der Vierundzwanzigste Februar von Zacharias Werner, Diss., Bonn 1920
- Hartmann von der Aue, Gregoriuslegende, Deutsche Nationalliteratur, Berlin/Stuttgart, o.J., Band 1,4, Schicksalsdramen.
- Hoffmann, E.T.A., Die Elixiere des Teufels, Nachgelassene Papiere des Bruder Medardus, eines Capuziners, Gesammelte Schriften, Berlin, 1842, Band VI
- Houwald, Christoph Ernst, Der Leuchtturm, Deutsche Nationalliteratur, Berlin/Stuttgart, o.J. Band 151, Schicksalsdramen.
- Ibsen, Henrik, Die Gespenster, Ein Familiendrama, in Meisterdramen, Frankfurt, 1961
- Johannsen, Wilhelm, Elemente der exakten Erblchkeitslehre, Jena, 1929
- Jolles, André, Einfache Formen, Halle, 1930
- Jones, Ernest, Das Leben und Werk von Sigmund Freud, Bern/Stuttgart, 1962
- Jung, Carl Gustav, Der Geist der Psychologie, Eranos Jb., Band XIV
Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen, Zürich, 1948
und R. Wilhelm, Das Geheimnis der goldenen Blüte, Zürich, 1939

- Kerényi, Karl, Die Mythologie der Griechen, 2 Bände, München, 1961
Mit Thomas Mann, Gespräch in Briefen, Zürich, 1960
- Kutzer, Elisabeth, Zum Stammbaumroman der neueren Literatur, Diss., Leipzig, 1929
- Leibbrand Werner, Die spekulative Medizin der Romantik, Hamburg, 1956
und Annemarie Leibbrand-Wettley, Der Wahnsinn, Geschichte der abendländischen Psychopathologie, Freiburg/München, 1961
Der göttliche Stab des Aesculap, Salzburg/Leipzig, 1939
Leopold Szondi zum 70. Geburtstag am 11. März 1963, in Medizinische Klinik, Jg. 1958, Nr. 14, S. 567 f
Buchbesprechung: Szondi, L., Experimentelle Triebdiagnostik in naturphilosophischer Hinsicht, in Nervenarzt, Berlin, 32
- Lessing, Gotthold Ephraim, Nathan der Weise, Hamburg, 1947
- Magnan, Valentin, Les Dégénérés, 1895
- Mann, Thomas, Der Erwählte, Hamburg, 1951
Wälsungenblut, in Sämtliche Erzählungen, Frankfurt, 1963
- May, Oda Carola, Das Schicksalsproblem in Grillparzers Ahnfrau, Diss., Münster, 1955
- Mendel, Georg, Vererbungsgesetze, 1865
- Minor, Jacob, Die Schicksalstragödie in ihren Hauptvertretern, Frankfurt, 1883
- Moreau de Tours, Jaques, Des aberrations du sens génésique, 1850
- Morel, Benedict Augustin, Traité des Dégénérescences physiques intellectuelles et morales de l'Espèce humaine et de ces causes, qui produisent ces variétés/maladies, Paris, 1857
- Müllner, Adolf, Incest oder der Schutzgeist von Avignon, Ein Beitrag zur Geschichte der Verirrungen des menschlichen Geistes und Herzens, Greitz, 1899
Der Neunundzwanzigste Februar, Deutsche Schaubühne, Wien, 1928, Band 24
Artikel Schicksal, in Vermischte Schriften, Band I, S. 225 ff

- Müllner, Adolf, Die Schuld, Deutsche Nationalliteratur, Berlin/
Stuttgart, o.J., Band 151, Schicksalsdramen.
- Neumann, Erich, Ursprungsgeschichte des Bewußtseins, Basel 1949
- Nohl, Hermann, Charakter und Schicksal, Frankfurt, 1947
- Pape, Wilhelm, Griechisch.-Deutsches Handwörterbuch, Braunschweig
1849
- Paulmann, H., Müllners Schuld und ihre Wirkungen, Diss., Nürnberg,
1925
- Platen, August von, Die verhängnisvolle Gabel, Deutsche National-
literatur, Berlin/Stuttgart, o.J., Band 153
- Praz, Mario, Liebe, Tod und Teufel, Die schwarze Romantik, Mün-
chen, 1963
- Ranke-Graves, Robert von, Griechische Mythologie, 2 Bände, Ham-
burg, 1960
- Sade, Marquis de, Florville und Courval, Verbrechen der Liebe,
München, 1964
- Scheler, Max, Wesen und Formen der Sympathie, Bonn, 1926
- Schelsky, Helmut, Soziologie der Sexualität, Hamburg, 1960
- Schiller, Friedrich, Die Braut von Messina, Schillerausgabe,
4. Auflage, Band III (Bibl.Inst.), Berlin, 1908
- Schopenhauer, Arthur, Über die anscheinende Absichtlichkeit im
Schicksal des Einzelnen, in Parerga und Paralipomena,
Sämtliche Werke, Cotta, Stuttgart, Band 8, Teil I
Die Welt als Wille und Vorstellung, Metaphysik der Ge-
schlechtsliebe, Ergänzung zum 4. Buch, Kapitel 44
- Schubart, Christian Daniel Friedrich, Erinnerungen, in Archiv
für Literatur-Geschichte, Band IV
- Seabrook, William B., Jungle Ways, London, 1931
- Stumpfl, Friedrich, Erbanlage und Verbrechen, Monografie aus dem
Gesamtgebiet der Neurologie und Psychiatrie, Heft 61,
Berlin, 1935
- Sophokles, König Oedipus, in Bibliothek der griechischen und römi-
schen Klassiker, übersetzt von K.W.S. Solger, Berlin,
Band Sophokles, S. 17 ff
Oedipus auf Kolonos, a.a.O. S. 125 ff

- Szondi, Leopold, Schicksalsanalyse, Erstes Buch, Wahl in Liebe, Freundschaft, Beruf, Krankheit und Tod, Basel, 1964
Zweites Buch, Lehrbuch der experimentellen Triebdiagnostik, Bern, 1960
Drittes Buch, Triebpathologie, Bern 1962
Viertes Buch, Ich-Analyse, Bern 1956
Fünftes Buch, Schicksalsanalytische Therapie, Bern 1963
Wandlungen des Schicksalsbegriffes in der Tiefenpsychologie, in Melemata, Festschrift für Werner Leibbrand zum siebzigsten Geburtstag, Mannheim, 1967
- Tieck, Ludwig, Das Märchen vom blonden Ekbert, Regensburg, 1922
Karl von Berneck, Schriften, Band XI
- Updike, John, Incest, in Neue Rundschau, Band III, 1963
- Werner, Zacharias, Gesammelte Werke, Tagebücher und Briefe, Band 14 und 15, 1885
Der Vierundzwanzigste Februar, Deutsche Nationalliteratur, Berlin/Stuttgart, o.J., Band 151, Das Schicksalsdrama.
- Westermarck, Geschichte der menschlichen Ehe, Hamburg, 1927
- Wettley, Annemarie, Von der "Psychopathia sexualis" zur Sexualwissenschaft, in Beiträge zur Sexualforschung, Heft 1, 1955
Entartung und Erbsünde. Der Einfluß des medizinischen Entartungsbegriffes auf den literarischen Naturalismus, in Hochland, 1951, Heft IV, S. 348 ff
- Wilder, Thornton, Die Brücke von San Luis Rey, Frankfurt/Hamburg, 1952
- Zola, Emile, Les Rougon-Macquart, Oeuvres complètes, Band II, Paris 1924

Lebenslauf

Geboren am 12. April 1938 in Freiburg im Breisgau als erstes von fünf Kindern des Prof. Dr. med. Robert Gaupp und Hildegard Gaupp, geb. Schulz. Fünf Jahre Volksschule in Lermos in Tirol und in Oberried im Schwarzwald, seit 1948 Oberschule. Ab 1951 Besuch der altsprachlichen Abteilung des Karls-Gymnasiums in Stuttgart mit Abitur am 4. März 1957.

Beginn des Medizin-Studiums im Sommersemester 1957 in Tübingen. Dort nach fünf Semestern am 26. Oktober 1959 Abschluß des vor-klinischen Studiums mit dem Physicum. Klinisches Studium in Freiburg im Breisgau und in München, dort Staatsexamen am 13. August 1963.

Anschließend Medizinalassistent in Mühlacker, Stuttgart, Murnau und München, dort Approbation am 31. Mai 1966. Bis Januar 1967 Assistent im Städtischen Krankenhaus München-Schwabing auf der Abteilung für Onkologie und Strahlentherapie. In der Zeit vom Februar 1967 bis Januar 1968 Ableistung des Grundwehrdienstes bei der deutschen Bundeswehr als Stabsarzt. Seit März 1968 Stipendiat des Max-Planck-Institutes für Psychiatrie mit Arbeit auf der Abteilung für Neuropathologie, seit Juli 1968 wissenschaftlicher Assistent.

Robert Gaupp

München-81

Wilhelm-Diess-Weg 13/38

Leibbrand

Herrn Prof. Dr. Leibbrand und Frau Dr. Leibbrand-Wettley sei am Schluß der Arbeit mein besonderer Dank für die Ausgabe des Themas und für die Förderung der Arbeit durch ihre wertvolle sachliche und persönliche Kritik und Ermunterung gesagt.

Beginn des Beitrags...
Herrn Prof. Dr. Leibbrand und Frau Dr. Leibbrand-Wettley sei am Schluß der Arbeit mein besonderer Dank für die Ausgabe des Themas und für die Förderung der Arbeit durch ihre wertvolle sachliche und persönliche Kritik und Ermunterung gesagt.
15. August 1933

Leibbrand
Leibbrand-Wettley
15. August 1933

